

ARMEE Rundschau

6
1957



ARMEE Rundschau

ZEITSCHRIFT FÜR MILITÄRWESEN, POLITIK UND KULTUR
IN DER NATIONALEN VOLKSARMEE

Heft 6 | Juni 1957 | 2. Jahrgang

Inhalt

Das Redaktionskollegium

Anschrift der Redaktion: Strausberg, Postamt I, Postschließfach 7986.

Herausgegeben im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin N 24. Postschließfach 6943, Lizenz-Nr. 5/I.

Erscheint monatlich · Einzelpreis: 0,90 DM Vierteljahresabonnement: 2,50 DM.

Redaktionsschluß des Heftes: 22. Mai 1957

Fotos: H. Kuhne (6) S. 284, 285; Gebauer (8) S. 244, 245, 267, 269, 270, 286,; Zentralbild (7) S. 287; Hauser (2) S. 248, 249; Klötzer (1) S. 280; Scheunemann (1) 271; MBD/Paczkowiak (2) S. 262, 271.

Zeichnungen: Aus die „Wirtschaft" (2) S. 243; aus „Rude Pravo" (1) S. 250; aus „Junge Welt" (1) S. 247; Arndt (1) S. 242; Jahn (1) S. 241; Großmann (2) S. 277; Böhnke (21) S. 256, 257, 259, 260, 264, 265, 274, 275, 276, 278, 279, 283, 285.

1. Umschlagseite: „Panzer Marsch"
2. Umschlagseite: „Unsere eifrigsten Gäste"
4. Umschlagseite: Genossen der NVA auf der LPG Döbern, Kreis Seelow, im Wahlgespräch mit Maurern

(Foto 1. und 4. Umschlagseite: Gebauer; 2. Umschlagseite: Zentralbild; Bildbeilage: Gebauer.)

Berichtigung: In einem Teil der Auflage des Heftes 5/57 auf Seite 230 muß es richtig heißen: „. . . zu einem künstlerischen Erlebnis . . ."

Weshalb ist die DDR der einzig rechtmäßige deutsche Staat?

Von Prof. Gerhart Eisler

Bekanntlich war das Potsdamer Abkommen ein Abkommen der Siegermächte über Deutschland. Beurteilt man die beiden deutschen Staaten, die Deutsche Demokratische Republik und die Deutsche Bundesrepublik, vom Standpunkt der grundsätzlichen Bestimmungen dieses Abkommens, dann muß man zweifellos zu der Schlußfolgerung kommen, daß völkerrechtlich nur die DDR der rechtmäßige Staat in Deutschland ist und daß die Bundesrepublik im grundsätzlichen Widerspruch zu dem völkerrechtlich geltenden Potsdamer Abkommen steht.

Das Potsdamer Abkommen beschloß die Vernichtung des Militarismus und des Faschismus sowie der großen Konzerne.

In der DDR sind der Militarismus und der Faschismus bekanntlich ausgerottet, und die Konzerne der Großkapitalisten sowie der Großgrundbesitz der Junker wurden dem Volke übergeben. Auf dieser Grundlage hat sich die demokratische Entwicklung der DDR vollzogen.

Die DDR hat sich also streng an die Grundsätze des Potsdamer Abkommens gehalten. Hätten die kapitalistischen Siegermächte das Potsdamer Abkommen nicht faktisch gebrochen, würden sie entsprechend den völkerrechtlich geltenden Abkommen handeln, **dann müßten sie die DDR als rechtmäßigen deutschen Staat anerkennen,** während sie die Bundesrepublik, die alle grundsätzlichen Beschlüsse des Potsdamer Abkommens gebrochen hat, nicht als **rechtmäßigen** deutschen Staat bezeichnen könnten. Denn in der Bundesrepublik gibt es wieder einen Militarismus, sind wieder offene Faschisten in der Verwaltung, gibt es eine militaristische Bundeswehr unter der Leitung unbelehrbarer faschistischer Generale und Offiziere, und die gesamte westdeutsche Wirtschaft wird von den Konzernherren und Junkern beherrscht und geleitet. Grundsätzlich sind also jene gesellschaftlichen Verhältnisse hergestellt, auf deren Boden während der Weimarer Republik der Faschismus entstand, der dann in ganz Deutschland die Macht ergriff und Deutschland in den zweiten Weltkrieg stürzte. Die treibenden Kräfte, die die Nazis an die Macht brachten, waren aber dieselben Großkapitalisten und Junker, die heute den westdeutschen Staat, die westdeutsche Wirtschaft und das westdeutsche Militär beherrschen.

Das ist die völkerrechtliche Seite, und die kann von niemandem bestritten werden. Aber die Imperialisten der Westmächte sagen: „Recht ist, was uns nützt, und wir brauchen die westdeutschen Militaristen als Gendarmen gegen die deutsche Arbeiterklasse, gegen die anderen Völker Europas und für neue imperialistische Abenteuer"; so haben

sie das Potsdamer Abkommen gebrochen und jene Entwicklung in Westdeutschland gefördert, die eine schamlose Verletzung dieses gültigen völkerrechtlichen Abkommens ist.

Wenn wir sagen, daß die DDR der einzig rechtmäßige Staat in Deutschland ist, so haben wir natürlich noch andere Gründe als das Potsdamer Abkommen.

Wir betrachten als einzig rechtmäßigen Staat in Deutschland einen solchen Staat, der von der stärksten, zahlreichsten, erfahrensten und fortschrittlichsten Klasse geleitet wird, und das ist die Arbeiterklasse. Weil bei uns die Arbeiterklasse im Bunde mit den Bauern, mit dem Mittelstand, mit der Intelligenz diesen Staat leitet, ist er **der einzig demokratische Staat in Deutschland**, der einzig fortschrittliche Staat in Deutschland, der einzig antimilitaristische Staat in Deutschland, der einzige Staat, dessen Politik sich von den Interessen der Arbeiter, von den Interessen der ungeheuren Mehrheit des ganzen deutschen Volkes leiten läßt.

Der andere Staat in Deutschland, die Bundesrepublik, ist der alte reaktionäre Klassenstaat, den wir im Kaiserreich und unter Hitler kannten, wenn er auch andere äußere Formen hat als in der Vergangenheit. Dieser Staat wird wieder, wie es von 1871 bis 1945 der Fall war, von den Großkapitalisten, den Junkern und den Militaristen beherrscht. Also von denselben Klassen und Schichten, die Deutschland in zwei Weltkriege und in unzählige Wirtschaftskrisen stürzten. Einen solchen Staat können die Arbeiter und Werktätigen niemals als einen rechtmäßigen Staat anerkennen.

Wir sind natürlich nicht so töricht zu leugnen, daß die Bundesrepublik existiert. Wir leugnen niemals die Wirklichkeit. Wir erkennen diese Wirklichkeit in dem Sinne an, wie der Arzt eine Krankheit anerkennt, nämlich, um sie zu heilen und den Patienten gesund zu machen.

Daher sehen wir in der DDR, in unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat nicht nur den in jeder Beziehung einzig rechtmäßigen Staat Deutschlands, sondern wir sind erfüllt von unserer Pflicht, den westdeutschen Arbeitern und Werktätigen zu helfen, diesen unrechtmäßigen westdeutschen Staat, diesen reaktionären Klassenstaat zu beseitigen, damit Deutschland unter der Führung der Arbeiterklasse friedlich wiedervereinigt werden kann. Feuer und Wasser, Fortschritt und Reaktion können sich niemals miteinander verschmelzen. Entweder verdampft das Wasser, oder das Wasser löscht das Feuer. Entweder schlägt der Fortschritt die Reaktion oder die Reaktion den Fortschritt. Man kann nicht zugleich Militarist und Antimilitarist, Faschist und Antifaschist sein, für den Frieden und den Angriffskrieg, für die Ausbeutung und gegen die Ausbeutung eintreten. Wer das behauptet, der schwätzt.

Aus alledem ergibt sich für uns die beglückende, stolze Aufgabe, daß wir nicht nur zum erstenmal in der Geschichte Deutschlands einen deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staat gegründet haben, sondern daß unser Arbeiter-und-Bauern-Staat auch der große historische Hebel ist, der entscheidend mithilft, **ganz Deutschland für immer aus dem Lager des Imperialismus herauszureißen.**

Eine herrliche, große Aufgabe, des Schweißes der Edlen und Kühnen wert!

Bekennen wir uns am 23. Juni 1957 geschlossen zu unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht.

Vereint werden wir selbst mit dem Teufel fertig

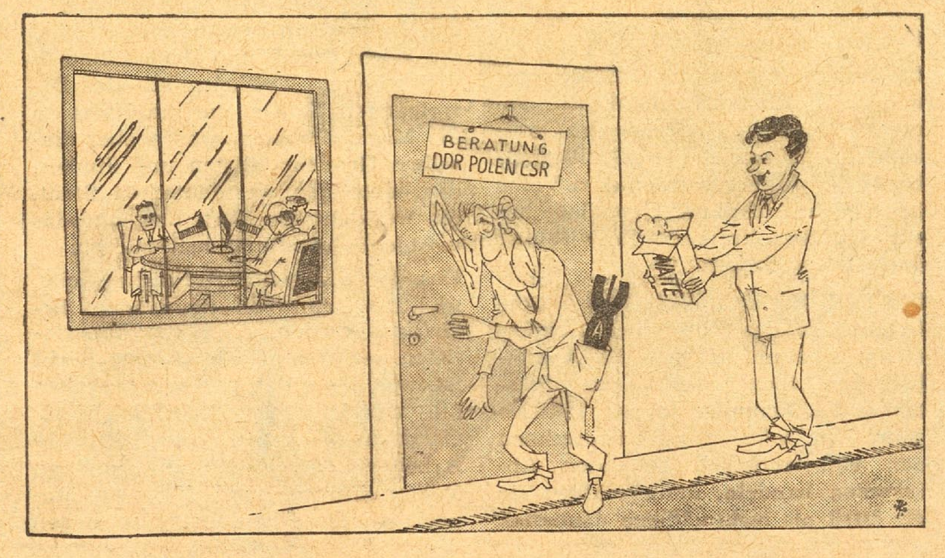
(Russisches Sprichwort)

Wenn Bauwerke die Gabe hätten zu reden, könnte uns Schloß Cäcilienhof in Potsdam Charakteristisches über die Geschichte unseres Volkes erzählen. Es hat nämlich manches vom Glanz und Elend des deutschen Militarismus erlebt. „Seine Kaiserliche Hoheit Kronprinz Friedrich Wilhelm" ließ sich 1916 das Schloß erbauen. Als dann 1918 der Kaiser von den revolutionären Massen davongejagt wurde, blieben die militaristischen Generale in Amt und Würden und blieb auch der ehemalige Kronprinz in Cäcilienhof.

1945 fand in den Mauern des Schlosses die historische Potsdamer Konferenz statt, auf der beschlossen wurde, den deutschen Militarismus mit Stumpf und Stiel zu vernichten.

Vom 9. bis 11. Mai dieses Jahres trafen sich nun hier die Vertreter der Obersten Volksvertretungen der DDR, der CSR und der Volksrepublik Polen. Sie erklärten laut und vernehmlich: *Die Territorien unserer Staaten sind unantastbar; die Garantie dafür liegt in der Einheit aller sozialistischen Länder; aber die revanchistischen Bestrebungen des in Westdeutschland wiedererstandenen Militarismus werden von Tag zu Tag stärker und gefährlicher; deshalb werden unsere Länder die Einheit der sozialistischen Staaten, die aus der Gemeinsamkeit der Ideen und Ziele hervorgeht, mit all ihren Kräften festigen; deshalb werden wir auch alles tun, um die Verteidungskraft der Organisation des Warschauer Vertrages weiter zu stärken.*

Hinsichtlich der Bonner Ostlandritter hat diese Einmütigkeit der Vertreter unserer drei Länder erneut bewiesen, daß die Dummen nie alle werden. Die Adenauerclique hatte mit einem Zerwürfnis zwischen den sozialistischen Staaten gerechnet und hat sich dabei gründlich verrechnet. Was aber Schloß Cäcilienhof betrifft, so können wir mit Sicherheit sagen, daß es nie mehr einen Glanz des deutschen Militarismus erleben wird.



Unsere Arbeit trug reiche Früchte

Von Bert Huber

Wer sich in der Zeit vor den Wahlen über die Entwicklung in unserer Republik Gedanken macht, sollte es mit einer alten Lebenserfahrung halten: Das beste Zeugnis sind vollbrachte Leistungen. Schon seit zwei Jahrtausenden steht geschrieben: „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen." Blicken wir daher auf die Ernte eines Jahres in unserer Deutschen Demokratischen Republik.

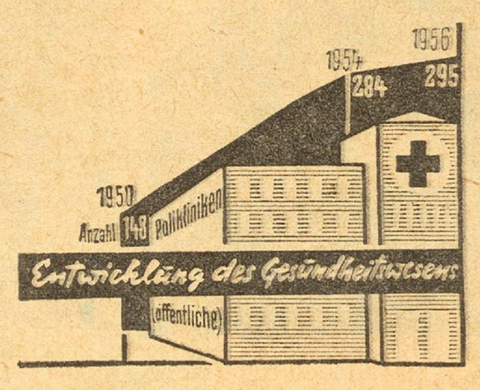
Im Juni 1956 sanken die Preise für viele Gebrauchsgüter. **Die Kaufkraft** der Bevölkerung **stieg** dadurch — auf ein ganzes Jahr gerechnet — nahezu **um eine Milliarde DM**, ganz abgesehen von dem Ausverkauf, der gleichzeitig damit durchgeführt wurde. Er brachte für bestimmte Waren eine Preisminderung von insgesamt 280 Millionen DM.

Im August erfolgte in der DDR eine weitere **Preissenkung** für verschiedene Waren. Die jährliche Steigerung des Realeinkommens der Bevölkerung betrug **wieder 323 Millionen DM.** Außerdem wurde die Kinderkleidung verbilligt. Damit gab der Staat **nochmals 13 Millionen DM,** wieder für ein ganzes Jahr gerechnet. Alle Preissenkungen zusammen ergeben eine recht erkleckliche Summe, die nicht weniger als **rund 1,3 Milliarden DM** ausmacht.

Doch in dieser Zeit gab es auch noch eine Reihe umfangreicher **Lohnerhöhungen,** und zwar für Eisenbahner, Postangestellte, Mitarbeiter des Nahverkehrs und für die Angehörigen der mittleren medizinischen Berufe, also für Krankenschwestern und Pfleger. Bei der Deutschen Reichsbahn bekamen 126 000 Arbeiter und Angestellte höheren Lohn, und zwar **jährlich rund 70 Millionen DM.** Ein Schrankenwärter zum Beispiel erhielt dadurch monatlich 70 Mark mehr. Für die Werktätigen der anderen Verkehrsbetriebe betrug die Aufbesserung insgesamt **9 Millionen DM** und für das Pflegepersonal in den Krankenhäusern rund **40 Millionen DM.**

Nur wenige Wochen vergingen — da wurden zwei neue Maßnahmen beschlossen. Die wichtigste war die **Aufhebung der Ortsklassen C und D** ab Oktober. Damit wurde ein Überbleibsel aus der kapitalistischen Entlohnung beseitigt, deren Prinzip es ist, die Arbeiter in den verschiedensten Gebieten möglichst unterschiedlich zu bezahlen, um damit ihre Kampfinteressen und ihre Kampfkraft zu zersplittern. Die Aufhebung der Ortsklassen C und D war ein für die Geschichte ganz Deutschlands bedeutender Schritt. Das ist die grundsätzliche Seite. Zudem brachte sie zahlreichen Werktätigen eine Lohnerhöhung von insgesamt jährlich **265 Millionen DM.** Für den einzelnen bewegte sich die Einkommenssteigerung zwischen 8 und 30 DM.

Ab 1. Oktober wurde auch im staatlichen und genossenschaftlichen Handel ein **neues Prämiensystem** eingeführt. Das Verkaufspersonal wurde dadurch am Umsatz beteiligt. Für ein Jahr bedeutet dies eine Lohnerhöhung um **146 Millionen DM.** Die durchschnittlichen Prämien des Handelspersonals liegen bei 35 bis 40 DM monatlich. **Auf über eine halbe Milliarde DM beläuft sich jährlich die Summe, die für die direkten Lohnerhöhungen des Jahres 1956 mehr ausgegeben wird.**



Die günstige Entwicklung der Preise verband sich also mit der Verbesserung der Löhne. Das ist ein Vorgang, der in der Deutschen Demokratischen Republik schon zur guten Tradition gehört.

Man bedenke: 1956 bekam man in der Deutschen Demokratischen Republik für eine DM schon nahezu die Hälfte mehr als 1950. **Eine DM von 1950 ist also gegenwärtig fast 1,50 DM wert.** Das ist ein handfester Beweis für die ständige Festigung des sozialistischen Wirtschaftssystems. Ganz entgegengesetzt war übrigens die Entwicklung in Westdeutschland. Nach Angaben westdeutscher Banken hat dort eine Mark im Vergleich zu 1950 heute nur noch den Wert von 80 Pfennig.

Und man vergegenwärtige sich die Löhne: Die insgesamt an die Werktätigen der DDR ausgezahlte Lohnsumme vergrößerte sich **von 15,2 Milliarden DM im Jahre 1950 auf 26 Milliarden im Jahre 1956.** Hinzu kommen noch **zwei große Steuersenkungen** in diesem Zeitraum.

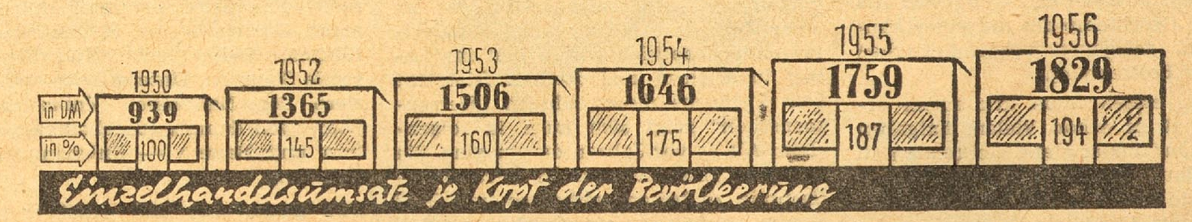
So wirkten ständig Lohn- und Preismaßnahmen ineinander. Außerordentlich beachtlich stieg dadurch der Reallohn der Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik. Setzt man den durchschnittlichen **Reallohn eines Produktionsarbeiters im Jahre 1950 gleich 100, so ist er 1956 auf 250 angestiegen.** Mit anderen Worten: Im Durchschnitt kann sich ein Produktionsarbeiter der DDR heute zweieinhalbmal soviel kaufen wie damals. Das kennzeichnet die Stetigkeit unserer Entwicklung.

Ein weiterer Höhepunkt war der Dezember 1956. Erheblich wurde die Lage der alten Bürger der DDR verbessert. Die Volkskammer hatte beschlossen, daß alle Vollrentner und Hauptunterstützungsempfänger **noch im Weihnachtsmonat 30 DM mehr Rente** erhalten. **Die Mindestrente wurde von 75 DM auf 105 DM heraufgesetzt.** Alle anderen Renten sowie die dazugehörigen Kinderzuschläge erhöhten sich prozentual. **3,5 Millionen Menschen** wurden von diesem sozialen Gesetz betroffen. Sie **erhalten jährlich 1 Milliarde und 49 Millionen DM mehr** als zuvor.

Doch all diese Maßnahmen charakterisieren den Aufstieg in unserer Republik längst nicht vollständig. **Es gibt viele Dinge, die nicht auf dem Lohnzettel stehen.** Zum Beispiel wuchsen im Jahre 1956 die Aufwendungen für den Gesundheitsschutz (wohlgemerkt, ohne die Leistungen der Sozialversicherung für Krankenbehandlung) wiederum um **5 DM pro Kopf der Bevölkerung.** Oder ein anderes Beispiel: Jedes Jahr wird mehr Geld für die Entwicklung der Jugend ausgegeben. 1956 erhöhte sich der Betrag, der allein für die Universitäten und Hochschulen verausgabt wurde, um **40 Millionen DM.** Für allgemeinbildende Schulen wurden **30 Millionen DM mehr** ausgegeben und für Fachschulen **50 Millionen DM mehr.** 1956 wendete die DDR nur für diese Zwecke **1,6 Milliarden DM** auf. Nahezu **300 Millionen DM** erhalten allein die Stipendiaten.

Die Entwicklung von 1956 setzt sich in diesem Jahre fort. Wiederum sind die Mittel zur Förderung der Jugend, für den Gesundheitsschutz, für die allgemeine Volksbildung größer. Und der ganze Volkswirtschaftsplan 1957 trägt das Signum eines ausgesprochen großen Sozialprogramms. **Zwei Milliarden DM** werden **allein für den Wohnungsbau** aufgewendet. Das sind 62 Prozent mehr als im Vorjahr. Das soziale Hauptkennzeichen des Plans ist jedoch unzweifelhaft die gesetzliche **Einführung der 45-Stunden-Woche.** Dies ist die bedeutendste Leistung, die für immer mit dem Jahr 1957 verbunden ist.

„An den Früchten sollt Ihr sie erkennen" — die Deutsche Demokratische Republik.





Neuer Geist im alten Schlosse

Ehemals Zwingburg der Landvögte, dann feudaler Herrensitz des Geschlechts derer von Arnim und eines der Zentren des preußisch-deutschen Militarismus, heute Volkseigentum und eines der schönsten Erholungsheime der Nationalen Volksarmee — das ist die bisherige Geschichte des auf einer kleinen Insel gelegenen uckermärkischen Schlosses Boitzenburg.

1276 zum ersten Male urkundlich erwähnt, hat es schon vielen Aufgaben gedient. Jarhundertelang herrschten in seinen Mauern, aber auch weit darüber hinaus, die Kräfte der Reaktion und des Militarismus. Der letzte Besitzer aus der Arnimschen Grafenfamilie beherrschte von hier aus Tausende von Bauern und Tagelöhnern im Umkreis von 23 Kilometern, auf einer Fläche von 40 000 ha. Während sie, die eigentlichen Schöpfer des gräflichen Reichtums, in bitterster Armut, in engen und elenden Hütten lebten, residierte die gräfliche „Herrschaft" in einem Schloß mit 130 Räumen. Bis zum April 1945 wurde der ausgedehnte Gebäudekomplex des Boitzenburger Schlosses von sage und schreibe neun Personen bewohnt, die engste Dienerschaft, welche nur zwei, drei Zimmerchen ihr eigen nannte, eingerechnet. Man konnte es sich deshalb auch leisten, das sogenannte Altschloß in all diesen Jahren lediglich als Rumpelkammer zu benutzen. Und das zu einer Zeit, da in Deutschland Hunderttausende obdachlos waren und ihr Leben in Kellern und Ruinen fristeten! Der Egoismus dieser adligen „Herrenmenschen" zeigt sich auch in folgendem: Als es vor Jahren darum ging, die heutige Eisenbahnstrecke Prenzlau—Templin zu bauen, verbat es sich Graf Arnim auf das entschiedenste, den Schienenstrang über die Ortschaft Boitzenburg zu legen. Der Grund?: „Die Eisenbahn stört das Wild in meinen Jagdrevieren!" Und so kommt es, daß die Boitzenburger keinen Bahnanschluß haben und neun Kilometer bis zur nächsten Bahnstation in Haßleben laufen müssen. Das zeigt deutlich, wie die Reaktion die Interessen der Bevölkerung mit Füßen trat und sich dem gesellschaftlichen Fortschritt entgegenstellte.

Seit der Verjagung der Junker dient der ehemalige Herrensitz Boitzenburg, der soviel Elend und Unterdrückung ausgebeuteter Landarbeiter gesehen hat, der Erholung schaffender Menschen. Wo einstmals märkische Junker und führende Faschisten — unter ihnen Hermann Göring — ein Schmarotzerleben führten, finden jetzt alljährlich Tausende Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere der Nationalen Volksarmee — Söhne von damals ausgebeuteten Arbeitern und Bauern — Entspannung und Erholung.

Für ganze 4,50 DM (Offiziere) bzw. 3,50 DM (Soldaten und Unteroffiziere) pro Tag und Person können unsere Genossen hier — in einer reizvollen landschaftlichen Umgebung — ihren Urlaub verbringen. Was ihnen dafür — dank großzügiger staatlicher Unterstützung — geboten wird, zeigt uns ein Besuch im Heim.

Beginnen wir mit der Sorge für das leibliche Wohl.

In dem hellen, freundlichen Speisesaal eilen die Serviererinnen von Tisch zu

Tisch. Es ist für jeden Geschmack gesorgt: So haben die Gäste zum Frühstück in der Regel die Wahl zwischen zwei, zum Mittagessen zwischen drei und am Abend wieder zwischen zwei Gerichten. Interessant ist, zu wissen, daß allein 3,50 DM des eingezahlten Geldes für den Kauf der erforderlichen Lebensmittel verwendet werden. Das heißt also, daß Soldaten und Unteroffiziere faktisch nur für die Rohprodukte ihrer Verpflegung aufzukommen haben. Nach den Mahlzeiten hat der Gast viele Möglichkeiten, seinen Urlaubsinteressen nachzugehen. Der eine zieht es vor, einen ausgedehnten Spaziergang durch den gepflegten Park des Heimes oder in die dichten Wälder der Umgebung zu unternehmen, während der andere seine Schritte zum Bootshaus lenkt. Dort erwarten ihn sechs Ruder- und dreizehn Paddelboote, mit denen er leicht und unbeschwert durch die stillen Gewässer der schmalen Seen und Kanäle gleiten kann. Der dritte wiederum entdeckt seine Liebe zu Sport und Spiel. Gemeinsam mit einigen anderen Genossen geht er auf den Tennis- oder Volleyballplatz, um dort ein „privates" Match oder ein Spiel um die Heim-Meisterschaft auszutragen. Nebenbei bemerkt: Im vergangenen Jahr wurden in Boitzenburg allein 60 Genossen dazu angeregt, das Sportabzeichen zu erwerben. Alle Möglichkeiten hierfür sind vorhanden: Eine Anlage für Hoch- und Weitsprung, für Keulen- und Speerwerfen sowie zum Kugelstoßen, eine gute 100-m-Strecke, ein Schwimmbad sowie die erforderlichen Turngeräte.

In den Tischtennis-, Billard- und Schachzimmern finden auch die Freunde dieser Sportarten alles, was ihr Herz begehrt.

Und was macht der Gast am Abend? — Lassen wir die Statistik der vorjährigen Saison (Mai—Oktober) antworten. In dieser Zeit fanden statt:

67 Filmveranstaltungen mit 18 103 Besuchern,

183 Kulturveranstaltungen mit 14 094 Besuchern,

131 Tanzveranstaltungen mit 12 468 Besuchern.

Zur Ergänzung sei noch gesagt: Das Erholungsheim Boitzenburg besitzt ein eigenes, modern ausgestattetes Lichtspieltheater mit 350 Plätzen. Im Festsaal des Heims (dem ehemaligen Rittersaal des Schlosses) finden mindestens dreimal in der Woche bunte Tanzveranstaltungen statt, in die u. a. lustige Rätselsendungen eingeblendet werden. Denjenigen, die einige besinnliche Stunden mit einem guten Buch verbringen wollen, stehen mehr als 3000 Bücher in der Bibliothek sowie ein geschmackvoll eingerichteter Leseraum zur Verfügung. Erwähnenswert ist ferner, daß den Muttis und Vatis unter der Gästen die Möglichkeit gegeben ist, ihre Kinder in einer besonderen Kindertagesstätte des Heims unterzubringen. Dort werden sie von erfahrenen Fachkräften beaufsichtigt und können sich ganz und gar dem Spiel hingeben: Im Buddelkasten, auf der Schaukel oder der Wippe, im Planschbecken oder bei schlechtem Wetter im Spielzimmer.



*

Wo früher die märkischen Junker praßten, lädt heute der geschmackvoll eingerichtete, behagliche Leseraum den Gast zum längeren Verweilen ein.

Über 3000 Bände stehen in der Bibliothek den Lesehungrigen und geistige Entspannung Suchenden zur Verfügung.

*

Viel gäbe es noch zu sagen, sowohl über das Heim in Boitzenburg wie auch über die anderen Erholungsstätten der Nationalen Volksarmee. Doch wir wollen es hierbei bewenden lassen, denn schon das, was über das ehemalige Schloß und heutige Erholungsheim Boitzenburg gesagt wurde, spricht für das unaufhörliche Bemühen unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates, den Arbeitern und Bauern in der Uniform der Nationalen Volksarmee im Urlaub Freude und Erholung zu geben. Dafür werden Partei und Regierung auch weiterhin sorgen: So werden sich noch in diesem Jahr die Gäste des Erholungsheims Boitzenburg an drei Fernsehempfängern erfreuen können. Und bis zum Ende des zweiten Fünfjahrplans sind folgende Neuanschaffungen vorgesehen:

Ein Flügel, ein weiteres Billard, sechs Radioapparate und ein Federballplatz. Laufend ergänzt werden außerdem die Bestände des Bootshauses.

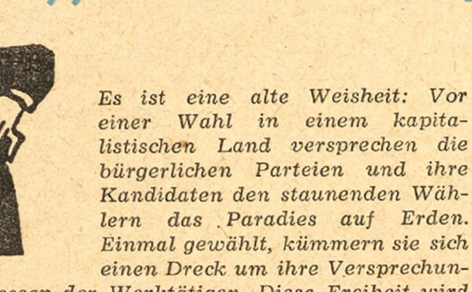
So dokumentiert sich im Erholungsheim Boitzenburg die stete Aufwärtsentwicklung unseres Lebensstandards und die besondere Aufmerksamkeit, der der Arbeiter-und-Bauern-Staat der Erholung aller Werktätigen sowie seiner Soldaten schenkt. Wir können unseren Bericht deshalb nicht besser abschließen als mit den Worten, die die Schriftsteller und Komponisten Walter Stranka, Karl Stitzer, Erwin Burkert und Kurt Greiner-Pol in das Gästebuch des Erholungsheims Boitzenburg schrieben:

Statt des Junkers — der Genosse;
statt der Knechtschaft — freier Mut!
Neuer Geist im alten Schlosse,
so steh'n diese Mauern gut.
Ob Paläste uns wir schufen,
ob's die alten Schlösser sind —
überall von Dächern rufen
rote Fahnen in den Wind.

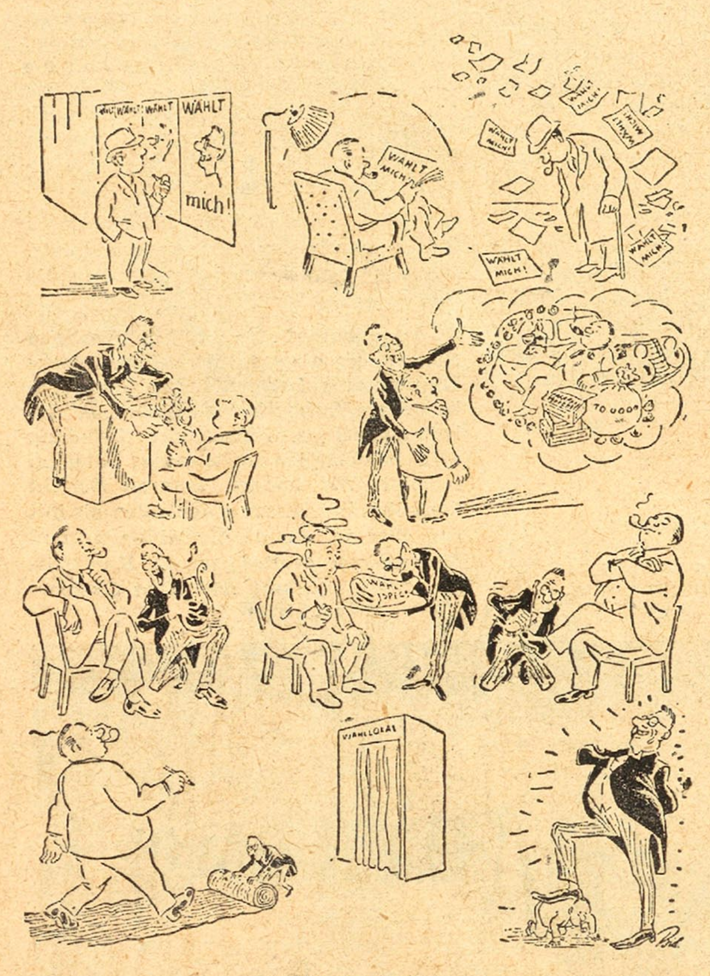
Die Freunde des Wassersports kommen hier auf ihre Kosten. Rudern ist ja gesund und verhilft außerdem zu einem Bärenhunger.



„Freiheit, die ich meine"



Es ist eine alte Weisheit: Vor einer Wahl in einem kapitalistischen Land versprechen die bürgerlichen Parteien und ihre Kandidaten den staunenden Wählern das Paradies auf Erden. Einmal gewählt, kümmern sie sich einen Dreck um ihre Versprechungen und die Interessen der Werktätigen. Diese Freiheit wird in den bürgerlichen Wahlgesetzen ganz bewußt gegeben. Die Wahlgesetze kapitalistischer Staaten, einschließlich der Bundesrepublik, schließen eine Abberufung bestimmter Kandidaten vor der nächsten allgemeinen Wahl aus, im Gegensatz zu den Wahlgesetzen in den sozialistischen Ländern.



Stimmvieh

Gezeichnet von Herluf Bidstrup. Aus „Ausgelacht und angelacht" VEB Verlag der Kunst, Dresden 1953

Bei der Bundestagswahl in diesem Jahr ist die CDU allerdings selbst mit dem Wahlspeckschneiden in einer nicht beneidenswerten Lage. Sie kann z. B. keine Herabsetzung der Preise versprechen. Zu deutlich geht die Entwicklung in die entgegengesetzte Richtung. So versucht die Adenauerregierung den Anschein zu erwecken, als ob sie im Interesse der einfachen Menschen mit den Monopolen, Händlern usw. um jeden Pfennig Preiserhöhung feilsche. In Wahrheit trägt sie mit ihrer Politik der Aufrüstung die Hauptschuld an der Teuerungswelle.

Da ist ferner die sogenannte „Rentenreform". Mit Halleluja wurde sie angekündigt, doch von Tag zu Tag wird es offensichtlicher, daß es sich bei dem undurchsichtigen Rentengesetz nicht um ein Geschenk für die Rentner, sondern um einen Fischzug zugunsten des Bonner Rüstungsetats handelt. Er wird also schon ranzig, der Bonner Wahlspeck. Sichtbar aber wird damit erneut die Tatsache, daß Lüge und Betrug zum westdeutschen Wahlkampf gehören wie Waffen zum Kriegführen. Wahrhaftig, eine schöne „Demokratie".

Opposition – ja oder nein?

Von Manfred Klein

Verschiedene Bürger unserer Republik fragen: Warum stellen wir zu den Kommunalwahlen am 23. Juni eine Einheitsliste auf? Wählen könnte man doch nur, wenn man auswählen könnte, wenn zumindest zwei Parteien und also zwei Programme bestehen, die sich befehden und befeinden. Natürlich brauchten wir eine Opposition, eine sehr starke und handfeste sogar, wenn wir die Interessen der Arbeiterklasse und aller werktätigen Schichten gegen das Programm einer bürgerlichen, vom Kapital eingesetzten und finanzierten Regierung durchsetzen müßten. Natürlich müßte man in diesem Falle zu den Wahlen eine Partei sehr stark und schlagkräftig machen, die zum Beispiel ihr Programm zur Verhinderung der Atomwaffenstationierung auf deutschem Boden dem NATO-Programm der herrschenden Regierung entgegenstellt.

Bei uns allerdings hieße das offene Türen einrennen; die Werktätigen wollen, daß keine Atomwaffen auf deutschem Boden stationiert werden, wollen, daß der Weg der sozialistischen Entwicklung beschritten und somit allen die Perspektive sozialer Sicherheit gegeben wird, wollen, daß Frieden bleibt und daß im Frieden die vom Volke geschaffenen Werte auch dem Volke selbst wieder zugute kommen. Um das aber durchzusetzen, bedarf es bei uns keiner Opposition im Innern. Denn genau das ist das Programm der Regierung unseres Staates, und Opposition dagegen betreiben hieße, die eigenen Wünsche und Vorstellungen ad absurdum zu führen.

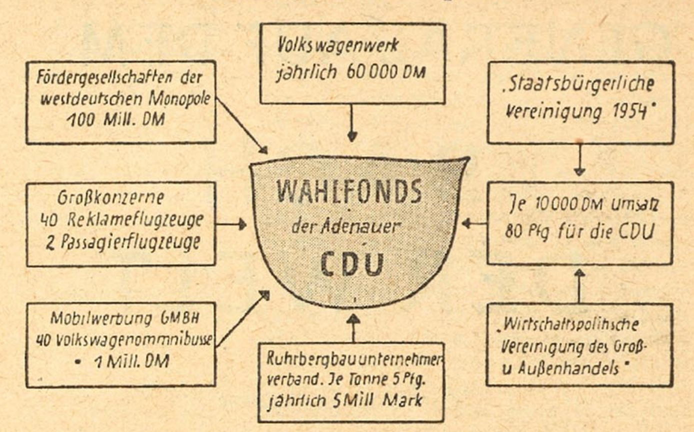
Das heißt natürlich nicht, daß die Werktätigen unserer Republik zu nichts in Opposition stehen. Die Einheitsliste ist Ausdruck gesammelter Opposition; denn das Programm, das sich in dieser Einheitsliste verkörpert, opponiert sehr gewichtig gegen das Programm der in Westdeutschland herrschenden Kräfte, die in ihrem eigenen Herrschaftsbereich eine Opposition nur solange dulden, solange sie ihnen nicht gefährlich wird. Sie haben die Kommunistische Partei verboten. Die SPD fand es zwar nicht ganz richtig, aber sie tat nichts dagegen. Sie haben die Wehrpflicht eingeführt, auch hier tat die SPD nichts dagegen. Sie werden Atomwaffen haben, die SPD kann nur allgemein dagegen reden. Sie hetzen gegen die Sowjetunion und gegen die Deutsche Demokratische Republik, die SPD protestiert nicht dagegen. Sie bürden der Bevölkerung immer größere Preislasten auf, die SPD schweigt und bürdet also mit auf. Sie schieben sich gegenseitig die fettesten Rüstungsaufträge zu, die SPD schaut

diesem Spiel macht- und tatenlos zu. Sie treiben immer mehr Arbeiter in den Streik um die Herbeiführung wenigstens einigermaßen vernünftiger sozialer Bedingungen, und sie flüchten sich in Versprechungen, die SPD verspricht nur. Für eine solche Opposition danken wir.

Es ist deshalb gut für die deutsche Zukunft, daß es heute in Deutschland schon einen Staat gibt, der nicht schweigt oder sich mit dürren Floskeln herausredet, wenn die derzeitigen Industriellen und politischen Führer des Bonner Staates ihr Programm vorlegen und auch durchzusetzen gedenken. Ohne Zweifel wird aber unsere Opposition gegen den aggressiven Bonner Kurs um so eher zum gewünschten Ziel führen, je stärker, je umfassender, je entschiedener sie ist. In diesem Zusammenhang sei an die wichtige historische Lehre erinnert, daß die Uneinigkeit der Arbeiterklasse und aller werktätigen Schichten immer nur dem Kapital half, niemals aber denen, die sich von ihm freimachen wollen. Und darum gibt es bei uns eine Einheitsliste. Sie ist Ausdruck des einheitlichen Willens, den ersten Staat der Arbeiter und Bauern in der deutschen Geschichte weiter zu stärken, wie sie auch Ausdruck des Willens ist, gemeinsam gegen die unseren nationalen Bestand bedrohenden Gefahren zu opponieren. Also: einheitlich gegen das Programm der derzeitigen Bonner Regierung, einheitlich für das demokratische Deutschland. Alle andere Opposition wäre Opposition gegen unsere Arbeiter-und-Bauern-Macht, gegen die Interessen der Werktätigen, gegen den Frieden. Das liefe darauf hinaus, sich selbst ins Gesicht zu schlagen oder den Feinden des Volkes, den Gegnern jeglicher sozialistischer Entwicklung, den Befürwortern eines neuen imperialistischen Eroberungskrieges Haus und Tor für ihr reaktionäres Treiben zu öffnen.

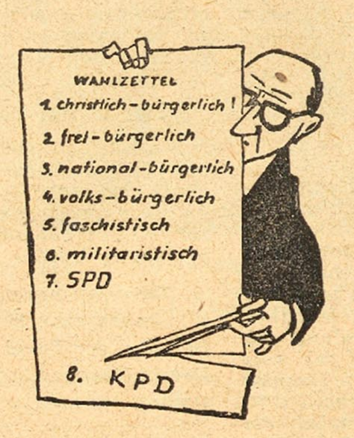
Wenn sich in unserer Republik Arbeiter, Bauern, Handwerker, Intellektuelle, Christen, Marxisten, Privatunternehmer die Hand gegeben haben und mit diesem Handschlag die Einheitlichkeit in den Grundsatzfragen unserer Politik besiegelt haben, so heißt das nicht, daß sie in allen Fragen auch immer einer Meinung sind. Das Weltbild des Christen sieht anders aus als das des Marxisten. Der Arbeiter im volkseigenen Betrieb hat andere Sorgen als der Handwerksmeister, und die verschiedenen Parteien bringen diese verschiedenen Ansichten und Vorschläge durch ihr Programm und durch ihre Vorschläge zur Geltung. Selbstverständlich treten dabei auch Meinungsverschiedenheiten in Detailfragen zutage. Aber deshalb fliegt nicht das Bündnis der im demokratischen Block zusammengeschlossenen Parteien und Massenorganisationen auf. Es beginnt vielmehr eine gründliche Aussprache. Das Für und Wider wird genau abgewogen, bis am Ende die für die weitere Entwicklung unseres Staatswesens wirklich günstigste Lösung erarbeitet ist. Wie wir sehen, schaffen also die Einheitsliste, das Bestehen des demokratischen Blocks usw. günstige Möglichkeiten dafür, daß alle konstruktiven Vorschläge, ganz gleich, ob sie von Parteien, Massenorganisationen oder Einzelpersonen kommen, verwirklicht werden. Das setzt natürlich voraus, daß in unseren Volksvertretungen Männer und Frauen sitzen, die nicht gegen die Interessen des Volkes auftreten. Sitz und Stimme soll deshalb von der Volkskammer bis zur Gemeindevertretung nur der haben, der bereit ist, all sein Können in den Dienst des vor Jahren in unserem Staate einheitlich begonnenen Werkes zu stellen.

Diktatur der Monopole



Ein altes deutsches Sprichwort sagt: „Wes Brot ich eß, des Lied ich sing'." Auf die westdeutsche CDU umgemünzt, müßte es heißen: „In wessen Rüstungshorn wir stoßen, dessen Schmiergeld wir schlucken." Die Herren von Kohle und Stahl haben sich schon oft die politische Macht bei den Wahlen durch Geld erkauft. Hier soll nur an die Rüstungsherren Thyssen und Kirdorf erinnert werden, die im Auftrage der Monopole je Tonne verkaufte Kohle fünf Pfennig der hitlerfaschistischen Kriegspartei überwiesen und ihr so in den Sattel halfen. In dem Memoirenbuch des Kriegsverbrechers Thyssen sagt schon der Titel alles: „I paid Hitler", zu deutsch: Ich bezahlte Hitler.

Wieder haben die Monopole und Junker in Westdeutschland die Macht, und wieder wird der Wahlfonds der Kriegspartei mit Geldern der Monopole gespickt. Waren es bei den letzten Bundestagswahlen vor vier Jahren 40 Millionen Mark, so werden es diesmal über 100 Millionen sein. Die Adenauer-CDU kann also bei ihrem Wahlfeldzug, der nichts anderes als eine große Hetz-, Verleumdungs- und Verdummungskampagne ist, aus dem vollen schöpfen; denn in der bürgerlichen Ordnung haben die Bank- und Industriebarone die Freiheit, die Werktätigen auszubeuten und einen beliebigen Teil ihres so zusammengestohlenen Eigentums zur Verdummung eben derselben Werktätigen, d. h. zur Aufrechterhaltung ihrer Unterdrückung, zu verwenden. Mit wahrer Demokratie, mit Demokratie für die Masse des Volkes, hat das ebensoviel zu tun wie die blutigen Massaker der französischen Imperialisten in Algerien mit Menschlichkeit.



Dort, wo selbst Gelder der Monopole, Bestechung, Versprechungen, Fünf-Prozent-Klauseln usw. usf. nicht mehr allein den gewünschten Erfolg versprechen, greift die Reaktion zur nackten Gewalt. So hat die Adenauerregierung bekanntlich die KPD verboten, die einzige Partei Westdeutschlands, die konsequent die Interessen der Werktätigen vertritt, die entschieden in Wort und Tat den Kurs der Aufrüstung bekämpft.

Welche meinst du? Sprich!

DEINE oder MEINE!

DARUM dreht es sich!"

GENERAL AUF DEM DACH DER WELT

Von Harald Hauser



General Tsan Ming Y, stellvertretender Kommandeur im Hauptquartier der Volksbefreiungsarmee in Tibet, während unseres Gesprächs im Sommer 1956 in Lhasa.

Er heißt Tsan Ming Y, hat ein lachendes Jungengesicht, ist klein und zierlich und schon 41 Jahre alt.

Sein Elternhaus stand in der Hinan-Provinz. Es war eine ärmliche Bauernhütte. Hart und ärmlich war das Leben, als 1929 die Bauern zu ihren Dreschflegeln und zu ihren Spießen griffen und die Gutsbesitzer, „diese blutsaugenden Teufel", verjagten. Tsans Vater starb an Hunger und Unterernährung. Er hinterließ fünf Kinder: „Ich will nur sehen, wie es im Gebiet der Roten Armee aussieht. Es ist ja nur 20 Kilometer entfernt, und ich komme wieder zurück..." erklärte der Vierzehnjährige der ängstlichen Mutter.

Freilich kam er nicht wieder zurück. Zu Hause gab es nur Hunger und Elend. Und hier? Hier bei den Soldaten, die dafür kämpften, daß der Boden den armen Bauern gehöre und die Großgrundbesitzer und die Despotenherrschaft abgelöst werde, hier gab es auch nicht viel zu essen. Aber hier wurde gekämpft und gesiegt. Hier hatte das Leben einen Sinn.

Der kleine Zugführer

Einen Speer gab man dem Knaben und später ein Gewehr mit einer einzigen Kugel.

Tsan Ming Y war so schmal und zierlich und klein, daß ihn der Kompanieführer nie allein auf Wache schickte. Er stellte ihm immer einen zweiten Mann daneben. Aber das Herz des schmächtigen davongelaufenen Bauernsohnes war stark und zäh. Mit 16 Jahren wurde er „der kleine Zugführer" seiner Soldaten. 1932 stürzte sich die Kuomintang mit ihrer ganzen Militärmacht auf das „rote Gebiet". Die kommunistischen Truppen teilten sich. Die einen zogen nach dem Norden, in die Setschuan-Provinz; die anderen blieben im Da Bai Ssan, dem Partisanen-Gebirge. Tsan zog mit nach Norden. Der Marsch dauerte vier Monate. Täglich wurden die Freiheitstruppen angegriffen, auch von Flugzeugen. Es galt oft, drei bis vier Gefechte zu liefern, innerhalb 24 Stunden, Gefechte nach allen vier Himmelsrichtungen. Und als der Winter hereinbrach, war keine Wattebekleidung da. Eine einzige Uniform besaßen die Soldaten, für den Tag und für die Nacht, für den Sommer und für den Winter. Den Schwächsten und den Kranken konnte je eine Baumwolldecke zugeteilt werden. Den mächtigen Han-Fluß, in der Nähe der jetzigen Drei-Städte-Stadt Wuhan überquerten Tsan Ming Y und seine Soldaten unbekleidet. Die Hosen trugen sie auf dem Kopf. Hätten sie die Beinkleider anbehalten, wären ihnen diese an den Leib gefroren.

Während des „Langen Marsches" 1935 und 1936 — jener tollkühnsten Tat der an tollkühnen Taten nicht armen chinesischen Militärgeschichte — kochte Tsan mit seinen Soldaten das Koppelzeug, um etwas in den Magen zu bekommen.

Der Feind „liefert" Waffen

Dann, 1937, begann der große Krieg gegen Japan, kurze Zeit gemeinsam mit der Kuomintang, längere Zeit ohne sie, meistens gegen sie. Aus jenen Tagen stammt ein Soldatenlied der 8. Armee, in dem es heißt:

„...Gewehre haben wir nicht
Wir haben auch keine Kanonen
Indessen der Feind
Der an Kanonen und Gewehren so reiche
Besorgt sie uns..."

Zu Beginn so gut wie inexistent, dann mangelhaft, wurde die Bewaffnung der 8. Marscharmee schließlich gut. Japanische Garnisonen und Depots waren ergiebige Lieferanten. Die Soldaten der 8. Armee griffen mit allen Mitteln, von allen Seiten und zu jeglicher Stunde des Tages und der Nacht an. Oft erschienen sie wie der leibhaftige Teufel plötzlich und unvermutet im Rücken der Japaner mitten in einer kleinen Garnison, deren Mauern, Tore und Festungsanlagen nicht angegriffen und schon gar nicht überwunden waren: die Soldaten der „Achten" hatten sich in Maulwürfe verwandelt und von einem kleinen Unterholz draußen am Hügel einen Graben unter der Erde bis ins Herz der japanischen Stellung vorgetrieben, die dann mit wenig Mann, wenig Waffen aber einem Übermaß an Mut und Kühnheit von Innen aufgerollt und vernichtet wurde.

„Nur weil uns unser ganzes Volk immer und überall unterstützte, konnten wir die Japaner besiegen. In schwierigen Zeiten mußten wir bis zu dreimal in einer Nacht unsere Standorte wechseln. Das Volk konnte sich auf unseren Patriotismus verlassen, daher konnten wir uns auf das Volk verlassen..."

„Von 1945 an, nachdem die Japaner geschlagen waren, mußten wir uns gegen die Kuomintang zur Wehr setzen, die wir nicht angegriffen hatten. Jetzt wurde Tschiang Kai-schek der Hauptlieferant unserer Armee. Er hat uns gut versorgt, mit modernsten amerikanischen Waffen, die uns sehr nützlich waren."

1949 wurde die Volksrepublik China gegründet. Die Hauptgebiete des großen chinesischen Reiches waren befreit. Befreit von den tausend raffgierigen und blutbefleckten Lokaldespoten. Befreit von dem korrupten Gangsterregime der Kuomintang, die das Land der Inflation und ausländischer Kolonialmacht auslieferte. Befreit von tausendjähriger Zerrissenheit. Befreit von nationaler Unwürde und halbkolonialem Status. Das Tor zu einem steilen Aufstieg in Freiheit und Würde zu Reichtum und Größe war machtvoll aufgestoßen.

General Tsan Ming Y hatte in diesen Jahren nicht nur das Kriegshandwerk gründlich erlernt. Er hatte auch gelernt, was Freiheit bedeutet und daß Freiheit für China — wie letzten Ende für die Völker des ganzen Erdballs — Sozialismus heißt. Achtzehnjährig war er von Vorgesetzten und Soldaten wegen seiner

Tapferkeit, wegen der gelassenen Ruhe, mit der er im richtigen Augenblick die richtige Entscheidung fällte, wegen seines unbesiegbaren Optimismus, der nie ein Ausweglos kannte, für zwei Jahre zum Studium auf die Militärakademie nach Luo Che in die Sikang-Provinz geschickt worden.

„Dort habe ich noch vieles andere gelernt. Jetzt bin ich so etwas wie ein politischer General. Der Tibet-Feldzug 1951 — wenn man die friedliche Befreiung Tibets, weil wir nun einmal Soldaten sind, als ‚Feldzug' bezeichnen will — war mein unblutigster. Jetzt bin ich Berater und Freund des tibetischen Volks . . ."

Freund und Helfer des tibetischen Volkes

Und nun berichtet der General über die große Arbeit, die die Soldaten der chinesischen Volksbefreiungsarmee hier auf dem „Dach der Welt" leisten. Sie erbauen nicht nur Straßen — die ersten Straßen Tibets —, die Pässe von über 5000 Meter üdM. überwinden. Sie treiben Ackerbau und bringen den Handel in Schwung. Wo sie nur können, helfen sie den Tibetern bei der Erschließung ihres reichen Landes.

Soeben wurde der Bau des ersten tibetischen Flugplatzes beendet. 6000 Arbeiter, in der Mehrzahl Tibeter (von ihnen wiederum 40 Prozent Frauen), aus 103 tibetischen Bezirken hatten unter Anleitung von Soldaten und Offizieren der Volksbefreiungsarmee das kühne Werk des höchsten Flugplatzes der Erde in 118 Tagen (von Mitte Mai bis Mitte September 1956) geschaffen. Der Flugplatz, fast 200 Kilometer von Lhasa entfernt, liegt über 4000 Meter üdM. General Tsan Ming Y, der den Bau geleitet hat, schildert uns mit lebhaften Gesten die Begeisterung der Tibeter, als das erste Flugzeug landete. Nicht nur Abergläubische hatten eine Katastrophe vorausgesagt. Auch Fachleute wollten wissen, daß es, wenn nicht unmöglich, so doch in höchstem Maße gefährlich sei, die himmelstürmenden Berge Tibets zu überfliegen und in den Regionen stark verminderten Drucks und verdünnter Atmosphäre zu starten und zu landen. Aber wissenschaftliche Erfahrungen sowjetischer Flieger und die Praxis und die Kühnheit chinesischer Piloten sowie wiederholte Versuche über der Tsinghai-Hochebene hatten ergeben, daß bei gründlicher Kenntnis der Flugbedingungen im Hochgebirge Landung und Start durchaus möglich sind. Ende Mai 1956 flog die erste Maschine von Sinin, der Hauptstadt der Tsinghai-Provinz, nach Tibet und landete auf dem Feld des jetzigen Flugplatzes, der damals noch nicht bestand.

„Sobald der Pilot seine Maschine aufgesetzt hatte", erklärt der General, während seine Hände auf der Tischplatte die Bewegung des Aluminium-Vogels nachzeichnen, „gab er wieder Vollgas und startete. Erst nachdem er erprobt hatte, daß man auch wieder starten kann, setzte der Pilot zu seiner ersten endgültigen Landung an. Der Beweis war erbracht. Das Flugzeug war eine gewöhnliche Maschine, freilich besaß die Besatzung Sauerstoffgeräte.

Ist der regelmäßige Flugverkehr erst einmal aufgenommen, so wird er das ganze Jahr über aufrechterhalten. Auch der Winter kann hieran nichts ändern."

Über die tibetischen Arbeiter spricht Tsan Ming Y mit viel Liebe und Hochachtung. Freilich, räumt er ein, sei es nicht leicht gewesen, mit Menschen einen Flugplatz zu bauen, die bis zu diesem Zeitpunkt Leibeigene waren. Sie hatten noch nie als Arbeiter gearbeitet und von technischen Dingen nur wenig Ahnung. Aber Lerneifer und Hingabe vollbrachten Wunder. Außerdem gab es nun, etwas ganz Unerhörtes im Leben der armen tibetischen Landarbeiter und Hirtenbevölkerung, alle zehn Tage Geld. Jeder wurde nach seiner Leistung entlohnt. 57 Silberyüan war der höchste Lohn, der niedrigste 20. Verpflegung und Unterkunft in wasserdichten Zelten waren frei.

Als der Flugplatzbau abgeschlossen war, sagten viele tibetische Arbeiter: „Jetzt sind wir mit Kleidern — und nicht wenige auch mit Armbanduhren und mit Fahrrädern — ausstaffiert wie am Neujahrsfest nach einem guten, ernteréichen Jahr . . ."

Was sie aber am meisten beeindruckte, war, daß die Passagiere, die aus der Flugmaschine stiegen, ihnen erklärten, sie hätten vor vier Stunden noch in Landsho am Gelben Fluß gefrühstückt. Vor vier Stunden! Bis zu dieser Stunde waren das Mindeste 100 Tage gewesen, die die Tibeter gebraucht hatten, um von Lhasa nach Landsho zu gelangen.

Das gleiche Verhältnis — 100 Tage zu vier Stunden — ergibt sich etwa bei allen übrigen Betrachtungen. General Tsan Ming Y versucht uns die Reduzierung aller Maßstäbe verständlich zu machen, die hier angewandt werden müssen. 500 Jahre lang hat Tibet fast stillgestanden. Und plötzlich ist das feudale Klosterland Teil eines riesigen sozialistischen Reiches. „Obwohl sich die Zeitbegriffe mit großer Geschwindigkeit verkürzen, darf nichts überstürzt werden", erläutert der chinesische General.

„Noch ist z. B. die tibetische Armee nicht völlig in der Volksbefreiungsarmee aufgegangen. Das ist ein Prozeß. Ihre Militärstruktur ist eine andere als die unserer Volksarmee. Aber wir respektieren entsprechend unserem 17-Punkte-Abkommen über die friedliche Befreiung Tibets vom 23. Mai 1951 alle Vorstellungen, Sitten und Bräuche der Tibeter, auch die ihrer Armee. Die tibetischen Soldaten tragen Ohrringe, langes Haar, und ihre innere Disziplin ist eine andere als die unsere. Aber historisch Gewachsenes braucht seine Zeit, um sich zu überwinden. Und einen absoluten Schönheitsbegriff gibt es nicht", sagt der General lachend. „Jedes Volk denkt über Schönheitsfragen auf seine Weise und auch über manche anderen Dinge.

Aber immer häufiger kommen Offiziere der tibetischen Armee zu uns, um Offiziere unserer Armee zu Vorlesungen, Lektionen und praktischen Instruktionsstunden zu bitten. Schon gibt es sportliche Wettbewerbe zwischen unseren Einheiten. Neid oder andere unfreundliche Gefühle kann es nicht geben zwischen unseren Truppen, denn alle Soldaten in China, also auch die tibetischen, sind Teile der bewaffneten Volksstreitkräfte unseres großen Vaterlandes. Ihre Aufgaben sind die gleichen: China und damit Tibet zu beschützen . . ."



Spielmannszug einer Einheit der tibetanischen Armee in ihrer traditionellen Uniform während der Parade am 1. Oktober 1956, dem chinesischen Nationalfeiertag, auf dem großen Platz von Lhasa zu Füßen des heiligen Potala-Klosters

Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir, daß einer der obersten Generale der tibetischen Armee, vor wenigen Jahren noch zum Kampf gegen die chinesische Volksbefreiungsarmee ausgezogen, jetzt General der Volksbefreiungsarmee im gleichen Rang ist, den er vorher in der tibetischen Armee innehatte. Das heißt im gleichen Rang wie General Tsan Ming Y, der hier vor uns sitzt und seit Kindesbeinen Soldat ist, der gegen die Japaner und gegen die Kuomintang kämpfte, der ein Armeekorps über das „Dach der Welt", durch den Himalaja bis an die Grenze Indiens führte und der ein Kommunist ist.



NATO-ZENKER ein Freund der NAZI-HENKER

Zum Oberbefehlshaber der NATO-Streitkräfte im „Unterbereich Nordsee“ wurde der ehemalige Kommandant eines Zerstörers der faschistischen Kriegsmarine Zenker ernannt. Die Ernennung geschah am ersten April dieses Jahres, aber sie ist leider alles andere als ein Aprilscherz, sie ist ein neues, ernstes Zeichen für den aggressiven Geist der NATO.
Der eine oder der andere wird sich erinnern, daß Zenker vor rund 18 Monaten mit einer Rede viel Staub aufwirbelte, die er als damaliger „Kommissarischer Leiter der Marine im Verteidigungsministerium“ anläßlich der Einweihung der Kriegsmarineschule in Kiel hielt. Zenker erklärte am 16. Januar 1956, daß die westdeutsche Kriegsmarine u. a. auch das Werk der ehemaligen Großadmirale Dönitz und Raeder fortsetzen müsse. Er sagte wörtlich: „Jeder von uns alten Marineleuten, die unter der Führung der beiden Großadmirale Dienst getan haben, weiß, daß die Marine sauber, anständig und ehrenhaft geführt worden ist und daß kein Makel an der Person unserer ehemaligen Oberbefehlshaber haftet . . .“
Ist es kein „Makel“, wenn Dönitz und Raeder in ihren Reden u. a. von einer „klaren, schonungslosen Kampfansage an das internationale Judentum“ sprachen? Man erinnere sich: Die Nazis verstanden darunter das Vergasen, Erschießen und Aushungern aller Juden oder ihre „Liquidierung“, wie sie es selbst brutal formulierten.
Ist es auch kein „Makel“, daß Dönitz und Raeder befahlen, die hilflos umhertreibenden Schiffsbrüchigen versenkter Schiffe nicht zu retten, sondern abzuschießen? Ist es weiter kein „Makel“, daß Hitler Ende April 1945, wenige Stunden bevor er aus Feigheit vor der Vergeltung der Völker Selbstmord beging, ausgerechnet Dönitz zu seinem Nachfolger ernannte und daß dieser Dönitz 12 Minuten nach 12 versuchte, den Krieg gegen die Sowjetunion fortzusetzen? Es ist auch geradezu symbolisch, daß am Ende der Geschichte der faschistischen deutschen Kriegsmarine das düstere Kapitel des Untergangs des 26 000-Tonnen-Luxusdampfers „Cap Arcona“ stand. Am 3. Mai 1945 — Dönitz war zu dieser Zeit nicht nur Marinechef, sondern sogar Reichskanzler — griffen Bomber, vermutlich deutsche, die „Cap Arcona“ an, auf der 10 000 KZ-Häftlinge zusammengepfercht waren. Als das Schiff zu sinken begann, eröffneten deutsche U-Boote das Feuer auf die vielen Häftlinge, die sich durch Schwimmen retten wollten. 8000 der Gefangenen fanden den Tod.
Für die Völker waren und sind angesichts dieser Tatsachen die Großadmirale Raeder und Dönitz nicht nur schlecht und recht mit „Makel behaftet“, sondern der Kriegsverbrechen schuldig. Es war deshalb eher ein zu nachsichtiges als ein zu strenges Urteil, daß Raeder und Dönitz im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozeß zu langjährigen Gefängnisstrafen verurteilt wurden. Wenn heute der deutsche NATO-Kommandeur Zenker diese beiden Kriegsverbrecher sogar als Vorbilder hinstellt, bedeutet das, daß er hinter den Taten der beiden steht, daß auch er bereit ist, im Interesse der deutschen Monopolisten Kriegsverbrechen zu begehen.
Aber Zenker ist keine x-beliebige Privatperson. Er bekleidete, wie bereits gesagt, einen hohen Posten im westdeutschen Verteidigungsministerium und ist heute NATO-Offizier an exponierter Stelle. Jetzt wurde ihm auch noch der Admiralsrang verliehen. All das zeugt doch unzweifelhaft von einer Harmonie der Anschauungen Zenkers mit dem Geist und den Zielen der NATO oder anders ausgedrückt: All das zeugt ebenso wie die Beispiele Speidel und Heusinger davon, daß die Bonner Militaristen und die NATO Ziele verfolgen, die 1946 in Nürnberg mit Fug und Recht als friedensfeindlich und unmenschlich verurteilt wurden.
Wer einen Raeder verteidigt, klagt sich an.

Drum spare in der Not . . .

Seine Exzellenz, der Bundesverteidigungsstrauß hat ein neues Ei gelegt. — Ein Spar-Ei. Jeder Soldat der Bundeswehr soll genau wissen, wieviel die Geräte und Waffen, mit denen er umgeht, gekostet haben.
Nach amerikanischem Muster wird Strauß vermutlich an jedes militärische Ausrüstungsstück den Anschaffungspreis malen lassen.
Soll er nur ruhig machen. Vor allem bei der Munition. Sicher kommen dann seine Soldaten auf folgende naheliegende Ideen:

Je weniger verschossen — desto mehr eingespart!
Strauß eingespart — Heldentod erspart!

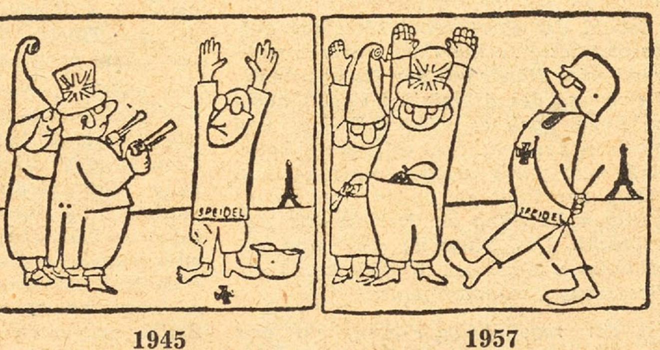
Der Untergang der Aborigines

„Rund 10 000 australische Ureinwohner, die heute noch auf der Stufe der Steinzeitmenschen lebenden Aborigines, sind den britischen Atomwaffenversuchen in Westaustralien zum Opfer gefallen. Die australische Presse bezeichnet diese Tatsache, die vom Grayden-Ausschuß enthüllt wurde, als ‚Mord‘, obwohl bei den Explosionen und Abschüssen selbst keine Eingeborenen den Tod fanden. Aber die Einrichtung der einige tausend Meilen langen Raketenschießbahn und des Atomsperrgebietes in der Wüste kostete den Aborigines den einzigen wasserführenden Teil ihres Reservates. Sie kamen durch Hunger und Durst um, durch Gift und Krankheiten, die sich infolge Fortnahme der letzten Ernährungsquellen ausbreiteten. Schätzungsweise 1½ Tausend Säuglinge wurden von verzweifelten Müttern getötet, weil sie sie nicht mehr ernähren konnten. Dabei sind die Aborigines kinderlieb.“
Soweit ein Auszug aus dem Aprilheft der Münchner Zeitschrift „Das Gewissen“. Die Chronik des britischen Imperialismus ist damit um ein neues, gräßliches Kapitel mitleidloser Ausrottung ganzer Eingeborenenstämme erweitert worden. Mit Nachdruck erheben alle anständigen Menschen gegen die australische und britische Regierung die Anklage wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit.
Und doch handelt es sich bei den zum Himmel schreienden Greuel in Australien nur um ein harmloses Vorspiel, verglichen mit dem, was die Imperialisten den Völkern noch zugedacht haben. Nicht Ächtung der atomaren Waffen, wie es die Sowjetunion und mit ihr die gesamte friedliebende Menschheit fordert, sondern der Atomkrieg ist ihr Programm. Die Vorbereitungen dafür mußten mehrere japanische Fischer mit ihrem Tod und die Aborigines mit ihrem Untergang bezahlen. Genauso kaltblütig würden die NATO- und SEATO-Häuptlinge auch den Atomkrieg entfesseln und Millionen Menschen den Tod bringen.
Selbst das Schicksal der eigenen Bevölkerung im Falle eines Atomkrieges bringt sie nicht aus der Fassung: Der britische Botschafter in Bonn, Steel, erklärte am 17. April dieses Jahres: „Großbritannien (d. h. die britischen Imperialisten — d. R.) nimmt das Risiko einer Schutzlosigkeit seiner Bevölkerung vor Angriffen mit Atomwaffen auf sich und konzentriert statt dessen seine ganzen Verteidigungsanstrengungen darauf, die englischen und amerikanischen Luftstützpunkte auf britischem Boden vor einer Zerstörung zu bewahren.“ Die Sprache der Menschlichkeit ist den Machthabern der imperialistischen Welt also fremd. Sie verstehen nur die Sprache der Macht. Die Stärke der friedliebenden Menschheit, voran der sozialistischen Staaten, kann sie allein in die Schranken weisen.

Und alles Mitleid, Frau, nenn ich gelogen,
Das sich nicht wandelt in den roten Zorn,
Der nicht mehr ruht, bis endlich ausgezogen
Dem Fleisch der Menschheit dieser alte Dorn.

(Brecht)

Die Niederlage der Sieger



1945 1957

Verdächtige Aktivität der 6. USA-Flotte

Im letzten Drittel des Aprils erschien die 6. USA-Flotte im östlichen Mittelmeer und lief den libanesischen Hafen Beirut an. Danach führte sie entlang der türkischen Mittelmeerküste große Manöver durch. Es ist allgemein noch zuwenig bekannt, daß bereits Monate vorher damit begonnen wurde, verschiedene ältere Schiffe der 6. USA-Flotte durch Einheiten moderneren Typs zu ersetzen. Heute gehören zur 6. USA-Flotte 1 Spezialschiff für den Abschuß ferngelenkter Geschosse sowie der zweitgrößte USA-Flugzeugträger „Forrestal". Sie ist heute die größte Flotte der USA.

Weshalb aber all das?

1. Es war nicht zufällig, daß das Auslaufen der 6. USA-Flotte in Richtung östliches Mittelmeer mit dem reaktionären Staatsstreich des proamerikanischen König Hussein in Jordanien zusammenfiel. Es handelte sich um eine massive Drohung der USA gegen die nationale Befreiungsbewegung in den Ländern des Orients, wobei anzunehmen ist, daß die 6. USA-Flotte im Falle eines Scheiterns des jordanischen Monarchen auch direkt eingreifen wird.
2. Die bereits genannten Veränderungen im Bestand der 6. USA-Flotte und die Manöver entlang der gesamten türkischen Mittelmeerküste, d. h. vom Golf von Alexandrette bis zum Marmara-Meer, sind deutlich gegen die Sowjetunion gerichtet. Es ist die Erprobung des Kampfes um die Herrschaft über das Schwarze Meer, das Einexerzieren des Angriffs zur See und zur Luft auf die südwestliche Flanke der Sowjetunion.

Alles in allem: Mit der Aktivität ihrer 6. Flotte im östlichen Mittelmeer bedrohen die USA das sozialistische Lager und die nationale Befreiungsbewegung in den Ländern des Orients. Sie treten damit als internationaler Gendarm auf und häufen in gefährlichem Maße und in voller Voraussicht Zündstoff für größere bewaffnete Konflikte an.

G. B. Shaw: „Ich bin ja allgemein wegen meiner Ironie bekannt. Aber auf die Ironie, im Hafen von New York eine Freiheitsstatue zu errichten, wäre selbst ich nicht gekommen."

Eingeständnis

In NATO-Kreisen ist man, wie die dem westdeutschen Kriegsministerium nahestehende „Bundeswehr-Korrespondenz" berichtet, der Ansicht, daß die Sowjetunion die Westmächte auf dem Gebiet der Raketentechnik und der Entwicklung von Flugzeugen, die Atombomben tragen können, überflügelt hat. Während die faschistische „Soldatenzeitung" sich nicht entblödet, die Fortschritte der Sowjetunion auf dem Gebiet der Kriegstechnik als Ergebnisse sowjetischer Spionage darzustellen, weiß man in den führenden NATO-Kreisen natürlich diese billige Propaganda von den wahren Ursachen zu unterscheiden. Die „Bundeswehr-Korrespondenz" schreibt nämlich: „In NATO-Kreisen ist man sich der Tatsache bewußt, daß die Russen auf dem Gebiete der Forschung und Entwicklung moderner Waffen und militärischer Geräte nur die Hälfte der Zeit brauchen wie der Westen. Der Grund hierfür ist in der politischen Organisation der UdSSR zu suchen." Diese Organisation ermögliche es, ein konzentrierteres Arbeitsprogramm durchzuführen, als der „Westen" es vermag. Die Korrespondenz weist ferner auf die große Bedeutung jener bekannten Tatsache hin, daß in der Sowjetunion doppelt soviel Naturwissenschaftler und Techniker ausgebildet werden wie in den USA.

Diese Erkenntnisse sind durchaus richtig. Wir wollen nur noch hinzufügen, daß die politische Organisation der sozialistischen Staaten nicht nur zu einem gegenüber den kapitalistischen Ländern schnelleren Tempo in der Entwicklung der Technik im allgemeinen und der Kriegstechnik im besonderen führt. Denn was noch wichtiger ist: Das sozialistische System bringt auch Soldaten hervor, die besser zu kämpfen verstehen als die Soldaten imperialistischer Armeen, weil auf ihrer Seite der Fortschritt und die Gerechtigkeit stehen.

Die Krähe wird nie höher als der Adler fliegen können.

Moderne Kleinstkampfmittel des Seekrieges

Vor rund einem Jahr erregte der sogenannte „Fall Crabb" in der Weltöffentlichkeit beträchtliches Aufsehen. Lionel Crabb, britischer Fregattenkapitän außer Dienst und versierter Unterwasserspion, versuchte den anläßlich eines Freundschaftsbesuches der sowjetischen Staatsmänner Bulganin und Chruschtschow im Hafen von Portsmouth ankernden sowjetischen Kreuzer „Ordshonikidse" unterhalb der Wasserlinie „aufzuklären". Dieser Versuch kostete ihn das Leben.

Das Bekanntwerden dieses Vorfalls war dem britischen Geheimdienst mindestens ebenso unangenehm wie dem amerikanischen die Entdeckung seines Spionagetunnels bei Altglienicke.

Ein weiteres Mal hatte es sich **erwiesen, daß die imperialistischen Agenturen des kalten und des heißen Krieges mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln gegen die Länder des sozialistischen Lagers operieren.** Weder internationales Recht noch staatliche Souveränität und Unverletzbarkeit des Territoriums fremder Länder werden von ihnen geachtet. Mit Flugzeugen, Fallschirmen und Ballons in der Luft, mit Spionagetunnels unter der Erde sowie mit Unterwasserspionen versuchen sie in die sozialistischen Länder einzudringen oder ihre Errungenschaften auszuspionieren.

Zur Unterwasserspionage werden besondere Spezialisten ausgebildet, die „Froschmänner".

Einer von ihnen war Lionel Crabb.

Moderne technische Hilfsmittel sichern ihnen einen verhältnismäßig großen Wirkungsbereich und ermöglichen ihnen Tauchzeiten von teilweise über einer Stunde. Mit Sauerstoffgeräten ausgerüstet, können sie Tiefen bis zu 50 m erzielen. Doch schon mit Tauchbrille und Schwimmflossen ist den „Froschmännern" die Möglichkeit gegeben, bequem 15 m Tiefe zu erreichen.

Von U-Booten oder Flugzeugen werden sie in der Nähe ihres Zieles abgesetzt. Sie wurden aber auch schon nach dem Durchqueren von Grenzflüssen gefaßt. So z. B. nach dem Durchschwimmen der Donau, als sie, von Österreich kommend, versuchten, das Territorium der CSR zu betreten.

Selbstfahrende Unterwassergeräte mit den verschiedensten eingebauten Hilfsmitteln wie Scheinwerfer und Unterwasserkameras erhöhen die Manövrierfähigkeit, die Geschwindigkeit, den Aktionsradius und damit die Gefährlichkeit der Unterwasserspione.

In der Abbildung wird ein solches in den USA konstruiertes Gerät gezeigt.

Das ist er, der Spion und Froschmann Crabb. Sein Schicksal ist ein warnendes Beispiel für alle Agenten imperialistischer Geheimdienste. ▶



Seine Fortbewegung erfolgt durch einen Elektromotor, der durch eine Batterie gespeist wird. Der Schwimmer lenkt das Gerät mit den Haltegriffen in die gewünschte Richtung und kann sich mit ihm eine Stunde ununterbrochen unter Wasser bewegen.

Dieser Apparat kann aber auch mit Sprengladungen o. ä. ausgerüstet und zur Durchführung von Sabotageaufträgen bzw. militärischer Kampfaufgaben eingesetzt werden.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die imperialistischen Agentenorganisationen ihre schmutzige Tätigkeit mit dem Ziel betreiben, Voraussetzungen für einen Überfall auf die Länder des sozialistischen Lagers zu schaffen.

Sowohl die Organisierung unzähliger Spionage- und Sabotageorganisationen als auch die militärische Aufrüstung sind zwei Seiten einer Sache, nämlich der imperialistischen Kriegsvorbereitung gegen die sozialistischen Staaten.

In den Kriegsvorbereitungsplänen der imperialistischen Staaten, besonders der USA und Englands, erhielten auch die leichten Tauchkräfte ihre Rolle zugewiesen. Schon allein diese Tatsache macht verständlich, daß sich auch die Länder des sozialistischen Lagers mit der Art und der Wirkung dieser Kampfmittel beschäftigen und entsprechende Vorsichtsmaßregeln treffen.

Während des zweiten Weltkrieges wurden besonders ausgerüstete „Froschmänner" als Kampfschwimmer zur Beseitigung von Minensperren und zur Sprengung von Brücken, Schiffen und anderen wichtigen Objekten eingesetzt. Heute gibt es in der Marine verschiedener kapitalistischer Länder, vor allem der USA und Englands, spezielle Kampfschwimmereinheiten, die in Spezialschulen ausgebildet werden. Die „Navy times" schreibt, daß durch das USA-Marineministerium Ende 1954 am Pend-Oreille-See, im westlichen Teil des Staates Idaho, mit dem Bau einer riesigen Lehrbasis für Kampfschwimmer begonnen wurde. Als Ausbildungsmaterial werden u. a. unter Wasser aufgenommene militärische Lehrfilme verwendet. An weiteren Kleinstkampfmitteln des Seekrieges sind vor allem noch Einmanntorpedos und Kleinst-U-Boote, darüber hinaus noch Sprengboote und geräuschlos fahrende Flöße zu nennen. Einmanntorpedos und Kleinst-U-Boote wurden während des zweiten Weltkrieges in verschiedenen Häfen und Marinestützpunkten eingesetzt, insbesondere in Singapur, Alexandria, Gibraltar, in der Nähe der Inseln Malta und Madagaskar und in den nordschwedischen Fjorden. Auch Japan verwendete bei seinem Überfall auf Pearl-Harbour Kleinst-U-Boote.

Nach annähernd exakten Berechnungen wurden durch diese Kampfmittel in den Jahren des Krieges drei Kreuzer, vier Minensuchboote und eine große Zahl Handelsschiffe versenkt sowie zwei Schlachtschiffe, mehrere Kreuzer und einige andere Schiffe schwer beschädigt.

Dem Wert entsprechend, den das Marineoberkommando des Nordatlantikblocks den Kleinstkampfmitteln beimißt, zieht es diese immer häufiger zur Teilnahme an gemeinsame Manöver und Übungen heran. Bei den NATO-Manövern im September 1955 im Mittelmeer wurde z. B. der Einsatz solcher Kampfmittel zur Vernichtung „gegnerischer" Schiffe in Häfen oder an Reeden geübt. Die Seestreitkräfte der USA führen in der Regel keine Landungsübung ohne vorherige Entsendung von Kampfschwimmern mit Hilfe von U-Booten oder Kleinst-U-Booten in das Landungsgebiet durch. Die „Froschmänner" entminen die Zufahrtstraßen zu den Küstengewässern und erfüllen weitere Aufgaben.

Die USA, die während des zweiten Weltkrieges über keine Kleinst-U-Boote verfügten, entwickelten nach dem Kriege unter Auswertung verschiedener deutscher, japanischer und italienischer Modelle u. a. ein Versuchsboot mit der Bezeichnung „H 1". Es hat eine Wasserverdrängung von 25 Tonnen und erreicht eine Fahrtgeschwindigkeit von 12 bis 15 Knoten. Die Besatzung besteht aus 5 Mann, ausgerüstet ist es mit Minen oder selbstlenkenden Torpedos. Solche Boote bestehen in der Hauptsache aus leichten Metallen. Sie müssen sich schnell und einfach zerlegen lassen, um den Transport zu erleichtern, und die Mannschaft muß in der Lage sein, das Boot in kürzester Zeit wieder zu montieren.

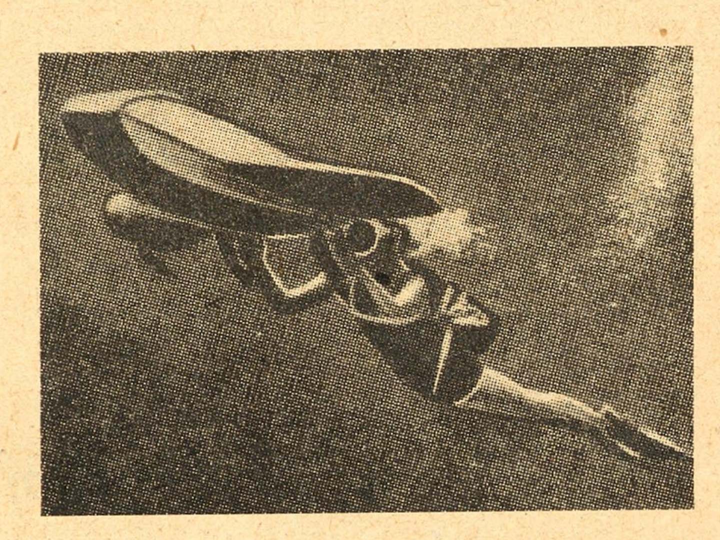
Die englische Flotte zählt zu ihrem Bestand an Kleinst-U-Booten vor allem den Typ „HE", der sich noch gegen Kriegsende bewährte. Seine Wasserverdrängung beträgt 35 Tonnen, seine Fahrtgeschwindigkeit 6 Knoten, und seine Besatzung besteht aus 8 Mann. Das Boot wird mit Magnetminen ausgerüstet. Eine der Weiterentwicklungen des Typs „HE" ist „H 51", auch genannt „Stickleback" (Stichling). Dieses Boot unterscheidet sich von „HE" vor allem durch seine größere Fahrtgeschwindigkeit. Es benötigt nur 5 Mann Besatzung. Auch in anderen NATO-Ländern, wie Westdeutschland, Italien, Frankreich, ist man an der Entwicklung von Kleinst-U-Booten interessiert, denn westliche Marinefachleute glauben, daß die Kleinst-U-Boote künftig zur Standardausrüstung jedes größeren U-Bootes gehören werden. Bei Kampfhandlungen gegen Geleitzüge beispielsweise könnte das von einem größeren Boot abgesetzte Kleinst-U-Boot in den Geleitzug eindringen und seine Ziele mit selbstlenkenden Torpedos bekämpfen.

Kleinst-U-Boote könnten aber auch zerlegt vom Flugzeug oder Hubschrauber über entfernteste Gewässer abgeworfen werden. Die Montage würde in kurzer Zeit von der Besatzung durchgeführt. Kleinst-U-Boote, die aus der Luft über Binnenseen oder großen Flüssen des Gegners abgeworfen würden, hätten die Möglichkeit, die Schiffahrt zu stören und Minen mit Atomladung in unmittelbarer Nähe von Industrieobjekten, Brücken, Schleusen oder Häfen auszulegen.

Der USA-Admiral Lockwood (U-Bootbefehlshaber im Stillen Ozean während des zweiten Weltkrieges) ließ durchblicken, daß er sich das Kaspische Meer als lohnendes Objekt für den Abwurf von Kleinst-U-Booten vorstellt.



„Froschtaucher" mit selbstfahrendem Unterwassergerät, das verschiedene Hilfsmittel in sich aufnehmen kann. Die Fortbewegung erfolgt durch einen mit Batterie gespeisten Elektromotor.



Als die Sowjetunion als sozialistischer Staat noch allein stand, griffen die unverbesserlichen Kriegstreiber schon manches Mal nach dem Sowjetland und wurden stets geschlagen. Stets vergaßen sie, daß das, was sie anderen zudachten, auch ihnen, oft in noch stärkerem Maße, zustoßen könnte. Auch heute vergessen sie das häufig in ihre Atomkriegspläne einzukalkulieren. **Schon mehrmals mußten sie in den letzten Jahren bestürzt feststellen, daß ihnen das Monopol an dieser oder jener Waffe von der UdSSR und den anderen Ländern des sozialistischen Lagers aus der Hand geschlagen wurde.** So war es mit der Atom- und mit der Wasserstoffbombe, so war es auch mit der Fernbomberluftwaffe, und so ist es mit den interkontinentalen Raketen.

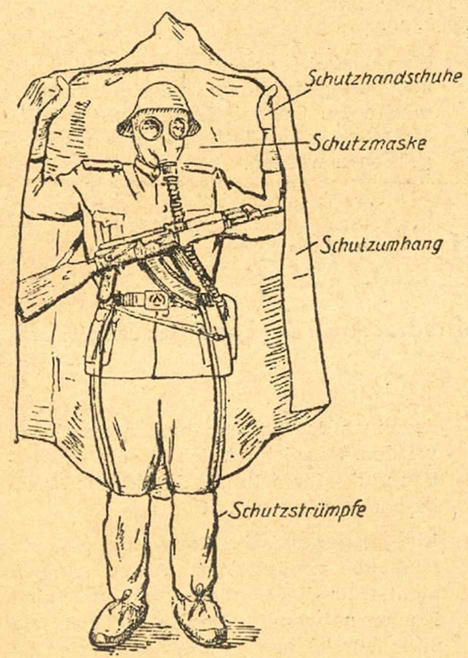
Die Kleinstkampfmittel des Seekrieges kann man natürlich nicht mit den ebengenannten Waffen gleichsetzen. Immerhin kann man jedoch aus diesen Erfahrungen ableiten, daß, **soweit ein tatsächlicher militärischer Wert unter den Bedingungen des modernen Krieges vorhanden ist, alle Erfordernisse des Angriffs und der Abwehr solcher Kampfmittel von den Sachverständigen der sozialistischen Seestreitkräfte beachtet werden.**

Man darf auch nicht vergessen, daß die Sowjetunion seit dem zweiten Weltkriege eine der stärksten U-Bootmächte (wenn nicht die stärkste!) geworden ist.

Chemischer und Atomschutz der Infanterie

Von Oberleutnant Stohn

„Der chemische und Atomschutz ist eine der wichtigsten Maßnahmen zur Kampfsicherung der Truppen" — das ist fast zur stehenden Redensart geworden. Jedoch klaffen im Wissen um die praktischen Maßnahmen des chemischen und Atomschutzes noch große Lücken.
Warum legen wir auf die Schutzausbildung so großen Wert? Dazu einige Tatsachen.
Vom 16. bis 20. März 1953 wurden die Stellungen der heldenhaft kämpfenden Koreanischen Volksarmee bei Kaesong wiederholt mit chemischen Granaten beschossen. Auch die Tatsache, daß von



Zu den persönlichen Schutzmitteln jedes Soldaten gehören die Schutzmaske, der Schutzumhang, die Schutzstrümpfe und die Schutzhandschuhe. Sie müssen genauso wie die Waffen gepflegt und beherrscht werden.

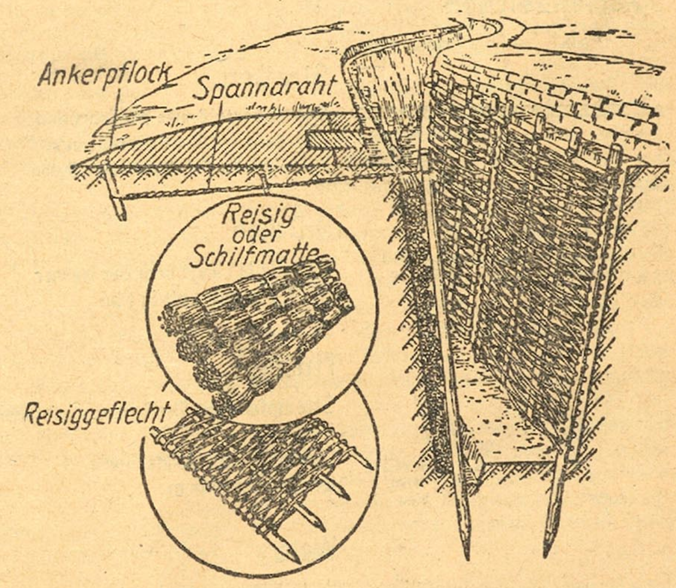
1952 bis 1953 in Japan 20 000 Angehörige der USA-Armee, davon 30 Prozent Offiziere, auf dem Gebiet der ABC-Kriegführung ausgebildet wurden, ist ein eindeutiger Beweis der ABC-Angriffskriegsvorbereitung. Dies wird um so verständlicher, wenn man sich die Stundenaufschlüsselung für diese Ausbildung — 50 Prozent chemische Kriegführung, 30 Prozent Atomkriegführung und 20 Prozent Bakterienkriegführung — betrachtet. Darüber hinaus ist uns bekannt, daß Raketenbasen der NATO und Lager von Atomwaffen auf westdeutschem Territorium bestehen. Das bedeutet eine offene Bedrohung des sozialistischen Lagers. Deshalb muß sich die Nationale Volksarmee auf die Abwehr von ABC-Angriffen vorbereiten.
Gerade die Infanterie braucht gute Kenntnisse über die Mittel und Methoden der gegnerischen ABC-Kriegführung. Der Infanterist wird dem Gegner erliegen, wenn er nicht die für ihn wichtigen Verhaltungsmaßregeln kennt. Bei der Infanterie ist deshalb das kontinuierliche Studium der Probleme des chemischen und Atomschutzes die Grundlage zur Ausbildung der Soldaten und Unteroffiziere sowie Offiziershörer. Es genügt z. B. schon nicht mehr, daß der Unteroffizier und der Soldat seine Schutzmaske, die Schutzstrümpfe, Schutzhandschuhe, den Schutzumhang und das individuelle Entgiftungspäckchen (JEP) kennt und in ihrer Anwendung beherrscht. Er muß bereits selbst in der Lage sein, Ausbildung mit diesen individuellen Schutzmitteln zu machen. Beim Offizier, ob Zugführer oder Kompaniechef, kommt es auf die Fähigkeiten an, das WARUM, die Notwendigkeit der chemischen Ausbildung, wissenschaftlich zu erläutern.

Einen besonderen Schwerpunkt bei der Ausbildung stellen neben den theoretischen Fragen, individuellen Schutzmitteln usw. bei der Infanterie die kollektiven Schutzmittel dar.
Der Infanterist kann sich nicht auf dicke Panzerplatten verlassen, die ihn vor flüssigen chemischen, vor radioaktiven Kampfstoffen, der Druckwelle oder der Lichtstrahlung einer Atombombendetonation mit Sprengwirkung in großem Maße schützen. Er kann auch nicht in Rechnung stellen, daß 2,8 cm Stahl die Gammastrahlung um die Hälfte abschwächt, wie es Panzerbesatzungen können. Der Infanterist muß wissen, daß diese Abschwächung für ihn durch andere Materialien, wie z. B. etwa 14 cm Erdboden, 24 cm Holz, 10 cm Beton usw., erreicht wird.
Das wichtigste kollektive Schutzmittel ist der bis auf 2,30 m vertiefte und zu zwei Dritteln abgedeckte atomsicher ausgebaute Kampfgraben. Diese ganzen Dinge theoretisch zu erlernen und zu begreifen ist gut. Es genügt aber nicht, um den Forderungen der modernen Kriegführung gerecht zu werden.

Der chemische und Atomschutz der Infanterie wird verbessert, wenn sich die Offiziere und Unteroffiziere üben, das Gelände, die Jahreszeit und die meteorologischen Verhältnisse sowie die damit in unmittelbarem Zusammenhang stehenden Fragen des chemischen und Atomschutzes richtig zu beurteilen, und wenn letzten Endes die Soldaten mehr abgeschlossene Arbeiten zur Errichtung von kollektiven Schutzmitteln bei allen taktischen Übungen leisten. Gewiß, theoretisch ist dem Infanteristen bekannt, daß die Faschinierung der Gräben usw. zur Verringerung der Brandgefahr durch die Lichtstrahlung entsprechend der Jahreszeit bei verschneitem Gelände weiß gekalkt, ansonsten mit Lehm verschmiert werden muß. Jedoch tut er's immer?

Meist nicht, weil sowohl der Unteroffizier als auch der Offizier selbst diese wichtige Maßnahme übersieht, sie nicht fordert und damit gleichzeitig unterschätzt. Und so könnte man fortfahren mit gassicher ausgebauten Unterständen, atomsicheren Stellungen für die schweren Infanteriewaffen usw.

Aber nicht nur in der Verteidigung gibt es wirksame Schutzmaßnahmen, die es in der Infanterieausbildung anzuwenden gilt. Auch beim Angriff und auf dem Marsch müssen die Möglichkeiten des chemischen und Atomschutzes jedem erläutert werden. Hier muß besonders das Reaktionsvermögen und der Blick für richtige und geschickte Geländeausnutzung geschult werden. Auch das Flechten von Matten muß jeder Infanterist beherrschen, weil sie beim gefechtsmäßigen Überwinden von vergifteten und verseuchten Geländeabschnitten guten Schutz bieten. Ohne großen Zeitverlust muß der Infanterist in der Lage sein, aus den jeweils vorhandenen



Die Schützen- und Verbindungsgräben werden mit vollem Profil ausgehoben. Die Wände sind bei leichtem Boden und an überdeckten Abschnitten mit Stangen, Faschinen oder Flechtwerk zu befestigen.

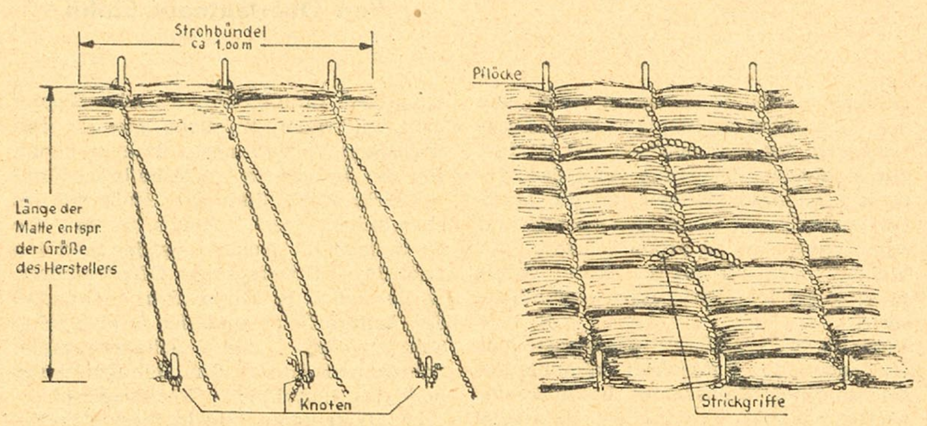
örtlichen Hilfsmitteln, wie Stroh, Reisig, Ginster, Schilf usw., eine feste Matte herzustellen. Etwa 15 m Strick, Schnur, Band oder dünner Draht sind dazu erforderlich. Drei gleiche Längen von jeweils 5 m werden geschnitten und an sechs in die Erde gesteckten Pflöcken befestigt und verbunden.

An der fertigen Matte werden zwei Strickgriffe zum Aufnehmen der Matte beim Vorgehen befestigt.

Neben allen diesen Dingen muß der Soldat weiterhin als chemischer Beobachtungsposten und der Unteroffizier als Leiter des CBP geschult werden, da in der Regel erst ab Regiment Chemische Spähtrupps und Strahlungsmeßtrupps eingesetzt werden. Der Schwerpunkt des chemischen und Atomschutzes liegt also in den unteren Einheiten und muß von nichtstrukturmäßigen Kräften der Gruppen, Züge, Kompanien und Bataillone gewährleistet werden.

Bei allen Übungen müssen stets und ständig die Maßnahmen der teilweisen und vollständigen Entaktivierung sowie der teilweisen und vollständigen Entgiftung durchgeführt werden, da das Erdreich, die Bodenbewachsung und die Bodenbebauung (Gebäude, Brücken, Straßen usw.) gefährliche Faktoren zur Übertragung von chemischen, radioaktiven und bakteriologischen Kampfstoffen sind. Gleichzeitig muß sowohl der Soldat und Unteroffizier als auch der Offizier in der Lage sein, entsprechend der angewendeten Kampfstoffe, seien es kurz- oder langwirkende oder radioaktive Kampfstoffe, die „Erste Hilfe" zu gewähren, denn davon hängt die Erfüllung der jeweiligen Aufgabe in großem Maße ab.

Man darf sich also nicht vor der Schutzausbildung drücken, weil sie Umstände macht. Im Gegenteil, sie muß in allen Einheiten und Waffengattungen vorangetrieben werden.



Schema einer behelfsmäßig hergestellten Schutzmatte. Notwendig dazu sind 15 m Schnur, Band oder dünner Draht, 6 Pflöcke und örtliche Hilfsmittel (Stroh, Reisig u. a.).

Vollkommen und zweckmäßig

Das neue topographische Kartenwerk erfüllt die Forderungen der Volkswirtschaft und der Landesverteidigung

Von Hauptmann Beaujean

Die Einführung und Anwendung des neuen topographischen Kartenwerkes der Deutschen Demokratischen Republik in der Nationalen Volksarmee erfordert, daß über seine Bedeutung, über seine Vorteile gegenüber den Karten der kapitalistischen Staaten und über die Notwendigkeit des schnellen Kennenlernens dieses Kartenwerkes Klarheit vorhanden ist.

Das neue topographische Kartenwerk unserer Deutschen Demokratischen Republik dient dem Aufbau und der Erweiterung unserer Volkswirtschaft, der Entwicklung der Wissenschaft und der Sache der Landesverteidigung. Dementsprechend ist auch sein Inhalt gestaltet. Das Kartenwerk ist inhaltlich zu einer hohen Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit entwickelt, um allen Anforderungen der Kartenbenutzer gerecht zu werden. Es zeichnet sich in seinem Aufbau und seinem Inhalt durch eine Reihe besonderer Eigenschaften aus.

Eine topographische Karte in nur einem Maßstab genügt den Anforderungen nicht. Für die Landesverteidigung sind Karten notwendig, die die Vorbereitung und Durchführung aller militärischen Aufgaben im großen (strategische Pläne) und bis in einzelne Details gewährleisten. D. h., es müssen Kartenwerke großer, mittlerer und kleiner Maßstäbe vorhanden sein. Die Maßstabsreihe

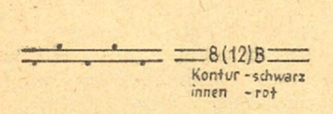
1: 10 000	1: 200 000
1: 25 000	1: 500 000
1: 50 000	1:1 000 000
1: 100 000	

für die neuen topographischen Kartenwerke der Deutschen Demokratischen Republik trägt diesen Forderungen Rechnung. Die mathematische Grundlage der neuen topographischen Kartenwerke sind das Krassowskische Ellipsoid und die Gaußsche Projektion. Das Koordinatensystem der Sechsgradzone fällt mit der Begrenzung der Kartenblätter des Maßstabes 1:1 000 000 zusammen. Alle Kartenblätter größerer Maßstäbe innerhalb eines Kartenblattes 1:1 000 000 haben das Koordinatensystem ein und derselben Zone. Gittersprünge und auch die früher notwendige Überlappung des Gitternetzes von einem Streifen in den anderen entfallen dadurch.

Gleichzeitig ist durch zweckentsprechend angeordnete Nomenklatur (Be-

Kartenzeichen

alt neu



Straßen

8-Angabe der Breite der Fahrbahn
(12)-gesamte Straßenbreite in m
B-Material d. Straßendecke = Beton

250
15

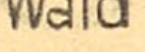
Brücken

Zähler gibt Länge in m, der Nenner die Tragfähigkeit in t an

20
1,5
0,2
Kontur u. innen blau

Flüsse

Strompfeile mit Fließgeschwindigkeit in m/sek.
Zähler Breite, Nenner Tiefe der Gewässer in m





Wald

Vorteil übersichtlicher-
Angabe der Art des Baumbestandes
Zähler gibt mittlere Höhe in m an
Nenner gibt mittleren Durchmesser in m an

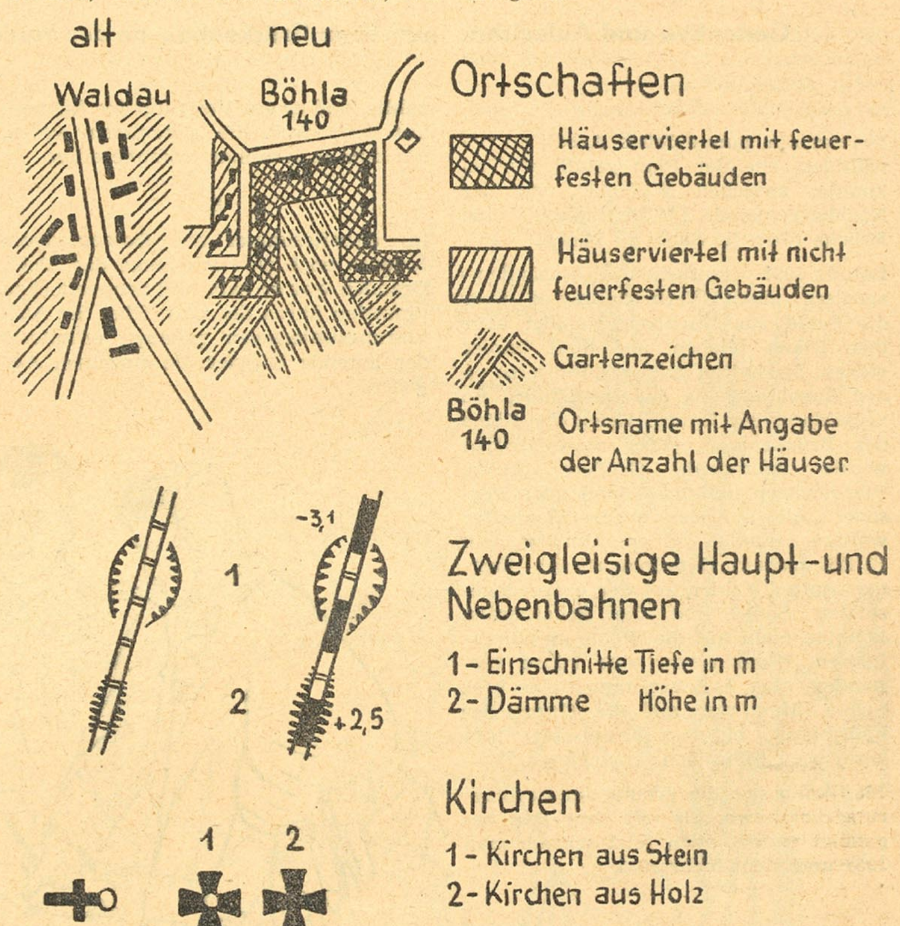
Das neue topographische Kartenwerk entspricht in seinem Inhalt den militärischen Anforderungen. Die neuen Kartenzeichen sind anschaulich und leicht lesbar.

zeichnung) und einheitlichen Blattschnitt eine reibunglose Anforderung, Versorgung und eine zweckmäßige Aufbewahrung und Nachweisführung geregelt. Das Nomenklatursystem und der Blattschnitt der neuen topographischen Karten sind für alle Maßstäbe einheitlich und unterscheiden sich vorteilhaft von der systemlosen Nomenklatur und dem unübersichtlichen Blattschnitt der topographischen Karten der kapitalistischen Länder. Dort sind die Nomenklaturen einzelner Maßstäbe untereinander verschieden und weichen sogar innerhalb der einzelnen Maßstäbe voneinander ab.
In keinem kapitalistischen Land gibt es ein allgemeingültiges, einheitliches Nomenklatursystem. Teilweise werden selbst die Kartenblätter ein und desselben Maßstabes in verschiedenem Blattschnitt abgedruckt. Sie haben demzufolge verschiedene Maße und überschneiden sich. In den meisten Fällen sind Blattschnitt und Nomenklatur für jeden Kartenmaßstab unabhängig von den Kartenmaßstäben der anderen Kartenwerke festgelegt. Die einheitliche Nomenklatur unseres neuen Kartenwerkes gestattet es, von einem Kartenblatt ausgehend die Nomenklatur benachbarter Kartenblätter sowie die der Blätter kleinerer und größerer Maßstäbe zu bestimmen.
Die bisherigen deutschen Karten entsprechen in ihrem Aufbau und ihrem Inhalt nicht den wirtschaftlichen und militärischen Anforderungen. Sie sind ein Erbe des alten, kapitalistischen Systems. Um die neuen wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Landes darzustellen, mußte der Inhalt der topographischen Karten nach neuen Grundsätzen gestaltet werden.

Es mußten neue Kartenzeichen entwickelt werden. Hierbei lehnte man sich eng an die in der Sowjetunion gemachten Erfahrungen an und nahm die für die sowjetischen Karten festgelegten Kartenzeichen als Grundlage. Die neuen Kartenzeichen erfüllen den Grundsatz der Anschaulichkeit und der leichten Lesbarkeit vollkommen, weil sie in der Regel die Form haben, die dem Naturgegenstand entspricht. Dabei ist entweder die Form des Grundrisses oder der Seitenansicht gewählt worden und zwar unter der Voraussetzung, daß entweder Grundriß oder Seitenansicht dem Charakter des darzustellenden Gegenstandes am meisten entspricht.

Ein weiterer wichtiger Vorteil besteht darin, daß für ein und denselben Gegenstand das gleiche Zeichen für die Maßstäbe 1:25 000, 1:50 000 und 1:100 000 angewendet wird.
Wenn wir die Karten der kapitalistischen Länder mit unseren Karten vergleichen, stellen wir auch im Inhalt qualitative Unterschiede fest. Nimmt man z. B. die gesamte Anzahl der auf unseren topographischen Karten angewandten feststehenden Signaturen mit 100 Prozent an, so beträgt sie im Vergleich auf den englischen Karten ungefähr 68 Prozent, auf den französischen ungefähr 62 Prozent und auf den amerikanischen ungefähr 52 Prozent.
Die Vollständigkeit und Vielseitigkeit des Inhaltes und somit auch die Voraussetzung zur Lösung militärischer Aufgaben ist dadurch in viel geringerem Maße als bei unseren Karten gegeben. Unsere neue Karte, in der die einzelnen Geländegegenstände anschaulich und übersichtlich dargestellt und auch noch eingehend charakterisiert werden, d. h., wo Angaben über die Höhe und Stärke sowie die Dichte des Waldbestandes und auch weitere technische Angaben bei Straßen, Brücken und Gewässern, wo

Volkswirtschaft als auch der Landesverteidigung in vollem Umfange erfüllt. Dieses Kartenwerk ist in der gleichen Form in der Sowjetunion und in den Ländern der Volksdemokratie vorhanden. Es bildet einen Teil der Voraussetzungen zur gemeinsamen Verteidigung der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages.
Die Maßstabsreihe erlaubt die Lösung aller militärischen und wirtschaftlichen Aufgaben.



Durch die neuen Kartenzeichen werden die dargestellten Gegenstände genau charakterisiert. So enthalten sie z. B. Angaben über Zahl und Material der Häuser einer Ortschaft, genaue Angaben über Eisenbahndämme u. a.

Nachrichtenverbindungen und nachrichtentechnische Anlagen eingezeichnet sind, ist eine gute Unterlage zur Lösung wirtschaftlicher und militärischer Aufgaben.
Zu einer Karte mit derartigem Inhalt hat der Benutzer unbedingtes Vertrauen, und mit ihr kann er in kürzester Zeit eine Aufgabe erfüllen.
Der Einführung der neuen Karten muß in der Nationalen Volksarmee große Aufmerksamkeit geschenkt werden.
Eine der wichtigsten Aufgaben, soweit dies noch nicht geschah, ist die sofortige Ausbildung der Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere an der neuen Karte.

*

Fassen wir abschließend die wichtigsten Eigenschaften des neuen Kartenwerkes zusammen.
Die Deutsche Demokratische Republik erhält ein Kartenwerk, welches einen gesamtstaatlichen Charakter trägt und deshalb sowohl die Bedürfnisse der

Die Nomenklatur gewährleistet ein schnelles Zurechtfinden innerhalb der verschiedenen Maßstäbe, eine unzweideutige Anforderung der Karten und eine schnelle Versorgung der Truppen mit Karten. Der Inhalt der Karte und das System der Kartenzeichen bieten alle Voraussetzungen zur Lösung der Aufgaben an Hand der Karte. Auf Grund des logischen Aufbaues des Systems der Kartenzeichen ist ein schnelles Erlernen und eine gute Beherrschung des Karteninhaltes gewährleistet.
Der Umgang mit den neuen Karten verpflichtet uns gleichzeitig zu großer Wachsamkeit. Diese Karten dürfen nicht in die Hände des Gegners gelangen, der sie für seine schmutzigen Zwecke mißbrauchen würde.

Als Quellenmaterial wurde verwendet:
1. *„Lehrbuch für Militärtopographie"*
2. *Der Aufbau und Inhalt der neuen Kartenwerke der Deutschen Demokratischen Republik.*

Die alte Fähre hat ausgedient

Gedanken und Aufzeichnungen beim Brückenbau an der Saale / Von Wolfgang Humbert

1.

Es war ein ganzes Stück Arbeit zu bewältigen, ehe der Plan gefaßt werden konnte, zwischen Wichmar und der Nachbargemeinde Würchhausen eine Brücke über die Saale zu bauen.

Bereits 1933 versprachen die Nazis demagogisch einen Verbindungsweg über die Saale zur Nachbargemeinde; aber ihre Pläne blieben auf dem Papier stehen. Sie hatten größeres Interesse an der Ausplünderung anderer Länder. So verschlang der bittere Krieg die Pläne des Brückenbaus. Aber diese Brücke wurde gebraucht. Größere Autos, Pferdewagen und manchmal auch Personen, die auf das andere Saaleufer wollten, mußten einen Umweg von 12 km machen. Einzelbauern aus Wichmar hatten Felder auf der entgegengesetzten Seite, und die Schafherden konnten nicht auf die Weide in Würchhausen. Freilich war eine Fähre vorhanden, aber das war immer eine böse Sache. Man war auf die Gunst des Fährmanns, eines mißtrauischen und launischen Menschen, angewiesen.

Man kann sich die Freude der Bevölkerung vorstellen, als mit dem Bau begonnen wurde, denn jetzt schrieb man 1957 und nicht mehr 1933.

2.

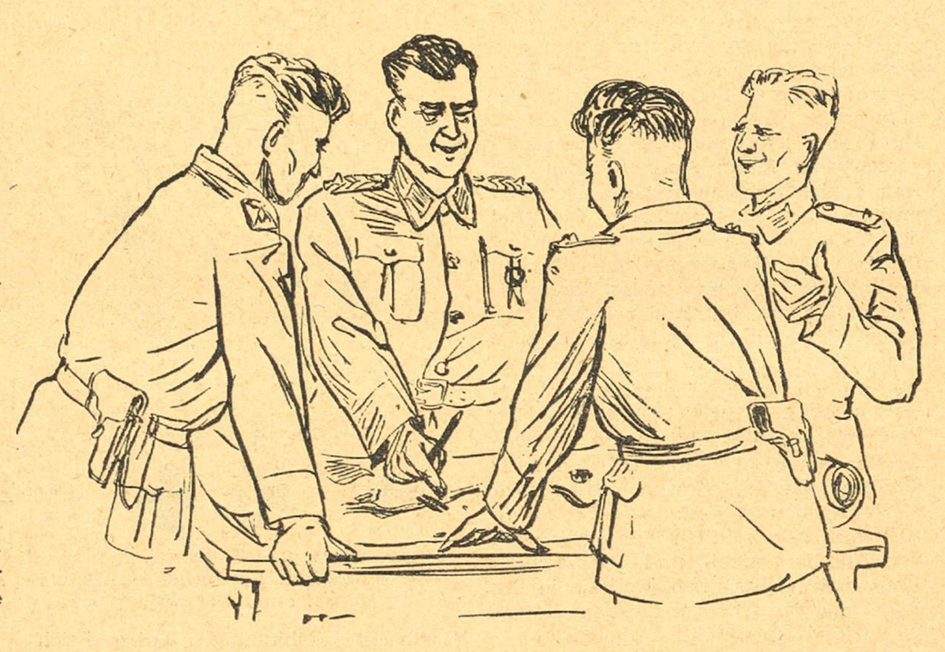
Es gibt auch in Wichmar und Würchhausen genauso wie überall auf der Welt Skeptiker. Bauer Langbein sagte mir, man habe im Dorf an einen Silvesterscherz geglaubt, als man vom Brückenbau hörte. Der Höhepunkt des Mißtrauens war die Meinung, daß man eine alte traditionsreiche Fähre nicht einfach abreißen könne.

Der Fährmann sagte: „Ich fahre mit meinem Ochsengespann nicht über eine neue Brücke."

Der größte Teil der Dorfbevölkerung sah der Sache optimistischer entgegen. Dieser Optimismus steigerte sich, als man in den kalten Januartagen 1957 eine kleine Gruppe von Soldaten im Ort sah, die sich, mit Schlauchboot, Meßlatten, Halteleinen und anderen Gegenständen ausgerüstet, dem Saaleufer in Wichmar näherten. Hinter den Gardinen der Häuser schauten manche Einwohner den Soldaten der Nationalen Volksarmee nach und stellten ihre Betrachtungen an. Jeder wußte etwas anderes zu berichten. Der Wahrheit am nächsten kam jedoch der Gastwirt, der am Abend seinen Stammkunden erzählte, daß es ein Vortrupp der Pioniere aus Jena war, die gekommen waren, um den Brückenbau vorzubereiten.

3.

Im Arbeitszimmer des Kommandeurs brannte noch ziemlich lange das Licht. Draußen war es kalt, und Schneeflocken tänzelten durch die Luft. Über die Aufklärungsunterlagen gebeugt, erläuterte der leitende Offizier die einzelnen Angaben.



An jenem Abend wurde noch sehr viel im Arbeitszimmer des Kommandeurs diskutiert. Da sprach man darüber, wie das Material zu beschaffen ist, wie schwer man die Brücke belasten kann und ob überhaupt eine Behelfsbrücke an dieser Stelle dem Treibeis auf der Saale standhält — das und manch anderes Problem wurde beraten. Der Kommandeur fragte, wie lange der Brückenbau dauern könne. Alles war einer Meinung: Bei einer guten Organisation drei Tage. In drei Tagen? Und unter gefechtsmäßigen Bedingungen?

4.

Das launische Wetter ließ bei einem Teil der Genossen Zweifel an dem Bau der Brücke aufkommen. Regen und Wind waren nicht gerade dazu angetan, diese Bedenken zu beseitigen. Die Vorbereitungen verdrängten aber die Befürchtungen der Soldaten. Tagelang wurde gearbeitet, manchmal sogar bis in die Nacht hinein. Die Dieselrammen wurden überprüft, jedes Kfz einer gründlichen Kontrolle unterzogen, man packte die Sachen. Stündlich war mit Alarm zu rechnen.

Am Morgen des 2. April 1957 war es soweit. Der Befehl des Kommandeurs lautete: „Bataillon fertigmachen. Ausrücken zum Brückenbau nach Wichmar." So begann die Bataillonsübung.

5.

Regen und Nebel empfing uns in Wichmar. Unbedingt muß es geschafft werden. Die Brücke muß in drei Tagen stehen. Mit diesem Vorsatz begann die Arbeit.

Die ersten Einwohner von Würchhausen und Wichmar schauten uns interessiert zu. Es war noch früh am Morgen, wir hatten mit den lärmenden Fahrzeugen die Dörfer geweckt. Ein Arbeiter drückte einem Soldaten die Hand und wünschte ihm viel Erfolg bei seiner Arbeit. Der alte Fährmann jedoch stand am Würchhausener Saaleufer und schimpfte. Er war gegen die Brücke, gegen das Neue, das in sein Leben eingriff.

6.

Auf dem Holzbearbeitungsplatz wurden die riesigen Stämme zum Rammen vorbereitet. Die Soldaten, die die Stämme

unten anspitzten, hatten viel zu tun. Die Rammgruppe ließ ihnen kaum Zeit. Leutnant Allmendinger und Gefreiter Adam taten sich besonders hervor. Von beiden Ufern aus wurde der Bau begonnen, so daß bei einem gleichmäßigen Brückenvortrieb die Bautruppe in der Mitte zusammenstoßen mußten.

Die Sonne schien jetzt vom fast wolkenlosen Himmel. Das lockte natürlich viele Wichmarer aus den Häusern. Manchmal — besonders in den Nachmittagsstunden — standen Hunderte von Menschen an den Ufern und beobachteten uns. Sie freuten sich alle, denn für sie war die Brücke ja ein erfüllter Wunschtraum. Jeder lobte die guten Leistungen der Soldaten; aber einige wollten einfach nicht glauben, daß der Bau in drei Tagen fertig sein würde, denn immerhin waren 55 m zu überwinden.

Wir waren anderer Meinung.

Jeder von uns arbeitete auf seinem Posten, was sollte da schiefgehen? Da kam plötzlich eine alarmierende Meldung:

Ein Zulieferbetrieb aus Dornburg signalisierte Materialschwierigkeiten und eine Terminverschiebung. Sollten die Zweifler im Recht bleiben und prahlerisch sagen: Ich hab's ja gewußt, aber...: Das waren einfach ganz absurde Gedanken!

7.

Am rechten Saaleufer hatte sich die Parteiorganisation des Bataillons versammelt, um über die Lage zu beraten. Langes Diskutieren war hier fehl am Platz. Das Gebot der Stunde hieß jetzt für uns: Handeln! Um die Materialzufuhr zu sichern, beschloß der Kommandeur, Holz aus der Dienststelle zur Verfügung zu stellen. Die Parteiorganisation des Bataillons rief alle Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere auf, sofort die Arbeit wiederaufzunehmen, wenn das Material aus der Dienststelle kommt. Inzwischen wurde es Nacht.

Der Endtermin zur Fertigstellung der Brücke war Freitag 15 Uhr. Bis dahin waren es nur noch 18 Stunden. Die Müdigkeit wurde mit zäher Energie von jedem bekämpft. Was man hier sah, war ein hartes Ringen um die Erfüllung unserer Aufgaben. Es kam uns weniger auf schnelles Arbeiten, sondern auf die Qualität an, denn diese Brücke sollte nicht nur kurze Zeit stehen.

Eine weitere Schwierigkeit: Durch unterirdische Erdverschiebungen hatte sich der Flußgrund am linken Saaleufer an einer Stelle gesenkt. Die berechneten Größen trafen nicht mehr zu. Längere Pfahlstützen mußten in den Flußgrund gerammt werden, um die Brücke weiter waagerecht verlaufen zu lassen. Die Soldaten behielten die Ruhe.

8.

Der Morgen schickte seine ersten Strahlen über die Saale. An der Brücke verstummte der Arbeitslärm. Durchgefroren verließen die Pioniere die Baustelle und gingen schweigend in ihre Unterkünfte. Freude und Stolz auf das gelungene Werk aber waren stärker als Müdigkeit und Erschöpfung.

Die Brücke war fertig, nur noch Befestigungsarbeiten am Brückenbelag waren notwendig, um sie übergeben zu können. Der Wille und die Entschlossenheit des Kollektivs hatten triumphiert.

9.

Es war ein stolzer Augenblick, als der Kommandeur mit dem Vorsitzenden des Kreisrates im Auto über die neue Brücke fuhr. Die schönste Belohnung



für uns war der Dank der gesamten Bevölkerung von Wichmar, Würchhausen, Debritschen, Steudnitz und anderer Ortschaften. Der Rat des Kreises zeichnete uns mit einer Ehrenurkunde aus und übergab uns eine Geldspende von 1000 DM. Durch die von uns erbaute 55 m lange Brücke sparten wir dem Staat nach Angaben des Bürgermeisters 70 000 DM ein. Ein Tanz unter dem warmen Aprilhimmel schloß diesen Tag ab. Der Heimweg war für viele unserer neugewonnenen Freunde kurz.

Jetzt führt zwischen Würchhausen und Wichmar eine Brücke über die Saale. Die alte Fähre hat für immer ausgedient! Was noch zu tun übrigbleibt? Die Kartographen müssen den neuen Saaleübergang in die Karten des Landkreises Jena einzeichnen.

10.

Und noch eins. Am 23. Juni 1957 werden die Einwohner von Würchhausen und Wichmar in die Wahllokale gehen und ihre Stimme für die Kandidaten der Nationalen Front abgeben. Manch einer wird dabei an die Brücke denken, die Soldaten der Volksarmee ihnen bauten, an die Brücke der Freundschaft und des Vertrauens.

Auch wir Soldaten gehen zu den Wahlurnen. Wir geben wie die Werktätigen der Volksmacht unser „Ja", damit unsere Brücke, damit die Erfolge des sozialistischen Aufbaus nie durch imperialistische Mordbrenner zerstört werden.

Die Rückwärtigen Dienste feldmäßig ausbilden!

Die Militärgeschichte kennt viele Beispiele, daß Armeen gezwungen waren, erfolgreiche Kämpfe zu unterbrechen, da sie nicht genügend Munition, Treibstoff und Verpflegung hatten.
Im Herbst 1943 führte eine motorisierte sowjetische Division erfolgreich den Kampf um ein Wasserhindernis und war gezwungen, ihren Vorteil aufzugeben, da sie nicht die erforderliche Menge Granaten erhielt. Die auf Fahrzeugen aufgesessene Infanterie konnte den zurückweichenden Gegner nicht verfolgen, weil nicht rechtzeitig Treibstoff zugeführt wurde. Diese Beispiele beweisen, welche unangenehmen Folgen für die Truppen eintreten können, wenn die Arbeit der Rückwärtigen Dienste ungenügend ist. In unserer Zeit, in der die Armeen komplizierte Waffen und technische Geräte hat, wuchs die Rolle der Rückwärtigen Dienste der Truppen noch mehr an. Das Auftauchen neuer Massenvernichtungsmittel komplizierte und erweiterte die Funktion der Rückwärtigen Dienste der Truppen bedeutend.
So ist zum Beispiel im rückwärtigen Gebiet die Strahlungsaufklärung durchzuführen, um die rückwärtigen Truppenteile, Einheiten und Einrichtungen rechtzeitig vor eventuell im Gelände vorhandenen Verseuchungsherden, verseuchten Wasserbehältern u. a. zu warnen.
Die Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere der rückwärtigen Einheiten müssen bereit sein, unter beliebigen Bedingungen der Jahreszeit und bei beliebigem Gelände zu handeln, sie müssen die erforderlichen Kenntnisse und praktischen Fertigkeiten in der Arbeit besitzen.

*

Die beste Schule für die Soldaten und Unteroffiziere der Rückwärtigen Dienste ist die taktische Übung, d. h., die unmittelbare Arbeit im rückwärtigen Gebiet. Es ist erforderlich, daß bei taktischen Übungen und feldmäßiger Ausbildung die Kommandeure der Truppenteile und Einheiten keine Vereinfachungen zulassen, daß die Rückwärtigen Dienste nicht „markiert" werden, wie das manchmal vorkommt, sondern real ihre Funktion erfüllen: die Truppen mit Munition, Treibstoff, warmem Essen, Brot usw. versorgen, die „beschädigten" technischen Mittel in den rückwärtigen Raum befördern, den „Verwundeten" helfen usw.
Als Beispiel einer richtigen Organisation der Ausbildung der rückwärtigen Einheiten kann man den Offizier Tiede anführen. Er bereitet sich auf jede feldmäßige Übung gründlich vor. Mit seinen Untergebenen studiert er die Vorschriften und Anleitungen, führt Übungen durch usw. Während der letzten Übung wurden die rückwärtigen Einheiten in voller Stärke eingesetzt. Für die Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere wurde eine komplizierte und lehrreiche Lage geschaffen, die von ihnen Genauigkeit, Entschlossenheit und Initiative erforderte. Die Angehörigen der an den Übungen teilnehmenden Einheiten arbeiteten wie bei einer tatsächlichen Gefechtslage. So buk die Feldbäckerei Brot, die Lager gaben Treibstoff und Gerät aus, die Transportmittel brachten den Truppen alles für sie Erforderliche usw.
Der Offizier Lewiki organisierte rechtzeitig die Aufklärung des rückwärtigen Gebietes und stellte umsichtig die Aufgaben zur Sicherstellung der Truppen; den Untergebenen gab er Hinweise und kontrollierte sie.

*

Jedoch wird der Ausbildung der Soldaten und Offiziere der Rückwärtigen Dienste nicht überall Aufmerksamkeit entgegengebracht. Oft kommt es vor, daß nur ein Teil der Rückwärtigen Dienste zur Übung eingesetzt wird oder sie marschieren nur, und damit ist ihre Tätigkeit zu Ende. In vielen Einheiten wird das Essen in der Feldküche dann bereitet, wenn die Kompanien haltmachen. Während des Angriffs oder auf dem Marsch arbeiten die Feldküchen nicht, und die Soldaten werden mit Kaltverpflegung versorgt.
Aus taktischen Übungen sind auch solche Beispiele bekannt, daß die rückwärtigen Einheiten durch Unkenntnis der taktischen Lage, infolge des Unvermögens, sich im Gelände zu orientieren, zu viel Abstand von den zu bedienenden Kompanien bekamen und nicht mehr wußten, wohin mit der Munition, dem Treibstoff, der Verpflegung usw. Die Ursache? In einigen rückwärtigen Einheiten wurde kein Unterricht über Militärtopografie sowie über Taktik kleiner Einheiten gehalten. Bei Übungen wurde ihnen nur eine Aufgabe gestellt — rechtzeitig das Essen zu bereiten. Wann und wohin es zu transportieren sei, darüber wurde nicht gesprochen. Das Ergebnis: nicht selten gelangt das fertige Essen spät und im kalten Zustand zu den Soldaten.
Eine Reihe von Übungen ging „ohne Verluste" vonstatten, weil die Schiedsrichter schlecht ihre Funktion kannten. Sie setzten während des Gefechts keine technischen Mittel und keine technischen Reserven außer Gefecht, bestimmten keine „Verwundeten" und mit radioaktiven Kampfstoffen „Verseuchte" usw. Deshalb hatten die Soldaten der rückwärtigen Einheiten keine Schwierigkeiten zu bestehen, lernten die Gefechtslage nicht kennen und arbeiteten ohne die entsprechende Anspannung. Eine solche praktische Ausbildung mit den Soldaten, Unteroffizieren und rückwärtigen Einheiten bringt nichts, außer Schaden. Ein gutes Zusammenwirken der Rückwärtigen Dienste der Truppen kann man nur erreichen, wenn bei taktischen Übungen und beim feldmäßigen Unterricht alle rückwärtigen Einheiten in vollem Umfang teilnehmen.



Es ist erforderlich, die Soldaten zu lehren, wie der Platz für die Unterbringung und Einrichtung von Lagern zu wählen ist usw.
Die Feldbäckereien müssen ebenfalls zur Übung herangezogen werden, damit die Soldaten lernen, wie sie zum Backen von Brot unter feldmäßigen Bedingungen aufgestellt werden müssen.
Bei einer Übung gibt es keine Verwundeten. Das bedeutet jedoch nicht, daß das Personal der Med. Punkte sich nicht im Gelände Fertigkeiten aneignen könnte. Bei einer Übung nehmen viele Fahrzeuge und verschiedene technische Mittel teil. Warum soll man die Soldaten und Unteroffiziere des medizinischen Dienstes nicht lehren, wie die „Verwundeten" und „Verletzten" aus den Panzern und aus den Fahrzeugen herausgezogen und vom Gefechtsfeld getragen werden? Weiterhin ist die Evakuierung der Verwundeten richtig zu organisieren.
Diese Gesichtspunkte beziehen sich im gleichen Maße auf die verschiedenen Instandsetzungswerkstätten und Transporteinheiten. Man kann nicht von einer ernsthaften Ausbildung der Angehörigen der Versorgungspunkte der Bataillone sprechen, wenn sich diese nach Erhalt der Aufgabe nicht eingraben und nicht tarnen, sondern im offenen Gelände aufbauen und dadurch die Aufstellung der Truppen verraten.
Aus all diesen Dingen ergibt sich, daß die Kommandeure der Arbeit und der feldmäßigen Ausbildung der Rückwärtigen Dienste viel mehr Aufmerksamkeit widmen müssen. Es gibt viele Wege dazu — vor allen Dingen durch das gefechtsmäßige Handeln und eine konkrete Aufgabenstellung bei allen taktischen Übungen.

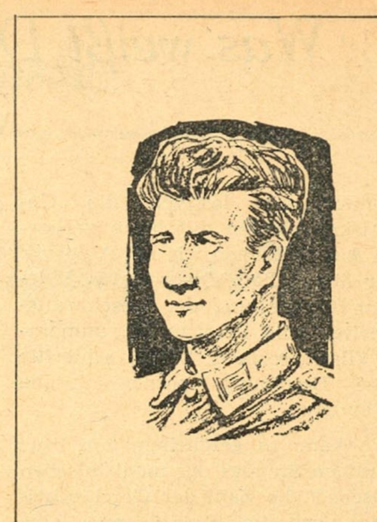
Die Lösungen unserer Aufgabe aus Nr. 4/57

1. Um den mittleren Treffpunkt auf den Kontrollpunkt zu bringen, muß das Visier wie folgt gestellt werden: Höhe Visier 3, Seite 0-01,2 nach (+) rechts.
2. Das Vorhaltemaß beträgt 204 cm oder 4 Zielbreiten.
3. Das Vorhaltemaß in Fallrichtung beträgt 3 Zielhöhen.

Eine Prämie von 10,— DM erhält Günter Voigt, Weißenfels.

Werners Stoßseufzer:

Wann endlich bessert sich Klaus?



Wir haben bei uns einen Genossen, der seinen Dienst ordentlich versieht und auch sonst ein netter Kerl ist, jedoch im Ausgang gesellt er sich stets zu einigen Freunden, die die Mädchen als Freiwild betrachten. Wir haben ihn schon zusammen mit guten Genossen ausgehen lassen und ihn mehrere Male in FDJ-Versammlungen auf seine moralischen Pflichten als Armeeangehöriger und auf seine falsche Einstellung als Arbeiterjunge zum anderen Geschlecht aufmerksam gemacht. Manchmal glaubten wir schon, unsere Ermahnungen hätten geholfen, aber er wurde immer wieder rückfällig. Sein letztes Wort ist stets: „Ihr ärgert Euch ja nur, daß Ihr nicht so einen Schlag bei Mädchen habt." Was soll man da machen? Warum helfen unsere Erziehungsmittel nicht? Wann endlich bessert sich Klaus?

Lieber Werner!

Selbstverständlich kann ich auch kein „todsicheres" Heilmittel gegen Klaus' Verfehlungen verschreiben, aber ich will Deine Fragen beantworten, so gut es mir möglich ist.

Jedem von uns ist es sicher schon einmal passiert, daß man wohl die Notwendigkeit einer Sache formal einsieht, aber innerlich noch nicht restlos davon überzeugt ist. Ich glaube, Klaus befindet sich in einem solchen inneren Zwiespalt. Eure richtigen Argumente über die moralischen Pflichten als Armeeangehöriger und die Notwendigkeit sauberer Beziehungen zum anderen Geschlecht kann er zwar nicht entkräften, aber dennoch schmecken sie ihm nicht ganz, sie sind ihm noch nicht ins Herz gedrungen. Ich vermute, daß das der wahre Grund für Klaus' Rückfälligkeit ist. Bekanntlich wird die Handlungsweise eines jeden von uns durch Regungen des Verstandes und des Gefühls gemeinsam bestimmt. Eure Argumente haben aber wahrscheinlich im wesentlichen an seinen Verstand appelliert und sind sicher deshalb ohne Erfolg geblieben. Auch die Veränderung seines Umgangs konnte hier nicht viel nützen, weil sein Verhalten nicht allein auf den schlechten Umgang zurückzuführen ist, sondern auf Charakterschwächen, die sich wohl schon vor seiner Armeezugehörigkeit durch bestimmte Umwelteinflüsse herausgebildet haben.

Deshalb rate ich Euch, ihm einmal mit Argumenten ins Gewissen zu reden, die seine positiven Gefühle, wie Ehrgefühl, Schamgefühl oder Mitgefühl, erwecken und sie gegen seine Charakterschwächen mobilisieren.

Mein Vorschlag geht also dahin, Klaus nicht nur zu sagen, „das ist schlecht, was du machst und so und so kannst du es besser machen", sondern Ihr solltet in seiner Gegenwart darüber sprechen, inwieweit sein Charakter Schwächen aufweist und welcher Art diese Schwächen sind. Denn offensichtlich hält er doch das, was Ihr an ihm kritisiert, für außerordentliche Qualitäten seines Charakters. Durch die Brille der Eigenliebe sieht er sich als den „ganzen Kerl", als Mann, der auf Frauen „Eindruck" macht usw. Deshalb empfindet er Eure Kritik als Neid, nicht als Hilfe.

Bessern wird sich Klaus wohl erst, wenn er fühlt, wie unreif, wie unfertig er eigentlich noch ist. Denn was verbirgt sich hinter dem „ganzen Kerl"? Im eigentlichen Sinne zeigt sich doch, daß Klaus noch nicht gelernt hat, wahrhaft edle und reife Gefühle zu hegen. Aber nicht nur das. Analoge Fälle aus der erzieherischen Praxis legen folgende Vermutung nahe: Wenn sich Klaus so sehr in der Rolle des Herzensbrechers gefällt, so ist er nicht nur übertrieben eitel, sondern ein Gernegroß, dem es zwar an sonstigen nennenswerten, besonders hervorstechenden Eigenschaften mangelt und dem deshalb die besondere Würdigung seiner Person durch ernsthafte Leute versagt bleibt, der sich aber als Ersatz dafür lieber mit der Bewunderung leicht zu begeisternder Backfische zufriedengibt, anstatt dementsprechende Leistungen zu vollbringen. Sicherlich ist er trotz aller äußeren „Stärke" im geheimen von sich selbst recht wenig überzeugt und hat beträchtliche innere Minderwertigkeitskomplexe, sonst würde er nicht auf diese billige Art sein Selbstbewußtsein immer neu auffrischen wollen.

Ich glaube auch nicht, daß ein gebildetes, geistreiches und kluges Mädchen auf seinen Typ hereinfällt, und das spricht ebenfalls nicht für ihn. Trotzdem können sich natürlich unter seinen „Auserwählten" Mädchen befinden, die ihm gutgläubig Vertrauen schenken. Diese werden dann in ihren ehrlichen Gefühlen enttäuscht, und ihr seelisches Gleichgewicht wird gestört.

Weist Klaus auch mal auf diese Seite der Medaille hin. Wenn er, wie Du schreibst, sonst ein guter Kamerad ist, dann bin ich überzeugt, daß er beschämt in sich geht und über sich kritisch nachdenkt. Gerade in dieser Frage kommt es sehr auf eine verantwortungsbewußte Selbstkontrolle an. Die Tatsache, daß solche Charakterschwächen nicht unmittelbar auf den Widerstand der Umwelt stoßen, weil der Schaden, der anderen dadurch zugefügt wird, nicht unmittelbar meßbar und sichtbar ist, ändert doch nichts an der Schädlichkeit selbst. Klaus' Verhalten ist also letztlich kein Zeichen der Männlichkeit, sondern erweist sich bei näherer Betrachtung als gesellschaftliche Verantwortungslosigkeit. Klaus muß also bald lernen, was anständig, moralisch, also gesellschaftlich notwendig ist.

Genossen!

Wir haben die Absicht, erfahrene Pädagogen regelmäßig zu Detailproblemen aus der erzieherischen Praxis unserer Volksarmee Stellung nehmen zu lassen. Wenn ihr diesbezügliche Fragen habt, so schreibt an uns.

Die Redaktion

Was weißt Du über Geschlechtskrankheiten?

Von Unterleutnant Fiedler und Juhnke

Jahrhundertelang lasteten die Geschlechtskrankheiten mit ihren verheerenden Auswirkungen wie ein Alpdruck auf der Menschheit. Die sozialen Wurzeln der Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten sind Prostitution, unmoralische Filme, soziales Elend, schlechte ärztliche Betreuung, pornographische Literatur usw.

Insofern kann es geschehen, daß trotz des heutigen Standes der medizinischen Wissenschaft die Zahl der Geschlechtskranken noch im Kapitalismus eine enorme Höhe erreicht. Besonders nach den beiden Weltkriegen, die ja das soziale Elend mit allen Begleiterscheinungen ungeheuer verschärften, breiteten sich diese Krankheiten sprunghaft aus.

Die sozialen Wurzeln des Übels sind bei uns ausgerottet

Dem heroischen Einsatz vieler Ärzte in Verbindung mit den entsprechenden Maßnahmen der SMAD ist es zu danken, daß diese Nachkriegsgefahren bei uns zunächst eingedämmt wurden. Durch die gesellschaftliche Umgestaltung, durch die sozialistische Gesetzgebung in unserem Staat wurden dann mit der Beseitigung des sozialen Elends der breiten Massen, mit dem Verbot der Herstellung und des Vertriebes schlüpfriger Druck- und Filmerzeugnisse und mit der Herstellung der Gleichberechtigung und Achtung der Frau in der Gesellschaft gleichzeitig die Wurzeln des Übels ausgerottet.

Trotzdem ist die Gefahr der Ansteckung immer noch gegeben. Sie besteht in der nicht unerheblichen Zahl leichtsinniger geschlechtskranker Personen, die man in allen größeren Städten, vor allem aber in Garnisonsstädten, findet. Die Kranken entziehen sich der ärztlichen Behandlung häufig nicht nur aus Leichtsinn, sondern oft aus falschem Schamgefühl und aus Angst. Junge, unerfahrene Genossen, die erstmalig dem Einfluß des Elternhauses entzogen sind, werden oft unter alkoholischer Einwirkung ein Opfer geschlechtskranker Frauen. Abgesehen von den gesundheitlichen Schäden, die der Umgang mit solchen Frauen nach sich zieht, werden auch die Dienstdurchführung und die Einsatzbereitschaft darunter leiden.

Sinn dieses Artikels ist es nicht, zur geschlechtlichen Enthaltsamkeit zu raten. Wir wollen keine Mönche erziehen, aber saubere und ehrliche Beziehungen zwischen den jungen Menschen beiderlei Geschlechts sind notwendig, denn nur ein Staat mit einer gesunden Jugend wird eine gesunde Zukunft haben. Deshalb verlangt die sozialistische Moral von jedem jungen Menschen eine saubere Einstellung zur Frau. „Casanova-Typen" sollen einer vergangenen Epoche angehören.

Die Familie ist die Keimzelle des Volkes, und jeder junge Mensch sollte deshalb sein höchstes Streben daransetzen, gesund in die Ehe zu gehen, nicht aber für einen Augenblick eines zweifelhaften Genusses seine Gesundheit und Schaffenskraft aufs Spiel setzen.



Der Staat muß in jedem Jahr viele Millionen Mark zur Vorbeugung und Heilung der Geschlechtskrankheiten verausgaben. Sachgemäße Aufklärung der Soldaten über das Wesen und die Gefahren der Geschlechtskrankheiten ist deshalb unbedingte Notwendigkeit für den Med. Dienst der Nationalen Volksarmee.

Sofort in ärztliche Behandlung begeben!

Im Gebiet der DDR sind im wesentlichen nur noch zwei Geschlechtskrankheiten von Bedeutung.

Die Gonorrhoe oder der Tripper ist auch heute noch die verbreitetste Geschlechtskrankheit. Sie wird hervorgerufen durch die Tripperbakterien oder Gonokokken und stellt eine eitrige Entzündung der Geschlechtsorgane dar.

Beim Manne erfolgt drei bis acht Tage nach der Infektion, die nahezu ausschließlich durch den Geschlechtsverkehr stattfindet, eitriger Ausfluß aus der Harnröhre, verbunden mit brennendem Gefühl, Versteifung des Gliedes und Schwellung der Leistendrüsen. In der Folge treten lebensgefährliche Entzündungen der Vorsteherdrüse auf, die sich rasch über die gesamten Harn- und Samenwege ausbreiten. Der Kranke klagt jetzt über ständigen Harndrang und Schmerzen in der Aftergegend, vor allem bei der Stuhlentleerung. Ein selbständiges Erlöschen der Krankheit ist immer nur scheinbar und von kurzer Dauer. Nach längerer oder kürzerer Zeit treten verschlimmerte Zeichen gleichen Charakters auf, die zur Einengung und Verlegung des Harnleiters führen. Verbunden mit Nebenhodenentzündung führen sie zur Zeugungsunfähigkeit.

Wer die typischen Anzeichen einer Geschlechtskrankheit bei sich bemerkt, ist nach dem Gesetz verpflichtet, sich in ärztliche Behandlung zu begeben. Hier erfolgt dann die zielgerichtete Ausheilung mit hundertprozentig wirksamen Heilmitteln, wie Penicillin, Sulfonamiden usw.

Die verpönten Behandlungsmethoden der früheren Zeit sind durch schmerzlose und schnell wirkende Mittel beseitigt worden.

Der Erreger der Lues (Syphilis) ist ein mikroskopisch kleines, korkenzieherartig gewundenes Lebewesen, die Spirochäta pallida. Die Ansteckung erfolgt zu 95 Prozent durch den Geschlechtsverkehr und im Rest durch die Berührung mit infizierten Gegenständen. Wegen der Wichtigkeit der Früherkennung und Frühbehandlung soll hier nur das erste Stadium stärkere Beachtung finden: Durch feine Haut- und Schleimhautrisse dringen die eigenbeweglichen Mikroorganismen in den Körper ein, vermehren sich und wandern nach kurzer Zeit über das Lymphgefäßsystem in die Blutbahn ein. An der Einwanderungsstelle der Erreger, das heißt vor allem an den Geschlechtsteilen, bildet sich nach etwa drei Wochen der sogenannte Primäraffekt, eine dunkelgefärbte knotige Verhärtung, die bald geschwürig zerfällt. Das Auftreten dieser Erscheinung verlangt das sofortige Aufsuchen des Med. Punktes.

Der weitere Verlauf bringt Mattigkeit, Fieber, Kopfschmerzen, Lymphknotenschwellung, Hautausschläge und Haarausfall mit sich. Im Spätstadium kommt es zum Tode durch Organzerstörung, Herz- und Gefäßschäden und Nervenlähmungen.

Heute ist es durch vorbeugende Schutzmaßnahmen möglich, die weitere Verbreitung der Lues weitgehend einzudämmen. Rechtzeitiges Aufsuchen des Arztes und Behandlung mit schnellwirkenden und wirksamen Präparaten (z. B. Salvarsan) führen ebenfalls zur komplikationslosen Ausheilung.

Dein medizinischer Ratgeber

Wann liegt eine Dienstbeschädigung vor?

Von Oberstleutnant Dr. med. Mitzscherling

Verschiedene Anfragen sowie in einigen Fällen aufgetretene Meinungsverschiedenheiten haben uns veranlaßt, den Genossen Oberstleutnant Dr. med. Mitzscherling um einige grundsätzliche Ausführungen zu diesem Thema zu bitten.

Die Redaktion

Wenn sich jemand während seiner Armeezugehörigkeit einen bleibenden Gesundheitsschaden zuzieht und Anspruch auf Rente erhebt, muß in jedem Falle vorher geklärt werden, ob eine Dienstbeschädigung vorliegt oder nicht. Wie aus den Versorgungsakten immer wieder hervorgeht, werden dabei Fehler gemacht, die sich einmal aus einer unklaren Vorstellung vom Wesen der Dienstbeschädigungen (DB) und zum anderen aus einer formalen und nachlässigen Schadensermittlung ergeben.

Was ist eine Dienstbeschädigung?

Dazu heißt es: „Dienstbeschädigungen sind Körper- oder Gesundheitsschäden, die durch einen mit dem Dienst in der Nationalen Volksarmee in Verbindung stehenden Unfall oder als Folge dieser Dienstausübung eingetreten oder verschlimmert worden sind. DB liegt auch dann vor, wenn ein Körper- oder Gesundheitsschaden außer Dienst bei Wahrung der Interessen des Staates oder der Gesellschaft eintritt."

Solange es sich bei diesen Schäden um Unfälle handelt, die mit meßbaren Veränderungen des Körpers einhergehen, ist die Frage der DB verhältnismäßig einfach zu klären. Bei der Entstehung eines Arm- oder Beinbruchs, einer Gehirnerschütterung oder einer Quetschung kann fast immer leicht festgestellt werden, ob es sich um eine Dienstbeschädigung handelt oder nicht.

Wesentlich komplizierter wird es aber in den Fällen, wo vorher nicht ganz klar ist und untersucht werden muß, welcher Zusammenhang zwischen der Krankheit und der Dienstausübung besteht. Hierbei werden die meisten Fehler gemacht. Die Genossen, die an einer Krankheit leiden, sind sehr oft der Auffassung, daß ihre Krankheit in jedem Falle eine Dienstbeschädigung sein müsse, wenn sie gesund zur Armee gekommen sind und die Krankheit während der Armeezugehörigkeit aufgetreten ist. Dem ist aber nicht so. In solchen Zweifelsfällen muß unbedingt nach der Ursache der Krankheit gefragt und davon ausgegangen werden, daß auf Grund der Einstellungsuntersuchung nur körperlich gesunde Genossen zur Armee kommen, die in der Dienstausübung auch einer bestimmten körperlichen Belastung ausgesetzt werden können. Diese Belastung ist die sogenannte zumutbare Belastung. Unter der „zumutbaren Belastung" versteht man demnach eine Belastung, die von der überwiegenden Mehrzahl der Armeeangehörigen ohne körperlichen Schaden vertragen wird.

Wenn also, um ein Beispiel zu gebrauchen, die Genossen vom Regen naß werden und einer daraufhin eine chronische Erkältungskrankheit bekommt, so kann diese Erkältung noch nicht als Dienstbeschädigung gewertet werden, weil das „Naß-werden-im-Regen" zu den zumutbaren Belastungen gerechnet werden muß. Außerdem ist das „Naßwerden" keine besondere Eigentümlichkeit der Dienstausübung in der Armee, sondern es kommt auch sonst vor, z. B. bei der Arbeit im Kohlentagebau. Auch dort werden Erkältungskrankheiten, die darauf zurückzuführen sind, nicht als Berufskrankheiten anerkannt.

In jedem der Fälle, bei denen eine Dienstbeschädigung vorliegt oder eine DB angenommen werden muß, ist nach der Vorschrift eine DB-Liste anzulegen.

Dabei wird auch regelmäßig ein schwerwiegender Fehler gemacht. Dieser Fehler besteht in einer falschen Auffassung der Kommandeure von der Ziffer V, die von dem Kommandeur eine Stellungnahme zu den Angaben des Unfallherganges oder zu der möglichen Schadenswirkung verlangt.

Im allgemeinen wird jedoch keine Stellungnahme zu dem Vorgang gegeben, sondern sehr oft entscheidet der Kommandeur lediglich, daß eine Dienstbeschädigung vorliegt oder nicht vorliegt. Damit wird der Zweck der Frage nicht erfüllt. Wichtig ist beispielsweise bei einer Krankheit, ob die Belastung über die Zumutbarkeit hinausgegangen ist oder nicht. Namentlich wenn es sich um länger zurückliegende Ereignisse handelt, kann der Gutachter mit den Angaben nur dann etwas anfangen, wenn sie klar formuliert sind. Auch zur Wahrheit der Angaben wird kaum Stellung genommen. Das ist ebenfalls ein Mangel.

Der Kommandeur ist in der Regel nicht in der Lage, die Frage nach der Anerkennung einer gesundheitlichen Schädigung als Dienstbeschädigung bereits endgültig zu entscheiden. Aber wenn er einen falschen Begriff von der Fragestellung hat und sich festlegt — und oft falsch festlegt —, entsteht für die zu Beurteilenden häufig der scheinbare Widerspruch zwischen der Anerkennung der Dienstbeschädigung durch den Kommandeur und der Ablehnung durch die Gutachterkommission. Daraufhin beginnt um die Anerkennung der Dienstbeschädigung mit Beschwerden und neuen Gutachten usw. ein Kampf, der hätte vermieden werden können. Solche Vorfälle schaden dem Ansehen unserer Armee und erwecken Unsicherheit und Unzufriedenheit. Damit aber jedem Genossen das ihm zustehende Recht zuteil wird, ist gerade die Abfassung der ersten Urkunde, der DB-Liste, von ganz besonderer Wichtigkeit. Unsere Kommandeure sollten deshalb ihr Urteil genau wägen und sich konkret zu den Ursachen des Leidens äußern. Nur dann kann die Entscheidung der Gutachter gerecht sein und jeder Kritik standhalten.

Für die Offiziere des Medizinischen Dienstes erscheint im nächsten Heft ein Beitrag desselben Autors zu dem Thema:

„Wie lese ich eine Statistik"

Fortsetzung von Seite 260

Meidet zweifelhafte Frauen

Schutzmittel jeglicher Art sind zwar nützlich, bewahren den Benutzer jedoch nicht hundertprozentig vor einer Ansteckung. Denn: Der Betreffende kann noch so vorsichtig sein, indem er Gummischutz benutzt, sofort Wasser und Seife zur Hand nimmt, oder indem er sich entsprechend der Vorschrift nach jedem fragwürdigen Geschlechtsverkehr in einer zuständigen sanitären Einrichtung (die es in jedem Krankenhaus gibt) einer vorbeugenden Schutzbehandlung unterzieht — alles das kann das Übel nur eindämmen. Der beste persönliche Schutz vor Ansteckung ist es, zweifelhaften Frauen aus dem Wege zu gehen und sich an ein anständiges sauberes Mädchen zu binden, die auch als Kameradin und zukünftige Gefährtin des Lebens gut ist

Wie erziehe ich meine Unteroffiziere?

Von Oberleutnant Fischer

Das Unteroffizierskorps wird von jeher das Rückgrat einer Armee genannt. Das ist auch heute noch so, nur muß man dabei fragen, in wessen Interesse das Unteroffizierskorps wirkt. Im Imperialismus ist es das willfährige Werkzeug der Ausbeuterklassen, die Raubkrieg und Mord als Geschäft betreiben, und die Unteroffiziere sind dazu da, die Soldaten zu ebensolchen willigen Dienern des Monopolkapitals zu drillen. Ich habe selbst als Unteroffizier der faschistischen Armee einmal einer schlechten Sache gedient, und nachdem in einem Teil unseres Vaterlandes der Kapitalismus ausgespielt hatte, bedurfte es erst noch einer eigenen inneren Wandlung, habe ich erst noch mit Hilfe der Partei der Arbeiterklasse eine eigene gründliche Umerziehung durchgemacht, bevor ich befähigt war, bei uns Soldaten und Unteroffiziere auszubilden. Ich sehe sie nun heute vor mir, die jungen Unteroffiziere unserer jungen Armee. Sie wollen freudig als Erzieher mitarbeiten, sie sind Söhne der Arbeiter und Bauern, der schaffenden Intelligenz und setzen sich bewußt mit ihrer ganzen Kraft für eine gerechte Sache, für die Sicherung des Friedens und des gesellschaftlichen Fortschritts, ein.

Damit sie aber ihren Tatendrang und ihr Wissen zweckmäßig und wirkungsvoll einsetzen lernen, brauchen sie die helfende und straffe Anleitung ihrer Vorgesetzten.

Seit vorigem Jahr bin ich nun als Kompanieführer in einer Nachrichteneinheit tätig. Zu der Zeit, als ich die Kompanie übernahm, war deren politisch-moralischer Zustand mit „befriedigend" und das Leistungsniveau mit „mangelhaft" eingeschätzt worden. Gemäß meiner Auffassung, daß das allgemeine Niveau einer Einheit wesentlich von den politischen und militärischen Qualitäten des Unteroffizierskorps abhängt, forschte ich zunächst dort nach Erscheinungen, die mit den Mängeln in der Kompanie im Zusammenhang stehen konnten. In mehreren Aussprachen mit den Genossen der Partei- und FDJ-Leitung stellte sich heraus, daß der Innendienstleiter sowie einige Unteroffiziere ihren Dienst lasch, formal und ohne Interesse verrichteten. Auch ihr sonstiger Lebenswandel ließ zu wünschen übrig.

Daraufhin führten ich und der Politstellvertreter mit jedem dieser Genossen einzeln und dann im Kollektiv mehrmals kritische Aussprachen über die vergangene und zukünftige Arbeit durch, und wir hielten sie dazu an, auch in moralischer Hinsicht Vorbild zu sein. Alle versprachen, gut mit der Kompanieleitung zusammenzuarbeiten.

Eine Zeitlang ging es ganz gut. Aber bald fielen manche Unteroffiziere wieder in den alten Schlendrian zurück. Geringere Disziplinarstrafen und weitere kritische Aussprachen fruchteten nichts. Bald stand deshalb der Entschluß für mich fest: Wenn gutes Zureden, Hilfe und Anleitung auf die Dauer erfolglos blieben, weil die innere Einstellung einzelner Genossen schon zu sehr angekränkelt war, dann mußte man auch einmal hart und gerecht durchgreifen. Den Innendienstleiter ließ ich also ablösen und drei unbelehrbare Unteroffiziere vor dem gesamten Regiment zu Stabsgefreiten degradieren. An ihre Stelle setzte ich fleißige, aufrichtige und strebsame Gefreite. Diese Maßnahme fand die Zustimmung der ganzen Kompanie. Einen erfahrenen und qualifizierten Funkunteroffizier setzte ich als Innendienstleiter ein. Der Erfolg gab mir recht. Die Kompanie veränderte ihr Gesicht innerhalb von vier Wochen. Die Autorität des Unteroffizierskorps war wiederhergestellt, und auf dieser nunmehr gesunden Basis ging die Verbesserung des politisch-moralischen Zustandes schnell vonstatten, und das Leistungsniveau stieg. Die Unteroffiziere und Gruppenführer sind inzwischen sehr oft ausgezeichnet worden. Sie haben die Qualifikation der Stufen I bis III. Ein Unteroffizier wurde FDJ-Sekretär, der es in Zusammenarbeit mit der Kompanieleitung und durch ständige Aussprachen verstand, die Genossen hundertprozentig in der FDJ zu organisieren. Der Rest der älteren 19 Genossen gehört der Partei an. Auf diese Weise hatte ich erst einmal grundsätzlich Ordnung geschaffen und konnte weiter darauf aufbauen.



Oberleutnant Kintschner bei einer Aussprache mit den Genossen der 2. Parteiorganisation.

Die Weiterbildung der Unteroffiziere muß man ständig im Auge behalten

Die Kompanieleitung bemüht sich ständig, die Genossen Unteroffiziere weiter zu qualifizieren oder gibt ihnen dabei Ratschläge. Der neue Innendienstleiter

wurde auf einen Innendienstleiterlehrgang geschickt und legte die Prüfung kürzlich mit Auszeichnung ab. Zwei Unteroffiziere verpflichtete ich zum Besuch einer Parteischule. Einige Unteroffiziere zeigen Schwächen in der Allgemeinbildung. Nach Rücksprache mit der Volkshochschule wollen sie jetzt in Abendkursen ihre Kenntnisse erweitern. Durch Vorträge wird das Wissen in der Fu.- und Fe.-Technik erweitert. Die in der „Volksarmee“ veröffentlichten Artikel des Genossen Ingenieur Lorenz über Elektrotechnik werden im Selbststudium unter Anleitung der Offiziere durchgearbeitet. Im OvK-Zimmer habe ich eine Lehrbücherbibliothek eingerichtet, die gern benutzt wird.

Der Dienstablauf muß zügig organisiert und kontrolliert werden

Um die Unteroffiziere zu einer gründlichen Unterrichtsvorbereitung zu erziehen, sorgt die Kompanieleitung dafür, daß die Wochendienstpläne rechtzeitig bekannt sind und interessante Unterrichtsthemen enthalten. Jedem Unteroffizier stehen mindestens fünf Tage für die Ausarbeitung der Plankonspekte zur Verfügung. Bei bestimmten Fächern (Grundausbildung, Funkvorschriften usw.) bereiten sich alle auf das Thema vor, und ich hole mir jeweils einen Unteroffizier heran, der mir vor Dienstbeginn noch einmal über seine Vorbereitungen berichtet. Da keiner vorher weiß, wer zu mir bestellt wird, werden alle zu sorgfältiger Vorbereitung angehalten. Ständig macht die Kompanieleitung Stichproben während des Unterrichts und überprüft so nicht nur die gründliche Ausarbeitung des Plankonspektes, sondern sieht auch darauf, daß der Unteroffizier mit seiner ganzen Person und Hingabe den Unterricht leitet und nicht etwa sein Thema herunterleiert.

Die Kompanieleitung kümmert sich um die persönlichen Belange

Wir wissen alle, wie die Dienstfreudigkeit der Genossen von geordneten privaten Verhältnissen günstig beeinflußt wird. Deshalb kümmere ich mich auch um die persönlichen Belange meiner Unteroffiziere. Einer von ihnen benötigte infolge einer weiten Anfahrt zur Dienststelle ein Motorrad. Ich säumte nicht, diesem Genossen finanziell auszuhelfen.

Ich lege auch Wert darauf, die Entwicklung meiner Unteroffiziere nach dem Ablauf ihrer Verpflichtung zu verfolgen. So war einer meiner Unteroffiziere nach Beendigung der Dienstzeit in den zivilen Sektor zurückgekehrt. Aber er stand dort in einer Position, die ihm nicht recht zusagte. Ich erfuhr von diesem Zustand, setzte mich mit ihm in Verbindung und gewann ihn erneut für den Dienst in der Nationalen Volksarmee. Er ist jetzt in meiner Kompanie wieder als Leiter einer wichtigen Funkstation tätig.

Die Autorität der Unteroffziere wird in jeder Beziehung gewahrt und unterstützt

Die Unteroffiziere unserer Kompanie wohnen vorbildlich. Für ihre Leistungen erhalten sie auch besondere Vergünstigungen. Bei guter Dienstdurchführung werden sie an Ort und Stelle belobigt. Die Kompanieleitung vermeidet eine unüberlegte, unangebrachte Brüskierung der Unteroffiziere vor den Mannschaften und unterstützt sie in ihren Anordnungen. Ein gemeinsames Vorgehen der Kompanieleitung und des Unteroffizierskorps wird durch Aussprachen gesichert. Ich habe versucht, aus meinen praktischen Erfahrungen heraus einige allgemeingültige Grundsätze der Erziehungsarbeit mit den Unteroffizieren zu formulieren. Vielleicht regt mein Beitrag auch andere Genossen Offiziere oder auch Unteroffiziere an, sich zu diesem Problemkreis zu äußern.

Belobigen Sie richtig?

Alle Umstände vorher abwägen

Fortsetzung der Diskussion aus Heft 4 und 5/57

Militärpädagogisches Forum

Ein Soldat, der ein gutes Wissen hat, der leicht begreift und sich freudig einsetzt, kann täglich gute bis ausgezeichnete Leistungen zeigen. Oft sind in solchen Fällen die Vorgesetzten der Meinung, daß die Ausbildung dem Genossen eigentlich leichtfällt, und weil für ihn ausgezeichnete Leistungen eine Selbstverständlichkeit sind, braucht man diese deshalb nicht besonders zu belohnen. Es ist klar, daß jene Genossen bei gar keiner Würdigung ihrer Leistungen mit der Zeit mut- und lustlos werden, so gern sie sonst ihren Dienst verrichten. Allerdings, wenn man einen Genossen ständig hervorhebt, so geht das manchmal auch nicht gut. Hierfür ein Beispiel. Der Kompanieführer hatte es nie versäumt, einen Genossen Scharfschützen bei jedem Schießen zu belobigen. Schon das war m. E. nicht richtig, weil dieser Genosse auf einem Scharfschützenlehrgang gewesen war und gute Schießergebnisse zu erwarten waren. Aber wie dem auch sei, dieser Genosse wurde jedenfalls zum Liebling des Kompanieführers und fühlte sich nunmehr allen anderen gegenüber überlegen, und den Gruppenführern versuchte er auf der Nase herumzutanzen. Dabei stieß er selbstverständlich auf energischen Widerstand, aber es dauerte eine geraume Weile, bis dem Kompanieführer bewußt wurde, daß er seinen Unteroffizieren in bezug auf diesen Genossen mehr Unterstützung zuteil werden lassen mußte.

Dieses Beispiel hat mich gelehrt, wie sorgfältig man bei einer Belobigung vorgehen muß, wie sehr es auf den Charakter des zu belobigenden Genossen ankommt, wenn man nicht eine gegenteilige Wirkung als die beabsichtigte hervorrufen will. Auch ist vorher zu überlegen, wie sich der Genosse sonst in der Kompanie zeigt, ob er auch in den anderen Ausbildungszweigen gute Leistungen aufweist, usw.

Schwächere Genossen, denen die Ausbildung schwerfällt und die in der Allgemeinbildung etwas nachhinken, die jedoch durch energisches Lernen und durch eine einwandfreie Disziplin beweisen, daß ihnen an der Weiterbildung etwas liegt, kann man schon bei kleineren Fortschritten durch eine Belobigung anspornen. Es ist ja keine Schande, nichts zu wissen, aber es ist eine Schande, nichts lernen zu wollen. Diese Genossen spüren dann, daß auch ihre Bemühungen anerkannt werden, und sie fühlen sich vor den anderen nicht zurückgesetzt.

Unteroffizier Rosenkranz

„Bestendokumente“ ausgeben?

Meiner Meinung nach muß man eine Belobigung stets im Beisein des Kollektivs aussprechen und nicht nur stoßweise am 1. Mai, 1. März usw., sondern sofort nach jeder vorbildlichen Leistung belobigen. Eine Belobigung, die erst nach zehn Tagen ausgesprochen wird, wirkt m. E. nicht mehr, weil der Belobigungsgrund als anspornender, beispielgebender Faktor bereits durch neue Ereignisse überholt ist.

Das Aushängen der Fotos von guten Genossen und auch das Briefeschreiben an die Eltern ist zweifelsohne eine gute Methode, um überdurchschnittliche Leistungen zu würdigen. Aber wird heute ein Genosse fotografiert oder wird ein Brief an die Eltern geschrieben, so ist das oft nur für eine gewisse Zeitspanne Ansporn für diesen Genossen. Läßt dieser Genosse in seinen Leistungen nach und ist er nicht mehr einer der Besten, so kann es vorkommen, daß er sich trotzdem zu Hause und bei seinen ehemaligen Arbeitskollegen auf seine Fotografie und den Brief beruft, wenn man ihn nach seiner Dienstdurchführung in der Nationalen Volksarmee befragt. Er ruht sich also auf seinen Lorbeeren aus. Wie wäre es, wenn man deshalb für die Besten Bestendokumente ausgeben würde? Wer dann nicht mehr zu den Besten in der politischen und militärischen Ausbildung gehört, müßte dann dieses Dokument abgeben. Um so größer ist aber die Ehre, wenn ein Genosse das Dokument ständig behält.

Unteroffizier Fischbach



HIER ADLER 1 KOMMEN!

EINE ERZÄHLUNG von Leutnant Jännert

„... 1. Wagen Adler 1,
2. Wagen Adler 2,
3. Wagen Adler 3,
Signale ...“ Ruhig gibt der Zugführer des 2. Panzerzuges, ein junger blonder Leutnant, den Kampfbefehl an seine Kommandanten.

Alle Soldaten, die hier im Graben zur Rekognoszierung erschienen sind, sehen, daß die Übung nicht leicht ist. Es gilt, einen starken „Gegner“ zu bekämpfen. Von jedem einzelnen hängt es ab, ob das Kollektiv seine Aufgabe erfüllt.

*

Wer sind die jungen Panzersoldaten, die sich hier am Rande eines Kiefernwaldes versammelt haben?

Als ersten erkennen wir den Zugführer Leutnant Herms, einen ehemaligen Traktoristen aus der Magdeburger Börde. Er hat schon seit einiger Zeit seinen Traktor mit dem Panzer vertauscht, um unsere Republik zu verteidigen. Der Kommandant des zweiten Wagens ist Unteroffizier Murawe. Unseren Freunden aus dem Zwickauer Bergbaurevier ist sein Name ein Begriff. Für seine guten Arbeitsleistungen wurde er viermal als Aktivist und dann als Held der Arbeit ausgezeichnet. Der dunkelhaarige kernige Bergmann bewies bereits, daß er auch als Panzerkommandant zu den Besten zählt. Neben ihm steht der Richtschütze aus dem Kampfwagen des Zugführers, der Gefreite Weidauer. Er kommt ebenfalls aus der Erzgebirgsgegend und ist Schlosser von Beruf.

Alle, wie sie hier stehen, ob Soldat, Unteroffizier oder Offizier, sind eine verschworene Gemeinschaft.

Sie blicken in die Richtung des „Gegners“. Nur die genaue Kenntnis des Geländes und der beobachteten Ziele gibt ihnen die Möglichkeit, schnell vorzustoßen.

Leutnant Herms sieht auf die Uhr. „Sie haben also noch eine Stunde Zeit, Genossen!“ Er schaut seine Kommandanten an und weiß: Diese Jungen sind gute Panzersoldaten, sie werden ihre Aufgabe erfüllen.

In Kolonne zu einem, gegen gegnerische Sicht gedeckt, gehen die Soldaten zum Bereitstellungsraum zurück, in dem ihre Fahrzeuge stehen. Kein Wort fällt. Jeder stellt jetzt seine eigenen Überlegungen an. Aber alle denken sie an eins: Es muß uns gelingen, den „Gegner“ zu vernichten, um der Infanterie den Weg zu bahnen.

*

Inmitten einer hohen Birkenbuschgruppe stehen die drei Stahlkolosse des 2. Panzerzuges. Hier treffen jetzt die Soldaten, gut getarnt, die letzten Vorbereitungen für den bevorstehenden Angriff. Der Fahrer des Kampfwagens Nr. 134 füllt mit dem Ladeschützen, einem jungen, kleinen Gefreiten, Wasser auf und überprüft den Öl- und Kraftstoffstand.

Der Richtschütze kontrolliert den Sitz der Optik und die Mechanik seiner KWK. Auf jedes Teilchen kommt es an. Nur bei äußerster Präzision wird alles rollen, ist es möglich, den Angriff zu fahren. Bald wird es soweit sein.

*

Noch liegt tiefe Ruhe über dem Waldstück, in dem die Panzerkampfwagen untergebracht sind. Ein Außenstehender würde wohl kaum vermuten, daß hier eine Panzereinheit in Bereitstellung liegt. Ganz leise verrichten unsere Panzersoldaten ihre letzten Arbeiten. Die Büsche zerteilen sich. In dem Panzermann, der mit Panzerhaube und Kombination erscheint, erkennt man den Zugführer Leutnant Herms. Der Kommandant des Kampfwagens geht ihm entgegen, nimmt Grundstellung ein und meldet die Bereitschaft seines Wagens. Mit geübten Blicken überprüft der erfahrene Offizier die Angaben. Er ist zufrieden. Er weiß, daß er sich auf diese Leute verlassen kann. Sie verstehen das Waffenhandwerk und arbeiten stets sehr gewissenhaft.

Nachdem der Zugführer ein paar ermunternde Worte zu seinen Soldaten gesprochen hat — sie schießen heute zum erstenmal mit scharfen Granaten —, begibt er sich zu seinem nächsten Panzer.

*

Die letzten Minuten vor der X-Zeit sitzen die Genossen des Kampfwagens 134 noch beisammen, und der Richtschütze Gefreiter Choroba ermahnt seinen Ladeschützen, den Gefreiten Milly, ruhig zu bleiben. „Es ist alles halb so wild, den großen Knall, von dem viele sprechen, hörst du gar nicht. Die Hauptsache ist, du ladest recht schnell und sicher, damit ich geschwind schießen kann!“ meint er, lächelt und klopft dem jungen Soldaten, der erst kurze Zeit in der Panzereinheit ist, auf die Schulter.



„Nur Mut“, meint Unteroffizier Murawe. „Du wirst deine Feuertaufe schon bestehen, es ist alles nicht so schlimm!“

*

Noch 10 Minuten bis zum Angriffsbeginn! Die Besatzungen haben ihre Plätze im Panzer bereits eingenommen und warten auf das Signal. Die Spannung steigert sich. Jeder schaut auf die Uhr — bald ist es soweit.

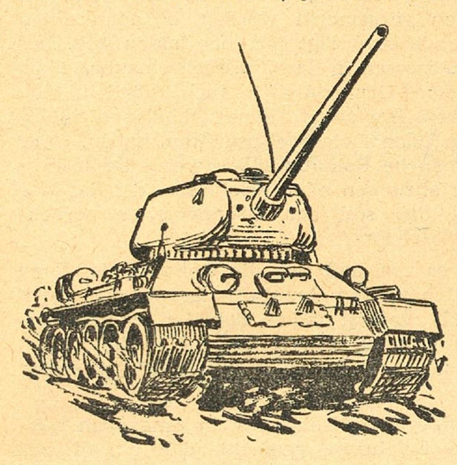
Es ist gerade, als wollten Minuten zu Stunden werden.

Der Kommandant hat das Funkgerät auf Empfang stehen. Noch herrscht Stille. Da... ein Knacken im Gerät „... An Adler..." vernimmt der Kommandant. „Motoren anlassen!" Unteroffizier Murawe schaltet die Bordsprechanlage ein und gibt den Befehl weiter.

Urplötzlich wird die Stille, die in diesem Abschnitt herrschte, durch das Aufdröhnen der Panzermotoren zerrissen.

„Adler 1, Adler 1 — hier Elbe — 111 — 111", klingt es durch den Äther.

In diesem Augenblick heulen die Motoren hell auf, die Ketten beginnen zu klirren. Aus dem dichten Gebüsch brechen die Fahrzeuge des 2. Zuges hervor. Schnell durchfahren sie, jedes Hinder-



nis spielend nehmend, das Gelände. Gleich ist der 1. „gegnerische" Graben erreicht. Schon beginnen die Maschinengewehre aus den Leibern der stählernen Ungetüme zu bellen. Ratata-tata... die Leuchtspurgarben lassen erkennen, daß diese Ziele gut bekämpft werden, in jedem Ziel werden mehrere Treffer erkannt.

Aber es geht schnell und zügig vorwärts, Erde spritzt auf, und in das Dröhnen der Motoren mischt sich das ununterbrochene Klirren der Panzerketten.

Der Zugführer sieht durch seinen Kommandantenrundblick und blickt unverwandt in Richtung des „Gegners". Staub wirbelt auf und erschwert die Sicht.

Der Fahrer erkennt eine gegnerische Panzerbüchse — sofort teilt er das dem Zugführer mit. Der gibt dem Richtschützen Zielzuweisung.

Auch der zweite Wagen hat dieses Ziel erkannt. Aus der Fahrt heraus beschießen jetzt beide Panzerbesatzungen den Gegner.

Sie bekämpfen dieses Ziel erfolgreich und können erkennen, daß es „vernichtet" ist. Der Kommandant des dritten Wagens stellt indessen eine Pak fest. Während er die Zielzuweisung gibt, hat der Ladeschütze die Granate schon ins Rohr geschoben. Er atmet auf — das hat geklappt — und ruft seinem Richtschützen zu: „Geladen!"

Der Kommandant gibt das Feuerkommando:

„Sprenggranate ohne Kappe 45-00,
auf der Höhe im Gebüsch Pak,
1500 — Feuer!"

Ein Zittern läuft durch den Wagen — hart erklingt der Abschuß. Die Granate zischt singend durch die Luft — ein dumpfer Aufschlag. Eine Staubwolke läßt das Ziel verschwinden. Kurzschuß beobachtet!

Inzwischen hat auch das Führungsfahrzeug das Feuer eröffnet. Ein dumpfer Abschuß erklingt. Die Granate jagt davon. Alles beobachtet gespannt. Donnernd erklingt die Detonation. Volltreffer! Freude erfüllt den erfolgreichen Richtschützen, den Gefreiten Weidauer. Es klappt wie am Schnürchen. Sofort heulen die mächtigen Motoren wieder auf. Rasch bewegt sich der Zug in Linie durch das durchschnittene Gelände. „Gegenangriff von links!" erklingt es durch den Äther. Schon hat der Zugführer den Gegner — drei Panzer — ausgemacht.

„Adler, Adler — hier Adler 1, Gegner von links vernichten!" ruft er in das Funkgerät. Schnell haben die Panzerkommandanten die Situation erkannt.

Schon ist das Ziel — ein gegnerischer Panzer — in der Optik aufgefaßt. Wieder ertönt ein ruhiges, aber bestimmtes Feuerkommando:

„Panzergranate!
Auf Hügel Panzer,
1000. Kurzer Halt. Feuer!"

Drei Abschüsse klingen dumpf durch das Gelände. Detonation folgt auf Detonation.

Aufwirbelnder Staub nimmt für Sekunden die Sicht. Volltreffer im zweiten Ziel! „Bravo, Genosse Weidauer — sehr gut", so denken alle Genossen des Zuges, und als wenn sie durch diese



Leistung angefeuert seien, richten sie zum zweitenmal an und wieder erzittert die Luft. Gurgelnd rollen die Geschosse davon. Jetzt die Detonation! Durch die Luft fliegende Einzelteile lassen zwei weitere Volltreffer erkennen.

Fast jedes Besatzungsmitglied möchte laut Hurra schreien, aber noch ist die Aufgabe nicht erfüllt. Sofort formiert sich der Zug in Kolonne zu einem und nimmt die Verfolgung des „flüchtenden Gegners" auf. Die Motoren erzittern, und mit maximaler Geschwindigkeit geht es hinterher. „Keine Ruhe für den Gegner!" ist die Losung.

Es scheint, als ob die Motoren, die vorher so dumpf dröhnten, jetzt sängen — Erfolg! Erfolg!

★

Der 2. Zug hat den befohlenen Sammelraum erreicht. Schnell sind die Fahrzeuge in Deckung gefahren und werden sofort getarnt. Der Zugführer begibt sich zum Kompanieführer und kann stolz melden:

„Genosse Oberleutnant!
2. Zug vernichtete eine Panzerbüchse, eine Pak und drei gegnerische Panzer. Der 2. Zug ist weiterhin voll einsatzbereit!"

Dieses Kampfkollektiv hat seine Aufgabe mit „ausgezeichnet" erfüllt.

Der Schlüssel für den Erfolg? Er liegt in der guten Einweisung durch den Zugführer, im kollektiven Zusammenwirken, in strengen Forderungen in der Ausbildung und im schnellen Erfassen der jeweiligen taktischen Situation.

In der darauffolgenden Auswertung konnte der beste Richtschütze, der Gefreite Weidauer, durch den Regimentskommandeur mit einer Prämie von 100,— DM ausgezeichnet werden.

Stolz erfüllte alle Angehörigen des Zuges bei der Verkündung dieses Befehls, denn sie wissen: Das ist unsere Leistung, der Erfolg unseres Kollektivs.

In lebhafter Weise den Dingen auf den Grund gehen

Zur Methodik des Unterrichtsgesprächs

Von Oberleutnant Seiffert

Erst einige Wochen sind vergangen, seit das Unterrichtsgespräch eingeführt wurde.

Schon heute zeigt sich, daß das lebendige Gespräch des Gruppenleiters mit seiner Gruppe die geeignetste Form ist, unseren Soldaten und Unterführern die Politik unserer Partei und Regierung verständlich zu machen, ihnen hohe kämpferische und moralische Eigenschaften anzuerziehen. Einer der wesentlichsten Vorzüge des Unterrichtsgesprächs besteht darin, das schulmäßige Lernen zu überwinden und durch den kameradschaftlichen Meinungsaustausch stärker auf das Bewußtsein des Soldaten einzuwirken, die besten Erfahrungen in der Ausbildung zu popularisieren und den Einfluß des Kollektivs auf nachlässige Genossen voll auszunutzen.

Der Übergang zur Methodik des aufgelockerten, lebhaften Gesprächs bringt, wie jeder Schritt zu etwas Neuem, für unsere Unterrichtsgruppenleiter eine Reihe Schwierigkeiten mit sich und stellt sie vor komplizierte Fragen.

Alle in das Gespräch einbeziehen

Es hieße, oft Gesagtes wiederholen, wollte man an dieser Stelle ausführlich darüber schreiben, wie wichtig es ist, daß die Genossen Soldaten und Unteroffiziere während des selbständigen Lesens und auch in der Freizeit von der Sorge der Unterrichtsgruppenleiter und ihrer Gehilfen umgeben sind, damit sie sich gründlich auf das Unterrichtsgespräch vorbereiten. Nur derjenige wird etwas sagen können, der dazu angeregt wurde oder verschiedene Gedanken in sich trägt.

Eine wirkliche Gesprächsatmosphäre zu schaffen, die die Gemüter erregt und das Bedürfnis weckt, selbst etwas zu sagen, hängt, wie im Verlauf des Artikels noch bewiesen werden wird, vor allem davon ab, inwieweit der Gruppenleiter fähig ist, das Gespräch zu leiten und das Interesse der Hörer auf das jeweilige Thema zu lenken.

Ist die Gruppe noch nicht so weit ausgebildet, daß sie sich sofort an der Diskussion beteiligt, kann der Gruppenleiter das Gespräch damit beginnen, die hauptsächlichsten Probleme kurz zu erläutern. Das Gespräch hängt dann in vielem davon ab, ob es gelingt, die Fragen in einfacher, verständlicher Form zu formulieren, daß ein Frage-und-Antwort-Spiel vermieden wird.

Fragen wie diese: „Schädigt Unpünktlichkeit die ständige Einsatzbereitschaft?“ oder „Sind die Wahlen zu den örtlichen Organen der Staatsmacht zutiefst demokratisch?“ verleiten von vornherein dazu, mit „ja“ oder „nein“ zu antworten und führen zu keinem Meinungsaustausch.

Häufig tragen die Fragen auch einen passiven Charakter. Eine solche wie diese: „Ist das Wiedervereinigungsprogramm der SED realisierbar?“ zeugt von keinem offensiven ideologischen Kampfgeist und erfaßt weder Herz noch Hirn. Der Gruppenleiter sollte vielmehr darüber beraten lassen, was getan werden muß, damit das einzig realisierbare Programm zur friedlichen und demokratischen Wiedervereinigung, das Programm der SED, verwirklicht wird.

Eine einzige Antwort allein, selbst wenn sie richtig ist, ist außerstande, alle Seiten eines Problems zu erklären. Deshalb muß auch den anderen Genossen die Möglichkeit gegeben werden, das Gesagte zu ergänzen oder zu präzisieren.

Nicht immer wird es den Genossen Soldaten möglich sein, ein Problem sofort zu erfassen. Hier obliegt es dem Unterrichtsgruppenleiter, die Soldaten durch zusätzliche, richtungweisende Fragen, die keine vorgesagten Antworten sein dürfen, an das Wesen einer Sache allmählich heranzuführen.

Diese richtungweisenden Fragen sollte man vor allem solchen Soldaten stellen, denen es schwerfällt, etwas zu begreifen, oder die noch zurückhaltend sind. Oft ist es auch nützlich, dem einen oder anderen Genossen vorzuschlagen, seinen Standpunkt zu etwas bereits Dargelegtem zu äußern, ihn zu bitten, das eine oder andere Anschauungsmaterial zu erläutern, einen Abschnitt aus dem Lehrmaterial vorzulesen, etwas zu ergänzen oder aus dem Behandelten einige Schlußfolgerungen zu ziehen.

Schon beim Ausarbeiten des Planes für das Unterrichtsgespräch kann zuweilen vorgemerkt werden, ob man einen Genossen zu einer Frage bevorzugt sprechen lassen will. Das hilft nicht nur, alle Genossen in das Gespräch einzubeziehen, sondern macht es dem Gruppenleiter auch möglich, sich darüber zu informieren, inwieweit die verschiedenen Soldaten das Besprochene oder Gelesene begriffen haben. Sehr oft verfügen auch manche Soldaten über wertvolle Kenntnisse, persönliche Erfahrungen oder Erlebnisse, die das Gespräch beleben. All das soll der Gruppenleiter berücksichtigen.

Nicht selten kommt es vor, daß sich die Genossen Soldaten selbst mit Unklarheiten an den Gruppenleiter wenden. Auch hier ist es zweckmäßig, vorerst andere Soldaten zu befragen, ob sie es wünschen, sich zu äußern. Gelingt es dann noch nicht, volle Klarheit zu schaffen, sollte es der Gruppenleiter selbst tun.

Auch sogenannte „heiße Eisen“ dürfen nicht umgangen werden. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß ein offenes Wort über unvermeidbare Schwierigkeiten des sozialistischen Aufbaus noch nie geschadet hat, zumal wir uns doch gleichzeitig damit an diejenigen wenden, die mithelfen, sie zu überwinden. Ich erinnere nur an die mustergültige Stimmung und Einsatzbereitschaft unserer Einheiten in den schweren und bewegten Tagen des konterrevolutionären Putsches in Ungarn.

Zugleich sind unsere Unterrichtsgruppenleiter natürlich dazu verpflichtet, mit parteilicher Prinzipienfestigkeit allen ungesunden, demagogischen Äußerungen entgegenzutreten, die oft durch die Verleumdungen der reaktionären imperialistischen Propaganda hereingetragen werden. Ein gründliches Studium der Partei- und Pressematerialien sowie ein regelmäßiger Gedankenaustausch im Kreise aller Unterrichtsgruppenleiter und in den Parteiorganisationen, an dem auch Vertreter des öffentlichen Lebens teilnehmen, ermöglichen es, Rede und Antwort zu stehen.

Zielstrebig die Kernfragen behandeln

Der Wert unseres Unterrichtsgesprächs ist nicht daran zu messen, ob viel und über alles Mögliche geredet wurde. Wir wollen erziehen, bilden und gute Erfahrungen vermitteln und nicht um des „Redens“ Willen diskutieren. Das wird nur dann möglich sein, wenn es der Gruppenleiter versteht, die Aufmerksamkeit der Soldaten und Unteroffiziere geschickt auf die Lösung der Kernfragen zu lenken. Dort, wo sich ein Genosse immer mehr vom Thema entfernt, soll man taktvoll eingreifen. Die Meinung, man solle einen Genossen auf jeden Fall immer weiter und zu Ende reden lassen, damit seine Aktivität nicht gemindert wird, ist hier nicht am Platze.

Zuweilen kommt es auch vor, daß Soldaten eine äußerst interessante Sache mit zwei, drei Sätzen abtun. So antwortete beispielsweise ein Genosse auf die Frage des Gruppenleiters, warum er der beste Artillerist sei: „Ja, warum eigentlich? Ich halte eben drauf und dann sitzt's.“ Der Gruppenleiter, der sich fest vorgenommen hatte, zum Nutzen aller Genossen zum Kern der Sache vorzustoßen, ließ nicht locker und fragte geduldig weiter. Es stellte sich heraus, daß der Genosse Artillerist eine ganze Reihe wertvoller Methoden hatte. So blieb das Gespräch bei keinem allgemeinen Gerede über die Erhöhung der Einsatzbereitschaft stehen, sondern es kam zu einem konkreten Erfahrungsaustausch.

Das Erläutern der jeweiligen Kernprobleme setzt voraus, die Fragen konkret zu formulieren. Allgemeine, nichtssagende, „einleitende" Redewendungen über die „Rolle der Bedeutung einer Sache" sollten vermieden werden, da sie sich — zu jedem Thema passend — wie Zwillinge ähneln und ein Gespräch von vornherein ersticken. Oft genügt es schon, wenn der Gruppenleiter ein lehrreiches, überzeugendes Beispiel benutzt, um die Aufmerksamkeit der Hörer ohne Umschweife auf ein bestimmtes Thema zu lenken. In einer Einheit brennt während des ganzen Tages unnützerweise eine Glühbirne. Man kann vorrechnen: An einem Tag werden hier 4,8 Kilowattstunden Elektroenergie verbraucht. Im Monat macht das 144 Kilowattstunden. Eine Kilowattstunde reicht aus, um 50 Kilogramm Metall zu walzen oder 10 Meter Gewebe herzustellen. Das Ergebnis ist, daß allein in einer Einheit ohne Grund so viel Elektroenergie verbraucht wurde, wie für die Produktion von 1440 Meter Gewebe benötigt wird.

Dieses Beispiel kann mit ein wenig Geschick zum Ausgangspunkt einer Diskussion über unser großes Energieprogramm gemacht werden. Sicherlich erwecken diese Zahlen bei unseren Soldaten einen großen Eindruck und regen an, nachzudenken und sich darüber zu äußern, wo noch staatliche Mittel eingespart werden können.

Überall dort, wo die Unterrichtsgruppenleiter in überzeugender Art eigene Gedanken entwickeln, ihre Methodik vervollkommnen und sich im Leben und in der Gedankenwelt ihrer Soldaten oder Unteroffiziere auskennen, wird eine lebhafte Unterhaltung in Fluß kommen.

Das Unterrichtsgespräch — frei von aller Schulmeisterei — gibt uns uneingeschränkte Möglichkeiten, die Gefühle und Gedanken zu beeinflussen und zu formen. Tauschen wir deshalb die besten Erfahrungen an dieser Stelle aus, damit wir sie noch besser nutzen können.

Ein Funkkollektiv ruft zur Wahl

Von Hauptmann Nowak

Es ist eigentlich keine Kampagne, die die Genossen des Funkkollektivs in der Einheit N. entfalten, um die Wahlbewegung zu unterstützen. Sie setzen vielmehr eine beständige Arbeit fort, die schon immer großen Anklang fand. Im letzten Erfahrungsaustausch des gesamten Dienstbereiches wurde dieses Kollektiv als das beste eingeschätzt.

Bemerkenswert ist, daß neben einem festen Mitarbeiterkreis unter Leitung des Vorsitzenden, Stabsgefreiten Nitschke, viele Genossen bereitwillig helfen und im Funk zu Wort kommen. Sie werden zu Gesprächen, Kurzinterviews und auch als Statisten (Geräuschkulissen) herangezogen.
In der Vergangenheit waren es neben anderen Sendungen vor allem zwei, die einen besonderen Eindruck hinterließen. Eine über die Aggression in Ägypten und eine andere zum Jahrestag der Zerstörung Dresdens. Der Leiter des Rundfunkstudios Cottbus äußerte zu diesen Sendungen: „Ich wünschte, meine Redakteure hätten immer so gute Einfälle. Es hat mich tief beeindruckt."

Zur Vorbereitung der Volkswahlen wartet das Kollektiv nun wiederum mit vielseitigen Sendungen auf. Zu ihnen zählen Interviews und Gespräche mit leitenden Genossen. Zur Unterstützung der jungen Wähler fand ein solches über Fragen des Wahlgesetzes mit dem Parteisekretär Oberleutnant Möhl statt. Oberleutnant Möhl erläu-



Ein vorbildliches Kollektiv. Vom links nach rechts: Stabsgefreiter Nitschke (Vorsitzender), Gefreiter Wittchen, Stabsgefreiter Kerk, Oberfeldwebel Haase und Unteroffizier Radzanowski

terte den Genossen, wer wählen darf, wer gewählt werden kann und welche Bedeutung es hat, wenn ein Angehöriger unserer Armee kandidiert.

Großes Interesse findet auch die Sendung „Für unsere Agitatoren notiert". Unter diesem Motto wurde kürzlich ein Gespräch mit dem Stabschef und dem FDJ-Sekretär geführt, in welchem beide erläuterten, wie das Patendorf am besten während der Wahlvorbereitungen unterstützt werden kann. Eine andere Sendung trug den Titel: „Damals und heute in unserer Stadt." Sie vermittelte den Agitatoren viel Wissenswertes aus der Stadtchronik und dem Bezirk. Zum Beispiel, daß sich von 1903 bis 1913 zwanzig bürgerliche Vereine und Parteien zu einem Wahlblock zusammengeschlossen hatten, um zu verhindern, daß fortschrittliche Kräfte in das Stadtparlament kamen, oder daß durch das Dreiklassenwahlrecht bis 1915 von 48 600 Einwohnern nur 7557 das Wahlrecht zugesprochen bekamen. Diesen Fakten folgten dann in einer Gegenüberstellung solche Tatsachen, die von unseren wirklichen demokratischen Verhältnissen zeugen. So stammen beispielsweise im Kreistag Senftenberg von 51 Abgeordneten 31 aus der Arbeiterklasse.

Sicherlich braucht nicht sonderlich erwähnt zu werden, daß Sendungen dieser Art beliebt sind und von allen Genossen, die zum Wahleinsatz gehen, sehr geschätzt werden.

Eine gute Zusammenarbeit besteht zwischen dem Funkkollektiv und der Wahlagitationskommission. Der Vorsitzende des Funkkollektivs, der zu den Besprechungen der Wahlagitationskommission eingeladen wird, erhält Hinweise über Stimmungen und Unklarheiten, die dann in der Sendung „Hier spricht die Wahlagitationskommission" kommentiert und beantwortet werden. Die Formen und Methoden, mit denen den Genossen die verschiedenen Probleme nahegebracht werden, sind sehr vielfältig. Warum wir einheitliche und gemeinsame Listen haben, wurde beispielsweise in einem Funkgespräch erklärt, welches einer Unterhaltung am runden Tisch glich. Ähnlich werden auch schriftliche Fragen beantwortet, die in einen in der Dienststelle aufgehängten Briefkasten eingeworfen werden, der die Beschriftung trägt „Unsere Genossen fragen zur Wahl — der Funk antwortet".

Um die Popularisierung dessen, was die Genossen während der Wahlvorbereitung im zivilen Sektor leisten, bemühen sich die Mitarbeiter des Funkkollektivs ganz besonders. Kürzlich berichteten zwei Genossen, die auf einer Rechenschaftsversammlung zur Diskussion gesprochen hatten, über ihre Eindrücke. Damit gaben sie den anderen Genossen wertvolle Hinweise. Eine weitere Sendung würdigte 30 Angehörige der Einheit, welche bei einem Arbeitseinsatz in einer Ziegelei die Norm mit 130 Prozent erfüllten, so daß die Werktätigen mit Stolz von „ihren Soldaten" sprachen. Das rief allgemeine Begeisterung hervor.

Was Wunder also, wenn die parteilosen Genossen dem Ruf der Parteiorganisation, sich aktiv am Wahlkampf zu beteiligen, freudig folgen. „Ich will in jeder Beziehung mithelfen", so sagte der parteilose Stabsgefreite Kanitz. „Als Leitungsmitglied der Sektion Segelflug werde ich dafür sorgen, daß zu einem Flugdienst Jugendliche aus dem Patendorf zu uns kommen. Anschließend werden wir dann mit ihnen diskutieren. Im übrigen bin ich kein großer Redner, aber mit einigen Genossen zum Agitationseinsatz aufs Dorf zu gehen, da bin ich dabei."

Ein Blick in ein Buch, welches Hörermeinungen über die Arbeit der Genossen des Funkkollektivs enthält, möge den kurzen Bericht abschließen. Greifen wir eine der letzten 20 Stellungnahmen dieses Monats, die Unteroffizier Radzanowski schrieb, heraus: „... Von den vielen guten Sendungen unseres Funkkollektivs zur Wahlvorbereitung gefallen mir besonders diejenigen, die uns konkretes Material für die Argumentation geben, wie beispielsweise aus der Vergangenheit unserer Stadt und die Zusammensetzung der Parlamente in der DDR und in Westdeutschland. Als Vorgesetzter von jungen Genossen, die zum erstenmal wählen, und als FDJ-Sekretär kann ich das gut gebrauchen. Mein Wunsch: Bis zu den Volkswahlen weiter auf diesem Weg."

Vorträge – einmal anders

Von Oberleutnant Haberland

In der Vergangenheit trieb unsere Freizeitpropaganda keine allzugroßen Blüten. Natürlich wurde verschiedenes getan, aber das Ergebnis war nicht immer der Mühe wert.

Ich denke dabei unter anderem an unsere Vorträge, die zuweilen am Abend stattfanden. Selbst wenn sie nur eine Stunde dauerten, waren sie für unsere Soldaten, die tagsüber am Lenkrad saßen oder im Park schwer arbeiteten, nicht immer das Geeignetste.

Selbstverständlich kamen wir nicht zu dem Schluß, auf Vorträge zu verzichten. Gerade jetzt, wo wir uns allerorts darum bemühen, die ideologische Offensive gegen den westdeutschen Imperialismus zu führen, sind sie uns nützlich. Wir überlegten uns vielmehr, wie wir sie interessanter und wirksamer gestalten könnten.

Was ändern wir?

Auf einem Propagandistenseminar wurde vorgeschlagen, gewisse Probleme in Form von mehreren Kurzvorträgen, gehalten von je einem Genossen, zu behandeln. Wir beschlossen zu probieren und entschieden uns für das Thema: *„Der deutsche Imperialismus und der deutsche Militarismus sind aggressiv."* Diese Thematik untergliederten wir in vier Kurzvorträge von etwa fünfzehn Minuten Dauer.

Ihrer Reihenfolge nach behandelten sie:

1. Die Diktatur der Dreihundert im Bonner Unrechtsstaat
2. In Westdeutschland verschärfen sich die Klassengegensätze
3. Die deutschen Imperialisten bedrohen den Frieden ganz Europas und
4. Aus Speidels schmutzigem Lebenslauf.

Während in den ersten zwei Kurzvorträgen das aktive reaktionäre Auftreten des Imperialismus im Innern aufgedeckt wird, zeigt der dritte Kurzvortrag die reaktionäre Außenpolitik der Bonner Militaristen, die heute bereits wieder zu einer drohenden Gefahr für ganz Europa geworden sind. Der letzte wiederum entlarvt an Hand eines einzigen Kriegsverbrechers das brutale Gesicht des Militarismus.

Über jede der Fragen sprach jeweils ein Genosse Offizier in der ihm eigenen Art und Weise. So erhielt der Vortrag rasch eine sehr lebendige und abwechslungsreiche Form, und die Genossen Soldaten hörten aufmerksam zu.

Jeder Vortragende verfügt über eine verhältnismäßig geringe Zeit, die er gut nutzen muß. Als zweckmäßig erweist sich, wenn er sich auf die gründliche Erläuterung von ein bis zwei typischen Erscheinungen des politischen Lebens beschränkt.

Durch die Aufdeckung ihres Wesens, ihrer Ursache und Entwicklung gilt es, bei den Genossen Soldaten das Verständnis für die unbedingte Richtigkeit der Darlegungen des 30. Plenums unserer Partei zu wecken und sie davon zu überzeugen, daß der deutsche Imperialismus und der deutsche Militarismus auch heute noch zutiefst reaktionär und aggressiv sind.

Große Aufmerksamkeit richten wir darauf, unsere Vorträge erzieherisch wertvoll zu gestalten. Hier ist uns vor allem die Hilfe der älteren, im Leben erfahrenen Genossen gegeben. Nicht zufällig hinterließen die Worte des Genossen Hauptmann Kohlstock, der an Hand eigenen Erlebens treffende Vergleiche zwischen den Bonner Militaristen und der Nazidiktatur zog, einen besonders tiefen Eindruck.

Die vier Genossen Offiziere benutzten die Erläuterung einzelner Fakten zugleich auch dazu, verschiedene Meinungsverschiedenheiten oder falsche Ansichten zu klären. Unter anderem eine solche, daß die Politik unserer Regierung gegenüber den Studenten zu hart sei. Durch Beispiele aus der Praxis des Bonner Staates bewiesen sie, daß die Politik der westdeutschen Militaristen darin besteht, unsere Republik „aufzuweichen", und daß sie sich dabei

unter anderem auch derjenigen Studenten bedienen wollen, die keine feste Verbindung zur Arbeiterklasse und den Werktätigen haben.

Nach den Kurzvorträgen entspann sich ein lebhaftes Gespräch. Dabei gaben wir den Genossen Soldaten auch die Möglichkeit, dokumentarisches Material einzusehen. Unsere Genossen waren von den Augenzeugenberichten und Bildern zutiefst ergriffen, die in Broschürenform unter dem Titel: „Die konterrevolutionären Kräfte bei den Oktoberereignissen in Ungarn" erschienen.

Besonderes Interesse galt auch der Arbeiter-Illustrierten-Zeitung aus den Jahren 1932/33 mit den meisterhaften, den Faschismus entlarvenden Fotomontagen John Heartfields.

Kein Wunder also, daß unser Vortragsabend entgegen allen Erwartungen begrüßt wurde und wir ihn inzwischen zur vollsten Zufriedenheit neuer Teilnehmer zum zweiten Male wiederholen konnten.

Was zu berücksichtigen ist

Unsere bisherigen Erfahrungen ermöglichen es, bereits einige kurze Schlußfolgerungen zu ziehen. So kann die Aufgliederung eines Hauptthemas nicht einem einzelnen Genossen allein übertragen werden. Die verschiedenen Kurzvorträge müssen der Erläuterung des Hauptthemas dienen. Auf Grund dessen ist es geboten, sie im Kollektiv aller Vortragenden zu beraten.

Die Hauptthemen sind gewöhnlich reich an Problemen. Deshalb wird eine genaue Kenntnis der Meinungen der Soldaten und Unteroffiziere helfen, die wichtigsten von ihnen auszuwählen. Auch die Schlußfolgerungen, die die vortragenden Genossen in bezug auf das politische und militärische Leben der Einheit ziehen, dürfen sich weder wiederholen, noch aus dem Ärmel geschüttelt sein. Das setzt einen gründlichen Gedankenaustausch über den bildenden und erzieherischen Wert des Vortragsabends voraus.

Gegenwärtig bemühen wir uns darum, mehr Offiziere dafür zu gewinnen, an unseren Vortragsabenden mitzuwirken. Auch hier bietet sich für die Vorgesetzten und Erzieher eine geeignete Möglichkeit, unseren Soldaten und Unteroffizieren in der Freizeit bestimmte Hauptfragen der Politik unserer Partei und Regierung in interessanter Weise zu erläutern.

Abschließend sei gesagt, daß die Art dieser Vortragsabende nur *eine* Form der Vortragspropaganda ist. Sie eignet sich besonders, Fragen der aktuellen Politik vor den Soldaten darzulegen. Selbstverständlich ersetzt sie uns nicht die Lektionspropaganda vor den Genossen Offizieren, den Partei- und FDJ-Funktionären.



Soldat Wurzbacher meint:

Ich war darüber erstaunt, daß Vorträge so interessant und abwechslungsreich sein können. Das war für mich neu. Die einzelnen Kurzvorträge waren gut ausgewählt und aufeinander abgestimmt. Deshalb konnte man ihnen gut folgen.

Da zu jeder der vier Fragen ein anderer Genosse Offizier sprach, wurde diesmal die Zeit nicht lang, zumal wir uns zugleich auch noch so gutes Anschauungsmaterial ansehen konnten wie das Weißbuch über die Konterrevolution in Ungarn und die „Arbeiter-Illustrierten-Zeitung". Wir alle halten solche Vorträge für vorteilhaft. Ich selbst meine, daß diese Art auch bei der Wahlagitation verwandt werden sollte.

Wie wir den Unterricht im Fachgebiet „Parteipolitische Arbeit" verbessern

Von Major Schlegel

Die Initiative der Genossen Hauptmann Bock und Oberleutnant Seidel, die in unserer „Armee-Rundschau" 4/57 einige gute Gedanken zur Verbesserung des Unterrichts im Fachgebiet „Parteipolitische Arbeit" darlegen, ist sehr zu begrüßen.

Meines Erachtens geht man aber in diesem Artikel und anscheinend auch in der Tätigkeit dieser Genossen am Kernproblem vorüber. Es wird in diesem Artikel von neuen Methoden im Unterricht gesprochen. Neue Methoden haben grundsätzlich nur dann Sinn und Zweck, wenn sie den richtigen Inhalt haben.

Von diesem Grundsatz aus sind wir in der Parteiorganisation unseres Lehrstuhls an die Auswertung des 30. Plenums des ZK unserer Partei herangegangen. Im Verlauf unserer Beratung sind wir auf eine Reihe sehr ernsthafter Mängel gestoßen, die sich zwangsläufig so auswirken müssen, daß sich unsere Offiziersschüler formale Kenntnisse in der politischen Arbeit aneignen, die ihnen in ihrer späteren Tätigkeit als Offizier wenig helfen werden.

In dieser Parteiberatung kamen wir zu der Schlußfolgerung, daß von uns die Forderung, praktische Arbeitserfahrungen der Politorgane und Parteiorganisationen zu vermitteln, falsch verstanden wurde. Wir waren in unseren Unterrichten bestrebt, auf das „Wie" zu antworten, stellten dabei aber immer wieder die Formen und Methoden der politischen Arbeit in den Mittelpunkt. Das Schwergewicht im Unterricht war auf die Vermittlung rein praktisch-organisatorischer Maßnahmen gelegt. Wir waren der Meinung, daß sich dadurch unsere Offiziersschüler gute praktische Fähigkeiten aneignen würden. Bald mußten wir aber feststellen, daß sich unsere Offiziersschüler in ihrer Tätigkeit während des Truppenpraktikums nicht zurechtfanden. Sie gingen von dem Gesichtspunkt aus, daß die politische Arbeit lediglich eine praktisch-organisatorische Tätigkeit sei.

Ist das aber richtig? Natürlich nicht, denn die Arbeit der Politorgane und Parteiorganisationen ist in erster Linie ideologische Tätigkeit, die darauf gerichtet ist, allen Armeeangehörigen hohe moralisch-kämpferische Eigenschaften anzuerziehen. Deshalb werden die praktisch-organisatorischen Maßnahmen, die Formen und Methoden der politischen Arbeit nur dann ihren Zweck erfüllen, wenn sie einen richtigen ideologischen Inhalt haben und wenn diejenigen, die sie durchführen und anwenden, den Sinn dessen, was sie tun und erreichen wollen, voll erfassen.

Was sagte Genosse Walter Ulbricht zu dieser Frage auf dem 30. Plenum des ZK der SED?

> „Es genügt nicht, lediglich die praktischen, organisatorischen Maßnahmen zu behandeln. Denn diese werden nur dann richtig durchgeführt, wenn ideologische Klarheit über den tieferen Sinn des Beschlusses besteht..."
> (Grundfragen der Politik der SED, Dietz Verlag 1957, Seite 93)

Wenn man sich die Worte des Genossen Walter Ulbricht gründlich durchdenkt, dann wird der Weg verständlich, der in der Arbeit der Politorgane und Parteiorganisationen wie auch im Unterricht unseres Fachgebietes und an den Parteischulen der Divisionen beschritten werden muß.

Was hat denn der Offizier einer Einheit zu tun, wenn die politische Arbeit wirkungsvoll sein soll?

Er muß vom Zustand seiner Einheit und von den bevorstehenden Aufgaben aus-

gehen und darüber nachdenken, was in ideologischer Hinsicht getan werden muß, damit seine Untergebenen alle Forderungen des Dienstes mit innerer Bereitschaft erfüllen. Erst dann, wenn er sich über die zu leistende ideologische Arbeit klargeworden ist, bestimmt er, unter Berücksichtigung der konkreten Bedingungen der Einheit, die zweckmäßigsten Formen und Methoden. Entscheidend dabei ist also, daß sich der Offizier über den richtigen Inhalt der politischen Arbeit klar wird, daß er fähig dazu ist, die ideologischen Probleme seiner Einheit richtig zu erkennen und zu klären. Dem jungen Offizier in seiner Vorbereitungszeit als Offiziersschüler diese Fähigkeit anzuerziehen, das ist meines Erachtens die Hauptaufgabe des Unterrichts im Fachgebiet „Parteipolitische Arbeit".

Wir haben uns im Lehrstuhl nach dem 30. Plenum des ZK der SED mit einer solchen Frage beschäftigt und beginnen, unserem Standpunkt in der Lehrtätigkeit Rechnung zu tragen. Als Beispiel gelte das Thema:

„Die parteipolitische Arbeit zu Fragen der Schießausbildung."

Bisher wurden in der Hauptsache rein praktisch-organisatorische Maßnahmen behandelt, die dazu dienen, das Schießen politisch zu unterstützen. Jetzt aber bemühen wir uns darum, vermittels dieses Themas vor allem ideologische Probleme und Gesichtspunkte zu klären und zu berücksichtigen, die uns helfen, unseren Soldaten die Liebe und Achtung zur Waffe anzuerziehen. Wir sind dabei davon ausgegangen, daß eben der hauptsächliche Sinn der politischen Unterstützung der Schießausbildung darin besteht, die Genossen Soldaten in ideologischer Hinsicht so zu beeinflussen, daß sie ihre Waffe lieben, daß sie sie allezeit einsatzbereit halten, sich an ihr üben und wissen, gegen wen sie sie richten.

Warum bildete sich nun bei unseren Offiziersschülern die Ansicht heraus, daß „das Gelehrte ja immer wieder dasselbe sei, alles schon bekannt wäre?" Doch deshalb, weil bisher tatsächlich immer wieder eine Aufzählung von Formen und Methoden in den einzelnen Themen des Unterrichts stattfand. Man darf deshalb nicht in erster Linie die Ursache bei unseren Offiziersschülern suchen. Die Ursache der bisherigen Unterschätzung unseres Lehrfaches liegt in der formalen Lehrtätigkeit. Meines Erachtens kann es keine Überschneidungen und Wiederholungen geben, wenn der Unterricht dazu benutzt wird, die mit den einzelnen Themen verbundenen ideologischen Fragen zu klären und wenn man den Offiziersschülern zeigt, wie an die Lösung der verschiedenen Probleme heranzugehen ist. Denn letzten Endes ergeben sich aus jedem Thema andere ideologische Fragen.

Wichtig ist natürlich, daß solche ideologischen Probleme im Unterricht geklärt werden, die der Truppenpraxis entsprechen, damit der Unterricht eng mit dem Leben der Einheiten verbunden ist. Darüber hinaus darf man auf keinen Fall vergessen, daß der Unterricht unseres Fachgebietes unmittelbar auf die Erziehung der Offiziersschüler Einfluß nehmen muß. Das erfordert, daß im Unterricht auch solche ideologischen Fragen geklärt werden, die sich aus der Tätigkeit und dem Leben der Genossen Offiziersschüler selbst ergeben.

Im Artikel der Genossen Hauptmann Bock und Oberleutnant Seidel wird das Unterrichtsgespräch erwähnt, an welchem erfahrene Truppenoffiziere teilnehmen. Auch wir führen diese Methode in unserem Lehrstuhl bereits einige Monate durch und können bestätigen, daß sie zweckmäßig ist und sich bewährt hat. Jede neue Methode ist aber erst dann von Nutzen, wenn man ihr den richtigen Inhalt gibt. Bei der Vorbereitung dieser Unterrichtsgespräche berücksichtigen wir vor allen Dingen, daß die Genossen Truppenoffiziere während der Unterrichtsgespräche die Offiziersschüler darauf orientieren, welche ideologischen Fragen vor den Einheiten stehen, wie sie die ideologische Arbeit organisieren und führen und welche Ergebnisse sich zeigen. Mit dieser Methode und ihrem richtigen Inhalt werden den Offiziersschülern solche praktischen Erfahrungen vermittelt, die sie späterhin als Offizier in der Nationalen Volksarmee auch verwerten können.

Die dargelegten Gedanken werden an unserer Schule bereits verwirklicht. Die Genossen Offiziersschüler arbeiten im Unterricht interessiert mit und beweisen dadurch, daß sie immer mehr erkennen, wie bedeutsam die Tätigkeit der Politorgane und Parteiorganisationen in unserer Armee ist.







Während der Wahlbewegung sind die Wahlagitationspunkte in den Bataillonen und gleichgestellten Einheiten zu Zentren der politischen Überzeugungsarbeit geworden.

In Wort und Bild erhalten die Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere ständig Auskunft über alle Fragen, die die Wahlen am 23. Juni betreffen. Vorträge, Forums, Wählerversammlungen und Aussprachen über das Wesen unserer Demokratie, das neue Wahlgesetz und über solche Fragen wie beispielsweise: Wer kann Kandidaten aufstellen? Wen und wo wählen wir? Wie ist der Wahlablauf? helfen vor allem unseren jungen Genossen, die zum erstenmal zur Wahlurne schreiten.



Komsomolzen sind unsere Gäste

Eigentlich hatte schon niemand mehr mit ihrem Kommen gerechnet. Das Barometer war deshalb bei den FDJlern in der Garnison E. trotz des sonnigen Spätnachmittags beträchtlich gesunken. Plötzlich ein Anruf — drei LKW haben die Wache passiert —, es blieb dem Offizier mit der roten Armbinde vorbehalten, die ersten Worte der Begrüßung zu sprechen. Der zünftige Empfang mit Kapelle und dergleichen war ob der Verspätung der Gäste buchstäblich geplatzt. Ärgerlich — natürlich, trotzdem sollten es noch recht frohe Stunden werden.

Im Klub der Garnison sitzen dann die Komsomolsekretäre und die Funktionäre unseres Jugendverbandes zusammen. Ein Regimentskommandeur begrüßt jetzt offiziell die Gäste. In knappen Sätzen erläutert er den Komsomolzen die Notwendigkeit der Nationalen Volksarmee und erzählt ihnen aus der Geschichte des Regiments. Seine Worte, wie auch die des Genossen Major Janse von der Politabteilung, der die Aufgaben der FDJ in der Nationalen Volksarmee darlegt, finden interessierte Zuhörer.

Schnell ist der Kontakt gefunden, jeweils eine Gruppe Komsomolzen geht in ein Regiment. Schließen wir uns den Genossen an, die von Leutnant Wohler, FDJ-Sekretär des Truppenteils Fröhlich, geführt werden.

Unmittelbar neben dem Klub besteigen wir zwei LKW und verlassen das Objekt. Nach wenigen Minuten sind wir am Ziel — Kfz-Lehrfahrstrecke. Die Komsomolzen hören hier aus dem Munde des FDJ-Sekretärs interessante Einzelheiten über diese Ausbildungsstätte. 6500 Arbeitsstunden benötigten Partei- und FDJ-Mitglieder in ihrer Freizeit, bevor die Gesamtlänge von 6 km Straße gebaut war. 13 Elemente, Wasserdurchfahrt, Schlammstrecke, Steilabfahrt (45° Gefälle), Steinstraße, Wendegarten u. a. umfaßt die Strecke. Dem Fahrer wird hier alles abverlangt — davon überzeugen sich die Gäste selbst, als beide LKW die 6 km abfahren.

Mit anerkennenden Worten über die Arbeitsleistungen, aber auch über die Fahrer der beiden LKW, die jedes Element der Strecke geschickt meistern, wird nicht gespart, als es zurückgeht — jetzt in den Park des Truppenteils. Die kritischen Augen der Komsomolzen betrachten besonders die Fahrzeuge, die aus den Fabriken des Sowjetlandes zu uns kommen. Hier im Park, wenig später dann auch in einer Waffenkammer des Regiments, Freude und herzliche Worte, die Komsomolzen loben den guten Zustand der Waffen und Technik. Aber noch etwas erregt ihr besonderes Interesse, unser G 5. Technische Daten und Einzelheiten muß der Dolmetscher übersetzen, die Motorhaube wird hochgeklappt, selbst auf dem Platz des Fahrers sitzt man — Fachsimpeln wird groß geschrieben.

Auf dem Weg zu den Unterkünften des Regiments geht das Frage-und-Antwort-Spiel weiter. In welcher Zeit das Regiment den Versammlungsraum erreichen muß? Vergleiche werden angestellt. Aber auch die Arbeit des FDJ-Sekretärs des Bataillons und die des Hauptfeldwebels interessieren.

Dann geht es durch die Wohnstuben, das Parteikabinett wird aufgesucht (die Ausstellung über die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung erregt besondere Anteilnahme) — schon sind wir im Technischen Kabinett des Regiments. Leutnant Drohm, auf dessen Initiative die Soldaten in der Freizeit diese vorbildliche Ausbildungsstätte schufen, begleitet uns. Die verschiedenen Lehrtafeln geben dem Beschauer Auskunft über die Wirkungsweise der Kraftstofförderpumpe, über die Felgen- und Reifenarten, die Kugellagersorten u. a. m. Aber auch die im Schnitt dargestellten Motoren des H 3 A, des K 30 oder das Schema eines Feldparkes erregen das Interesse unserer Freunde und ihre Anerkennung ob der vorbildlichen Lehr- und Ausbildungsbasis.

In kleinen Gruppen steht man dann noch zusammen, erzählt, lacht, scherzt oder besucht unterdessen die Ausstellung, die im Vorraum des Klubs aufgebaut ist — selbstgebastelte Geschenke für das VI. Festival in Moskau.

Schließlich finden sich alle Komsomolzen und Jugendfreunde wieder im Klub ein, um noch einige Erfahrungen auszutauschen. Gefreiter Jürgens, bester Regulierer im Regiment, will wissen, wie der Komsomol in der Sowjetarmee die Bestenbewegung organisiert und welche Merkmale einen Besten auszeichnen. Natürlich erhält er eine Antwort. Bester in der Sowjetarmee ist derjenige, der meisterhaft seine persönliche Waffe und die Technik seines Spezialgebietes beherrscht als auch das Vorbild eines disziplinierten Soldaten ist. — Dann erzählt ein Hauptfeldwebel (drei Bestenabzeichen schmücken seine Uniformbluse), wie er Bester wurde. — „Ich habe das durch systematisches Studium, in dem ich jede Minute nützte, und durch die Arbeit an mir selbst erreicht. Im Politunterricht, beim Schießen aus der persönlichen Waffe und aus dem Panzer habe ich ausgezeichnete Noten. — Wegen meiner guten Arbeit wurde ich zum Komsomolsekretär des Bataillons gewählt. Heute bin ich dabei, in unserer Einheit die Bestenbewegung voranzutreiben und meine Erfahrungen den anderen Genossen zu übermitteln."



In kleinen Gruppen steht man zusammen, erzählt, lacht, scherzt — das Frage-und-Antwort-Spiel geht weiter.

Doch die Zeit drängt; nachdem noch zwei Fragen beantwortet sind, heißt es schon Abschied nehmen. Die Begeisterung erreicht nochmals einen Höhepunkt, als drei FDJler dem Delegationsleiter der Komsomolzen Freundschaftsgeschenke überreichen und den Wunsch äußern, recht bald wieder eine solche Zusammenkunft zu organisieren. Dabei sollten aber die Genossen der gleichen Waffengattung zusammenkommen, und dem Erfahrungsaustausch sollte mehr Raum gewidmet werden.

Mit einem festen Händedruck verabschieden sich die Komsomolzen — ein dreifaches „Drushba" beschließt den Abend. — d

Politisch und militärisch führen

Von Oberst K. Böhme

Die Truppenkommandeure, ihre Stellvertreter, Stabschefs oder Leiter der Dienste sind in einer Volksarmee nicht Kommandeure schlechthin, sondern ein neuer Typ des Kommandeurs, wie er nur von einer Armee des Volkes hervorgebracht werden kann.

Worin besteht das Neue? Die Kader einer sozialistischen Armee studieren die Truppenführung nicht in herkömmlicher Weise, sondern unter der Bedingung der wirtschaftlichen, politischen und militärischen Überlegenheit der sozialistischen Staaten und ihrer Armeen, auf der Basis der Lehren des Marxismus-Leninismus und ihrer praktischen Anwendung im Leben der Truppe.

Den Marxismus-Leninismus in der Truppenpraxis schöpferisch angewandt, befähigt den Offizier, nicht nur richtige Entschlüsse zu fassen, sondern vor allem selbst an der Erhöhung der Kampfmoral seiner Truppe teilzunehmen und damit ihren Kampfgeist zu stärken. So wird er auch in der Lage sein, in der Ausbildung, vor allem aber bei militärischen Maßnahmen und Kampfhandlungen die Zusammenhänge richtig zu erkennen und entsprechende Schlußfolgerungen zu ziehen.

Mit den Lehren des Marxismus-Leninismus vertraut sein heißt also, den Ablauf der Geschichte, besonders auch der Kriegsgeschichte, gut zu kennen und einzuschätzen; das Verhältnis der Klassenkräfte richtig abzuwägen, die wirtschaftlichen, politischen und militärischen Kraftquellen einer sozialistischen Armee gut auszunutzen; vor allem klar zu erkennen, daß die politische Arbeit für die Kommandeure usw. einer zusätzlichen Waffengattung gleichkommt.

In unserer Nationalen Volksarmee haben wir noch viel zu tun, um alle Truppenkader zu solchen Offizieren zu entwickeln. Man muß bei den Leitungskollektivs damit anfangen. Die Kommandeure und Politstellvertreter aller Stufen sollen dabei allen anderen Offizieren als Beispiel vorangehen. Sie müssen, um ihre Führungsaufgaben zu lösen, in jeder Situation Zeit finden, sich über wichtige politische und militärische Fragen zu unterhalten und im kameradschaftlichen Meinungsaustausch, durch gegenseitige Hilfe Klarheit verschaffen. Es muß zu einer ständigen Regel in der Arbeit werden, alle wichtigen Beschlüsse des ZK der SED, Maßnahmen unserer Regierung, Befehle und Anordnungen des Ministers für Nationale Verteidigung usw. im Kollektiv der Leitung erst dann zu beraten, wenn alle Genossen diese Dokumente studiert und über ihre Realisierung nachgedacht haben. Damit man dabei nicht in Zeitnot kommt, ist es erforderlich, aus eigener Initiative sofort nach Bekanntwerden solcher prinzipieller Beschlüsse usw. das Studium und die kollektive Beratung zu organisieren und nicht erst auf Anweisung von oben zu warten.

Dieser Arbeitsstil der Kommandeure und Politstellvertreter wird dazu führen, daß sie ihr eigenes politisches und militärisches Wissen vervollständigen; daß sie die Offiziere beim Studium unterstützen und sich damit auch deren Kenntnisse erhöhen; daß die Weisheit des gesamten Kollektivs bei der Festlegung der Maßnahmen zur Verwirklichung der Beschlüsse und besonders der Befehle mitwirkt. Unsere gesamte militärische Führungsarbeit wird sich dadurch verbessern.

Die Einzelleitung durch die Ausnutzung der Weisheit aller leitenden Offiziere festigen

Die Erfolge, welche der Verband Tappert in den letzten Monaten erzielte, haben ihre Ursache vor allem darin, daß es der Kommandeur und Politstellvertreter besser verstanden haben, das Leitungskollektiv zu qualifizieren und ihrer militärischen Arbeit mehr politischen Inhalt im Sinne der Beschlüsse des ZK unserer Partei zu geben.

Viele unserer Genossen Kommandeure und Politstellvertreter haben den großen Wert dieser Arbeitsmethode noch nicht erkannt. Wenn der Politstellvertreter dem Kommandeur vorschlägt, einen Tag „die Türen zu schließen" und einen bestimmten Beschluß zu studieren, anschließend im Leitungskollektiv zu beraten, verweisen sie auf die vielen anderen Aufgaben und verschieben diese notwendige Maßnahme von einem Tag, von einer Woche zur anderen, ohne zu begreifen, daß dieses Studium, diese Beratung alle anderen Aufgaben erleichtert. Viele Politstellvertreter haben schon gar nicht mehr den Mut, solche Vorschläge zu machen oder erkennen auch selbst nicht deren Dringlichkeit. Aus meiner eigenen Praxis weiß ich, daß bei mir, trotzdem ich immer wieder auf die Notwendigkeit einer Beratung im Kollektiv über die Beschlüsse des 30. Plenums hinwies, ein Seminar diesen Inhalts erst 33 Tage nach dem Plenum zustandekam, dazu noch nicht von bester Qualität. Schon dieses Beispiel zeigt deutlich, daß wir besonders die Unterschätzung der ZK-Tagungen in unserer Arbeit beseitigen müssen. Es kann doch gar keine Rede davon sein, daß es die Einheit der militärischen und politischen Führung gibt, wenn der Kommandeur eines Verbandes usw. nur die militärische Seite seiner Aufgabe sieht, in dieser Beziehung auch wirksam ist, doch bezüglich der politischen Arbeit alles auf den Politstellvertreter abschiebt.

Als in der Sowjetarmee im Jahre 1924 die Funktion des Kriegskommissars aufgehoben wurde, sagte Frunse im Zusammenhang mit der Einführung der Einzelleitung in der Sowjetarmee, daß es zwei Typen von Einzelleitern geben werde, solange sich der Kommandeurbestand nicht nur fest mit dem sozialistischen Staat, sondern vor allem fest mit der Kommunistischen Partei verbindet. An die Adresse der Militärakademie gerichtet, forderte er am 7. November 1924: „Wir müssen die Arbeit so anpacken, daß die Kader, die die Mauern der Militärakademie verlassen, den Typ eines Kommandeurs und aktiven Teilnehmers am gesellschaftlichen Leben von höchster Qualifikation darstellen." Und am 14. November 1924 sagte er auf einer Tagung der führenden Politarbeiter der Sowjetarmee: „Der beste und erstrebenswerte Typ der Einzelleiter wird die Vereinigung der operativen Leitung und der Parteileitung in einer Person sein. Aber eine derartige Vereinigung erfordert vom Kommandeur Eigenschaften und Qualitäten, die man bei weitem nicht bei jedem Kommandeur findet, noch nicht einmal bei jedem Kommandeur, der Mitglied der Partei ist. In der Perspektive aber wird dieser Typ der Einzelleitung natürlich die Krönung unserer Errungenschaften darstellen." (Aus Frunse AW., S. 286 u. S. 276)

Es ist ein langer Weg bis zu diesem erstrebenswertesten Typ des Einzelleiters in einer sozialistischen Armee. Aber man muß ihn gehen. Besonders den Politorganen und Parteileitungen obliegt es, in dieser Richtung auf die Kommandeure einzuwirken, geduldig zu überzeugen, daß nur durch die ständige politische Arbeit in der Armee große Aufgaben gemeistert werden können.

Die Forderung des 30. Plenums — die Einheit der politischen und militärischen Führung in der Nationalen Volksarmee zu verwirklichen — ist ein entscheidender Schritt auf dem Wege der Entwicklung solcher Einzelleiter, die es gut verstehen, die operative Führung der Truppe mit der Leitung der politischen Arbeit zu verbinden.

Unser Kommandeur muß es verstehen, die Arbeit so anzupacken, daß die Masse in ihm nicht nur einen technischen Leiter, sondern auch einen Erzieher sieht. Aber das ist nur in dem Falle möglich, wenn unser Kommandeur über einen genügend weiten politischen Horizont verfügt, damit er sich zurechtfindet in dem ganzen komplizierten und sich ständig ändernden Geflecht der nationalen und Klassenkräfte, wie sie uns die lebendige Wirklichkeit zeigt und für die sich die breitesten Massen unserer Roten Arbeiter-und-Bauern-Armee unweigerlich interessieren müssen . . .





Der Kommandeur weist im Gelände die Führer der Aufklärungstrupps und die Panzerkommandanten in die Lage ein und gibt den Kampfbefehl



Wie kann die Leitung eines Verbandes, einer Lehranstalt oder eines Truppenteils auf diesem Wege vorwärtskommen?

Der Kommandeur muß den politischen Inhalt seiner gesamten Arbeit verstärken; er muß sich jede beliebige Aufgabe vor allem politisch und nicht nur militärisch klarmachen. Die gleiche Forderung muß an alle anderen leitenden Kader der Armee gerichtet werden. Wenn alle verantwortlichen Genossen diese Forderung erfüllen, dann wird es bei jeder beliebigen Beratung in der Armee nicht nur um die militärische Seite, sondern vor allem auch um ihren politischen Inhalt, um ihre politische Bedeutung gehen. Ich möchte das an einem Beispiel näher erläutern.

Die Leitung eines MB hat eine größere militärische Übung vorzubereiten. Nachdem der Inhalt, das Ziel und der Zeitpunkt für die Übung geklärt und festgelegt sind, erarbeiten die Genossen der operativen Abteilung die taktische Idee. Während dieser Zeit sollten sich der Kommandeur und der Politstellvertreter gründlich über den politischen Inhalt und die Bedeutung der Übung unterhalten. Dabei sollten unter Berücksichtigung der konkreten politischen und ökonomischen Verhältnisse am Ort der Übung die Grundgedanken für die politische Arbeit vor, während und nach der Übung erörtert und vom Kommandeur die entsprechenden Aufgaben vermittelt werden. Dies wäre dann die Grundlage für den Plan der politischen Arbeit in der Übung. Bei der Durchsprache der taktischen Idee der Übung sollte unter allen Umständen der politische Inhalt ebenso wie die taktische Seite im Kollektiv geklärt werden. Diese Linie muß sich fortsetzen bis zum Ende der Übung, bis in die kleinste Einheit, die an ihr teilnimmt. Das wird in Zukunft ausschließen, daß in den einzelnen Übungsetappen die politische Arbeit nicht im Zusammenhang mit dem konkreten Übungsverlauf steht. Die Einheit der militärischen und politischen Führung in der Übung wird stets gewährleistet sein.

In der Übung der Division, die vom Genossen Tappert geführt wird, zeigten sich beachtliche Erfolge, die ihren Ursprung vor allem im politischen Inhalt der Arbeit der gesamten Divisionsleitung haben. Dennoch kann ich nicht umhin, festzustellen, daß auch in dieser Division bisher über die ersten Schritte nicht hinausgegangen wurde, denn sonst wäre es nicht möglich gewesen, daß z. B. das 30. Plenum des ZK unserer Partei nur wenig bei den Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren bekannt war, infolgedessen auch ungenügend zur Erhöhung der Leistungen ausgenutzt wurde. Wenn unsere militärischen Leitungen in Zukunft die ideologische Arbeit mehr beachten, dann wird es keine Beratung und Maßnahme mehr geben, die den Forderungen der Partei nicht entspricht. Die Leitungen der Militärbezirke, Divisionen, Lehranstalten und Truppenteile dürfen die gründliche Erörterung des ideologischen Zustandes in ihrem Bereich nicht allein den Politorganen überlassen, sondern müssen darüber regelmäßig kollektiv beraten.

Jeder leitende Offizier muß wissen, welche ideologischen Fragen in seinem Bereich eine Rolle spielen, was besonders zu beachten ist. Es erscheint mir zweckmäßig, wenn nach solchen Beratungen die Politorgane Thesen erarbeiten, die alle leitenden Offiziere erhalten, um in individuellen oder Gruppengesprächen in den Kompanien oder im Kreis der Offiziere diese Probleme zu diskutieren und zu klären. Das wichtigste in unserer ideologischen Arbeit in der Armee ist und bleibt nach wie vor, daß wir die Grundfragen der Politik unserer Partei und Regierung dem letzten Armeeangehörigen klarmachen, denn nur dann kann er in jeder beliebigen Situation seine militärische Pflicht voll erfüllen. So verstehe ich die Einheit der politischen und militärischen Führung in der Nationalen Volksarmee. Deshalb bin ich auch nicht einverstanden mit der Meinung, die Genosse Zeht, ein Regimentskommandeur, auf einer Parteiaktivtagung vertrat, daß die Einheit zwischen politischer und militärischer Führung darin bestehe, daß der Politstellvertreter Waffenunterricht gibt und jeder beliebige andere Offizier die politischen Referate hält. Das ist formal und wird wenig helfen.

Viel wichtiger ist es, wenn alle Offiziere, ganz gleich ob sie zu den Politorganen gehören oder nicht, immer daran denken, daß sie in einer Volksarmee wirken und demzufolge bei jeder beliebigen Arbeit der politischen Reife und kämpferischen Bereitschaft ihrer Untergebenen die erforderliche Aufmerksamkeit widmen. Wir wollen sozialistische Offiziere sein und als solche die Truppenteile unserer Volksarmee führen. Das wird dazu führen, daß in unserer Armee

1. Kommandeure sein werden, die Einzelleiter des Tys sind, den Frunse als den erstrebenswertesten Typ bezeichnete, weil sie die politische Arbeit richtig mit den militärischen Aufgaben verbinden;
2. alle leitenden Kader ihre Aufgaben nicht als „Nurfachleute", sondern als sozialistische Offiziere lösen werden und ihre vielseitigen Fähigkeiten mehr zum Nutzen der Truppe anwenden;
3. durch die sozialistische Führung der Truppe und die Organisation der Arbeit, entsprechend den Forderungen des ZK der SED, das Vertrauen der Truppe zur Führung erhöht und für immer unzerstörbar gemacht wird;
4. jeder Kommandeur und leitende Offizier, jeder Genosse unserer Partei dann mit gutem Gewissen sagen kann, unsere Nationale Volksarmee steht in jeder beliebigen Situation treu und unerschütterlich für unsere Arbeiter-und-Bauern-Macht.

Die PRÜFUNG

Kurzgeschichte von Hauptmann Harry Anschütz

Vorsichtig geht der Regimentskommandeur an den Soldaten heran und sieht ihm über die Schulter. Als er merkt, daß der Soldat einen Brief schreibt, wendet er sich ab. Eine Diele knarrt, Soldat Schmidt sieht von seiner Arbeit auf. Als er den Regimentskommandeur erkennt, will er sich vom Platz erheben. Dieser deutet ihm an, doch sitzen zu bleiben. Er tritt an den Soldaten heran und nimmt ihm gegenüber Platz.

„Sie schreiben Ihrer Freundin einen Brief, Soldat Schmidt?"

„Nein, nicht an meine Freundin, der Brief ist an meinen Vater gerichtet."

„An Ihren Vater, das ist schön. Welchen Beruf hat der Vater? Wo ist er beschäftigt?"

„Vater ist Brigadier im Stahl- und Walzwerk und Parteisekretär seiner Abteilung. Er schimpft mit mir, wenn ich nicht mindestens jede Woche einen Brief schreibe, dabei beantwortet er immer erst drei, vier Briefe von mir. Er hat nie Zeit. Alles will er genau wissen. Ob ich meinen Dienst richtig durchführe, wer meine Erzieher sind, ob ich mich mit meinen Kameraden vertrage und vieles andere. Nun hat er gestern von seinen großen Erfolgen in der Produktion geschrieben, von seiner Brigade. Sie sind alle Aktivist geworden. Jetzt will ich ihm meine Glückwünsche übermitteln."

„Das ist recht so. Wenn Sie gestatten, schreibe ich einige Zeilen unter Ihren Brief."

„Sehr gern, Genosse Kommandeur, Vater wird sich freuen. Erlauben Sie, daß ich schnell fertig schreibe?"
„Ich bitte darum."

*

Der Kommandeur beendet seinen Gruß und reicht den Brief zurück. Soldat Schmidt faltet den Bogen zusammen und will ihn in den Umschlag stecken. „Lesen Sie ruhig, was ich geschrieben habe."

Bis unter die Haarwurzeln errötet, nimmt er den Bogen wieder zurück und liest, was der Kommandeur über ihn geschrieben hat.

„Bitte, erzählen Sie mir etwas von Ihrem Vater. Sie haben gelesen, daß ich meinen Besuch angemeldet habe."

„Was soll ich Ihnen erzählen, Genosse Oberstleutnant? Vater ist ein alter Arbeiter, Stahlwerker seit er aus der Schule ist. Er ist seit 1918 in der Partei und hat zehn Jahre im Konzentrationslager gesessen. Mutter ist darüber gestorben, und ich lebte bei meiner Tante. 1945 wurde Vater Bürgermeister in einem kleinen Dorf. Als das Stahlwerk in Betrieb genommen wurde, ging er wieder ins Werk. Auch ich habe Stahlwerker gelernt. Als ich gerade neunzehn Jahre geworden war, schickte mich Vater zur Volksarmee.

‚Du mußt gehen, sie brauchen dich', waren seine letzten Worte. Das ist alles, was ich erzählen kann."

„Ein schweres Leben. — Ich verstehe Ihren Vater und sein Interesse für Ihr Leben. Es ist schön, daß er sich so um unsere Sache kümmert. Wenn es nur alle Eltern und Genossen Ihrem Vater gleich täten."

„Ja, Vater ist sehr streng. Er beobachtet alles sehr genau. Aber — ich hätte Ihnen gern eine Frage gestellt. Sie betrifft nicht meinen Vater, aber mich bewegt sie sehr."

„Bitte, fragen Sie."

„Genosse Oberstleutnant, stimmt es, daß in der Nationalen Volksarmee ehemalige faschistische Offiziere als Offiziere dienen?"

„Ja und nein. Ehemalige Offiziere der faschistischen Armee dienen bei uns als Offiziere. Aber faschistische Offiziere dienen nicht bei uns. Die kann man nur auf der anderen Seite antreffen, dort haben sie seit langem ihr Stelldichein."
Soldat Schmidt schwieg erst einige Zeit, dann erwiderte er:

„Ich verstehe diesen Unterschied nicht. Aber eins weiß ich jetzt, wenn meine Zeit um ist, gehe ich wieder in mein Stahlwerk, keinen Tag bleibe ich länger, mit ehemaligen Offizieren will ich nichts zu tun haben. Ich muß immer an Vater und vor allem an meine Mutter denken. Gibt es überhaupt einen solchen Unterschied, von dem Sie da reden?"

„Ich verstehe Ihre Gedanken durchaus", entgegnete der Offizier, „doch die Schlußfolgerung nicht ganz. Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, die Ihnen helfen soll, diesen Unterschied zu erkennen."

*

Es war im Winter 1943/44 im Kessel. Seit Wochen waren die deutschen Truppen eingeschlossen. Hunger, eisige Kälte und Krankheit hatten sie längst demoralisiert. Dazu erfolgte ein sowjetischer Angriff nach dem anderen in immer zunehmender Stärke. Im Gefechtsstand des Batteriechefs stehen sich ein Leutnant und ein Fahnenjunker gegenüber.

„Herr Leutnant, wenn ich Ihren Plan richtig verstehe, wollen Sie die Batterie in eine neue Stellung zurückführen?"

„Jawohl, so ist es. Haben Sie etwas dagegen einzuwenden?"

„Gegen diese Maßnahme habe ich allerhand einzuwenden. Der Befehl des Führers besagt . . ."

„Hör'n Sie auf mit dem Befehl des Führers. Es ist doch Wahnsinn, hier an dieser Stelle zu verweilen. Hier geht ein Soldat nach dem anderen vor die Hunde. Heute sind es wieder fünf Tote."

„Herr Leutnant, der Befehl des Führers besagt, bis zum letzten Mann auszuharren, die Stellung muß auf jeden Fall gehalten werden. Sollten wir hier sterben, so ist es der Heldentod für Großdeutschland. Jeder wird es als Höchstes ansehen, für Führer, Volk und Vaterland den Heldentod zu sterben. Ihre Namen werden in die Geschichte eingehen. Übrigens wissen Sie genauso gut wie ich, daß in den nächsten Tagen der Entsatz aus der Luft erfolgt. Ich verlange von Ihnen nationalsozialistisches Verantwortungsbewußtsein. Sollten Sie es nicht beweisen, werde ich Sie meinem Vorgesetzten, dem nationalsozialistischen Führungsoffizier der Division melden."

„Melden Sie, wen Sie wollen, Fahnenjunker Sommer, aber lassen Sie es meine Angelegenheit sein, welche Befehle ich hier gebe. Was Ihren Entsatz aus der Luft betrifft, so glaube ich nicht an dieses Märchen. Bisher ist noch nicht ein einziges Flugzeug in den Kessel gekommen. Alles, was sie abgeworfen haben, lassen sich die Russen gutschmecken."

„Herr Leutnant, jetzt reicht mir aber Ihre bolschewistische Agitation. Sie betreiben Verrat an Großdeutschland, dafür müßten Sie sofort bestraft werden. Sie feiger Kerl. Ich werde sofort Meldung machen."

„Damit Sie sich im klaren sind, Fahnenjunker, ich werde nicht zurückgehen, sondern mit der Batterie hierbleiben und die Gefangenschaft abwarten. Das ist das einzige Vernünftige, um diesen Wahnsinn zu beenden. Und Sie werden mit in Gefangenschaft gehen."

„Wahnsinn — sagen Sie zum Führerbefehl? Das ist ja die Höhe. Der Führer ist der größte Feldherr aller Zeiten. Er beherrscht die Situation ganz. — Ich soll in Gefangenschaft zu den Russen? — Nein, lieber erschieße ich euch alle wie räudige Hunde. Ich werde bis zu meinem Tode für Großdeutschland und meinen geliebten Führer kämpfen."

Der Fahnenjunker greift zur Pistole. Wie erstarrt stiert der Leutnant den Fahnenjunker an. Er glaubt nicht an dessen Vorhaben. Als er die Pistole in der Hand des Fahnenjunkers sieht, löst sich seine Starre. Schnell hat er seine Pistole ergriffen — schießt. In den Kopf getroffen, bricht der Fahnenjunker zusammen.

Vom Knall des Schusses angelockt, stürzt ein Soldat in den Bunker. Er bleibt wie erstarrt vor der Leiche des Fahnenjunkers stehen, sieht den Leutnant mit der Pistole in der Hand und rennt davon.

Mit polternden Schritten betritt er den Mannschaftsbunker. „Kameraden, Kameraden, hört doch mal her. Hört doch mal mit eurem verfluchten Skat auf. Der Alte hat . . .“

„Was willst du? Mach, daß du rauskommst!“

„Hört doch mal zu. Der Alte hat den Fahnenjunker erschossen.“

„Was sagst du da?“

„Der Alte hat den Fahnenjunker erschossen!“

Alle sehen sie den Posten an, ungläubig, gleichgültig. Die Nachricht scheint sie nicht weiter zu erschüttern. Hinter dem Posten tritt der Leutnant in den Raum, die Pistole noch immer in der Hand. Alle starren ihn an, erwarten eine Erklärung. Langsam steckt der Leutnant seine Pistole in die Tasche und wendet sich seinen Leuten zu.

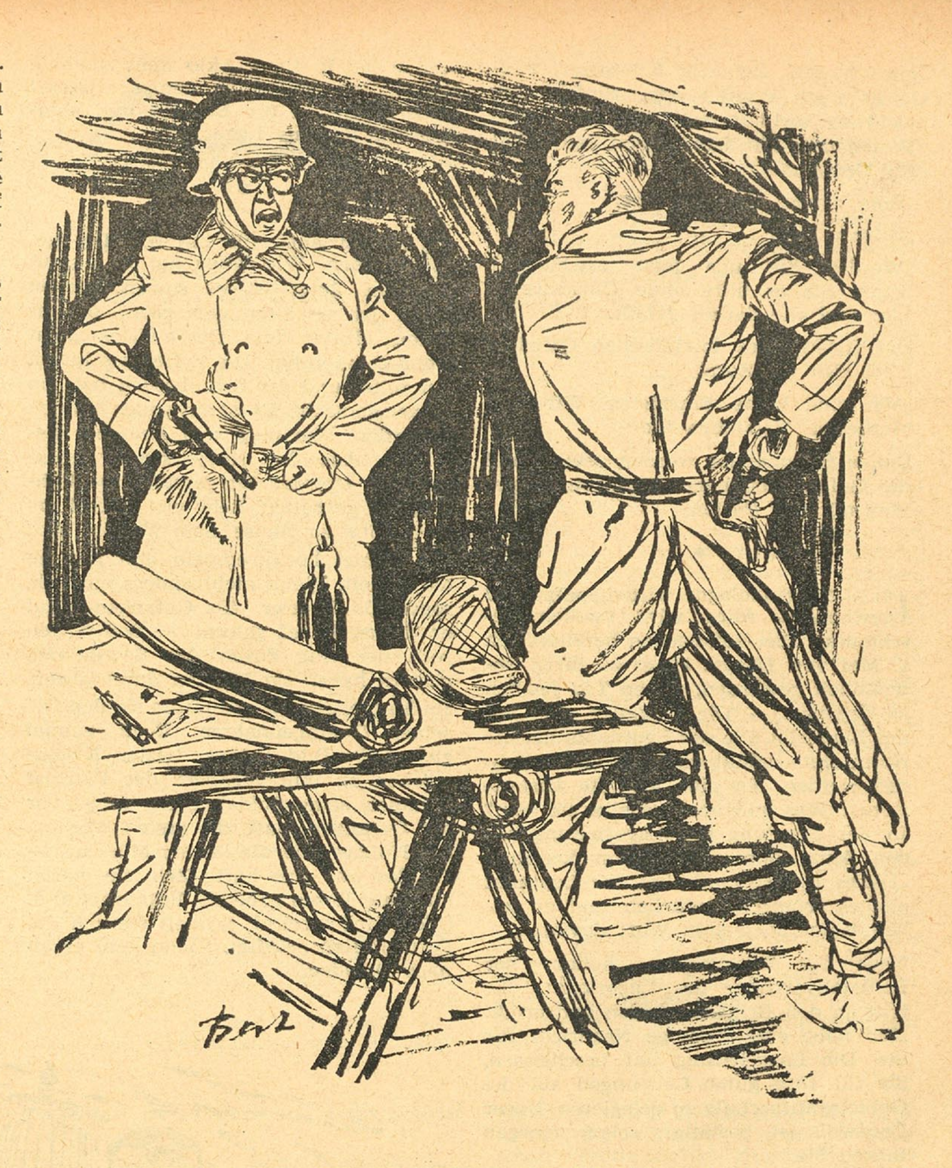
„Kameraden, machen Sie sich fertig. Nehmen Sie alles Notwendige mit, wir gehen in die Gefangenschaft. Die Waffen bleiben zurück. Haben wir uns verstanden?“

Keiner der Soldaten sagt ein Wort. Einer greift in die Tasche und entnimmt ihr ein Flugblatt. Ohne jede Erklärung gibt er es dem Leutnant. Jetzt haben sie alle ein Flugblatt in der Hand. Sie packen ihre Sachen zusammen. Der Leutnant steckt das Flugblatt ungelesen ein und verläßt den Bunker.

Es ist eine bedrückende Stille wie vor dem Sturm.

Was habe ich getan? Die Soldaten haben kein Wort dazu gesagt. Nicht zur Gefangenschaft und nicht zu meinem Mord. — M o r d — ist es überhaupt Mord, wenn man einen Wahnsinnigen daran hindert, Menschen zu töten? Dieser ganze Krieg im Kessel ist doch ein Wahnsinn. Die Russen haben einen festen Ring um uns geschlossen, da gibt es kein Durchbrechen, keinen Entsatz aus der Luft. Haha — haha, Entsatz! Sehen diese Irrsinnigen denn nicht, was hier vor sich geht? Sie sind alle Familienväter, und dieser Schnösel wollte sie umlegen. Jeder Widerstand ist hier glatter Mord. — Nein, nein, ich habe nicht gemordet. Es war einfach notwendig. Ob mir das jemals einer glaubt? Was werden die Russen mit uns machen? Ob sie uns alle erschießen? Es wurde doch soviel davon gesprochen. Na, wenn schon, hier wären wir ja auch verreckt.

Alle Gefangenen können sie auch nicht töten. Schließlich brauchen sie genauso Arbeitskräfte wie wir. Nun habe ich es einmal gesagt. Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Die Zeit wird entscheiden, was kommt. Die Soldaten haben keine Angst gezeigt — sonderbar — keine Angst.



In der Stellung stehen die Soldaten abmarschbereit und warten auf den Leutnant. Sie rauchen, aber keiner spricht ein Wort. Alle hängen sie ihren eigenen Gedanken nach. Der Leutnant kommt, prüfend schaut er allen ins Gesicht. Es fehlt nicht einer. „Sind Sie bereit?“ Mit Kopfnicken bejahen sie die Frage.

Der Leutnant geht an der Spitze. Jeder denkt in Erwartung des Kommenden noch einmal an zu Hause, an die letzten Wochen im Kessel. Ein alter Soldat stößt seinen Nachbar an und sagt: „Nur gut, daß der Alte den Fahnenjunker, den Sommer, umgelegt hat. Wer weiß, was dieses Schwein noch alles gemacht hätte. Drei unserer Kameraden hat er schon vor das Kriegsgericht gebracht, die haben sie erschossen. Um das Schwein ist es nicht schade. Oder, was meinst du?“

„Hm — laß mich in Ruhe.“

Andere haben sich umgesehen — aber keiner gibt eine Antwort. Zwei Stunden mögen vergangen sein. Wieder geht es durch einen kleinen Wald. Im Schnee sind Spuren, aber nirgends Menschen. Der Leutnant sieht sich unruhig um. Wo die Russen nur stecken? Verdammt, sollen sie doch schießen und nicht Versteck spielen. Wir wehren uns ja nicht, sollen sie uns doch zusammenschießen. Wenn es noch sehr lange dauert, werden die Soldaten womöglich wankelmütig und wollen umkehren.

Es wird Nacht, und kein Russe ist zu sehen.

Ganz unerwartet werden sie angerufen. Es sind die Worte, die sie alle genau verstehen. Wie oft haben sie sie selbst gesprochen.

„Halt, stehenbleiben! Hände hoch!“

Alle stehen wie erstarrt. Was wird jetzt kommen?

„Schnell, schnell, weitergehen! Da hin, da in diesen Bunker, schnell, schnell!“

Die sowjetischen Soldaten stehen vor ihnen, die MPi im Anschlag. Ein Offizier kommt herein. Gibt einige Befehle und beginnt zu fragen.

„Haben Sie Waffen?“

Der Leutnant übergibt seine Pistole.

„Wo kommen Sie her, welche Einheit?“

Der Leutnant erzählt die ganze Geschichte seines Streites und seines Entschlusses. Aufmerksam folgt der sowjetische Offizier den Ausführungen. Wiederholt fordert er, langsam zu sprechen, stellt einige Fragen. Jetzt sieht er auf seine Uhr.

„Nun gut, wir werden sehen, ob es stimmt, was Sie erzählt haben. In einer Stunde werden wir in Ihrer Stellung sein. Sie sind zur rechten Zeit gekommen. Jetzt müssen sie sofort weiter-

marschieren. Zwanzig Kilometer, vielleicht auch dreißig oder fünfzig. Ich weiß es nicht genau. Sie bekommen Posten mit. Wir haben jetzt keine Zeit für Gefangene."

„Eine Frage, Herr Offizier."

„Bitte."

„Werden Sie uns jetzt erschießen? Sagen Sie es bitte ohne Umschweife. Wir sind alle darauf gefaßt."

Das Gesicht des sowjetischen Offiziers rötet sich vor Zorn.

„Wir sind keine Faschisten. Wir sind Menschen. Verstehen Sie."

Einige Kommandos werden erteilt, und die Gefangenen beginnen ihren langen Weg mit den Posten.

*

Im Gefangenenlager wird geputzt und gescheuert. Alles wird festlich geschmückt. Die Gefangenen bereiten den 1. Mai vor. Längst ist es zu ihrer Gewohnheit geworden, diesen Tag festlich zu begehen. — Die Brigaden sind auf der Baustelle. Die des Leutnants hat die Norm stets erfüllt und soll ausgezeichnet werden. Es gibt lebhafte Diskussionen. Was wird morgen alles los sein? In der Beratung der Lagerleitung mit den Mitgliedern des Nationalkomitees „Freies Deutschland" hat der Leutnant einiges erfahren, natürlich sagt er seinen Kameraden kein Wort davon.

Nach der Mittagspause kommt der Politstellvertreter des Lagerleiters. Er tritt an den Brigadier heran und grüßt. „Ich habe eine freudige Nachricht für Sie. Die Lagerleitung hat beschlossen, Sie für Ihre guten Leistungen auf die Gebietsantifaschule zu delegieren. Unser Beschluß ist bestätigt, schon morgen fahren Sie."

„Was denn, ich — Kapitän? Ich war doch Offizier. Natürlich freue ich mich sehr, aber stimmt das auch?"

„Es stimmt. Wer könnte Ihre Brigade übernehmen?"

„Die Brigade? Meinhardt! Er ist von Beruf Maurer und mein Stellvertreter."

„Meinhardt, ja, das ist der richtige Mann."

Schon im Gehen wendet sich der Politstellvertreter nochmals um und fragt etwas leiser:

„Sagen Sie, wie war das eigentlich vor drei Jahren, ich las in Ihren Unterlagen, daß Sie einen Fahnenjunker erschossen haben? Warum taten Sie das?"

Der Leutnant wird rot, neigt den Kopf und sieht den Kapitän nicht mehr an. „Ich weiß nicht, wie es kam. Es war alles Wahnsinn, dann drohte er, uns alle zu erschießen. Ich konnte das alles nicht mehr hören. Er griff zur Pistole, da habe ich eben zuerst geschossen. Ist denn immer noch nicht Schluß damit? Wie lange wirft man mir das noch vor?"

„Aber, aber, Sie haben mich ja ganz falsch verstanden. Ich werfe Ihnen doch nichts vor. Auch Sie brauchen sich nichts vorzuwerfen. Sie haben vollkommen richtig gehandelt. Ich wollte mich nur noch einmal informieren. Verstehen Sie, in Ihrer Akte steht zuwenig davon. Ich wollte es genau wissen."
„Übergeben Sie die Brigade und kommen Sie mit ins Lager."

*

Dann ist auch für ihn der Tag gekommen. Wie lange hat er darauf gewartet. Jetzt ist es soweit. Sieben Jahre ist er älter geworden, seit er Vater, Mutter und Geschwister nicht mehr gesehen hat. Die Erlebnisse haben ihn reifer und der Schulbesuch hat ihn klüger gemacht. Er ist ein neuer Mensch geworden. Wie mag sein Dresden aussehen? Aus der sowjetischen Presse weiß er, Dresden ist zerstört, Deutschland ist gespalten. Sehr viel Arbeit erwartet ihn zu Hause. Sein Weg ist klar. Die Ärmel hochkrempeln und ran an die Arbeit. Wenn nicht anders möglich, sogar als Maurer. Als Gefangener hat er diesen Beruf gelernt. — Seit Tagen rollt der Zug durch das Sowjetland, gestern haben sie Moskau durchfahren. Im Morgengrauen erreichten sie den Ort seiner Gefangennahme. Noch einmal ziehen die Bilder seiner letzten Kriegswochen an ihm vorüber: der Faschist Sommer, seine Soldaten, die Angst vor der Gefangenschaft, die ersten Wochen, der Hunger und die langen Märsche. — Ja, das war eine harte Zeit, sie waren nicht auf Rosen gebettet. Frankfurt a. d. Oder wird erreicht. Schnell werden die Formalitäten erledigt. Schon geht es ab nach Dresden.

„Dieses Gefühl wurde auch kaum dadurch beeinträchtigt, daß ich mit meinem Vater — einem zwar klugen, aber konservativen Rechtsanwalt — in Konflikte geriet über meinen neuen Lebensweg und auch über meine Zugehörigkeit zur SED, der ich inzwischen beigetreten war. Es schmerzte mich kaum mehr, und ich trennte mich von ihm und meinem gutbürgerlichen Zuhause.

Eines Tages, kurz nach dem Besuch der Kreisparteischule, wurde ich zum Ersten Kreissekretär bestellt. Es war das bedeutungsvollste Gespräch seit meiner Gefangennahme. Kurz und ohne Umschweife fragte er mich, ob ich bereit sei, in Zukunft in den bewaffneten Kräften der DDR Dienst zu tun. ‚Die Partei hält dich für würdig — du könntest als zukünftiger Artillerieoffizier unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht sehr nützlich sein. Also, was ist, bist du einverstanden?' fragte er, als ich mit der Antwort zögerte. ‚Ja ich bin einverstanden!' Dabei drückte ich ihm fest die Hand."

*

„So sind die Jahre vergangen. Sie kennen die Geschichte der Kasernierten Volkspolizei bis zur Schaffung der Nationalen Volksarmee. Es waren sehr harte Jahre. Oft mußten wir die Zähne zusammenbeißen. Aber wir haben es geschafft. Genosse Soldat, jetzt haben Sie ein Stück meines Lebens, das wichtigste Stück, erfahren. Sagen Sie ehrlich, wollen Sie mit mir gemeinsam dienen?"



„So war das also mit dem ehemaligen faschistischen Offizier."

Die Stimme des Offiziers hat einen warmen Klang bekommen. Mit wachsendem Interesse hat ihm der Soldat zugehört.

„Ich war glücklich, nun für eine gute Sache arbeiten zu können", fuhr der Oberstleutnant fort.

„Ja, gern, Genosse Oberstleutnant. Ich habe Sie verstanden."

Der Soldat ist aufgestanden und hat sich dem Offizier voll zugewandt. „Jetzt weiß ich, wie man diese Frage beantworten muß. Seien Sie mir bitte nicht böse."

„Warum sollte ich Ihnen böse sein. Jeder von uns muß im Leben eine entscheidende Prüfung bestehen."

Auf ein Wort ...

Wir haben im Politunterricht und durch unser Leben in der Deutschen Demokratischen Republik erfahren, daß der Übergang zum Sozialismus ein qualitativer Sprung ist. Oft scheint es so, daß wir so tun, als ob das für unsere kulturelle Arbeit nicht zuträfe.

Wenn man einen großen Sprung tun will, geht man ein Stück zurück, um Anlauf zu nehmen oder, anders gesagt, wir gehen aus dem Gestern durch das Heute in den Morgen. Ein guter Springer wird sich auch eine gute Anlaufbahn suchen.

Und nun zum Thema. Wenn wir unsere neue sozialistische Kultur aufbauen, bauen wir nicht im luftleeren Raum, wir bauen auf dem Fundament der Schätze der Vergangenheit. Aber wir bauen nicht, ohne uns die Steine, die wir in das Fundament legen, genau anzusehen. Denn wir sind Schüler Lenins. Er lehrte uns: In **jeder** nationalen Kultur gibt es, wenn auch unentwickelte, **Elemente** einer demokratischen und sozialistischen Kultur, denn es gibt in **jeder** Nation eine werktätige und ausgebeutete Masse, deren Lebensbedingungen unvermeidlich eine demokratische und sozialistische Ideologie erzeugen. Aber in **jeder** Nation gibt es auch eine bürgerliche (und in der Mehrzahl der Fälle noch dazu erzreaktionäre und klerikale) Kultur, und zwar nicht nur in Form von „Elementen", sondern als **herrschende** Kultur. Deshalb **ist** die „nationale Kultur" im allgemeinen die Kultur der Gutsbesitzer, der Pfaffen und der Bourgeoisie.

Zurück zu unserem Beispiel mit dem Springer.

Wir bauen den Sozialismus auf. Unser Ziel ist die klassenlose Gesellschaft. Frei von Ausbeutern und Ausgebeuteten. Frei von der Ideologie der Ausbeuter. Mit einer Kultur der befreiten werktätigen Massen. Für den Aufbau einer solchen Kultur müssen wir das, was wir aus der Vergangenheit verwenden, sehr genau wiegen, denn die neue Kultur soll ja eine Kultur der Befreiten, ehemals Unterdrückten und Ausgebeuteten sein. Wir sehen uns deshalb **das** Erbe sehr genau an, denn in unserer Kultur werden nur die demokratischen und sozialistischen Elemente aus der Kultur der Vergangenheit lebendig sein.

Die Kultur existiert nicht in den Wolken. Sie wird entscheidend von den Klassenkräften der jeweiligen Gesellschaft geprägt. Die Kultur unserer Tage wird von den Klassenkräften unserer Tage geprägt. Und das sind nicht die Junker und Schlotbarone und nicht die kleinbürgerlichen Schichten. Die entscheidende Kraft sind die Herren unseres Landes, die befreiten Arbeiter und Bauern, die fortschrittliche Intelligenz und die Soldaten unserer Volksarmee. Für uns ist deshalb die Kultur kein Tingeltangel, kein bürgerlicher Amüsierbetrieb. Wir halten uns an ein Lied der Spielgruppe „Neues Leben", mit der Kuba und Louis Fürnberg gegen die heraufziehende Gefahr des Faschismus kämpften:

> Unser Spielen soll kein Spielen,
> unser Spiel soll kämpfend sein.

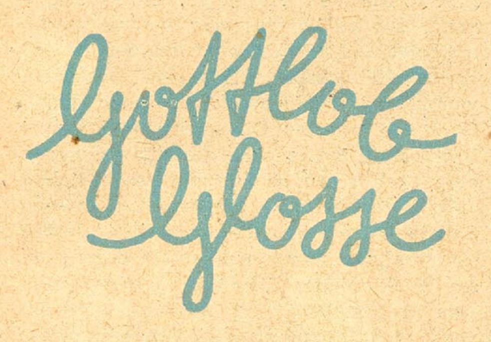
Oder mit Friedrich Wolf:

Kunst ist Waffe.

Und darum ist es uns nicht gleichgültig, was junge Soldaten aus den künstlerischen Äußerungen unserer Zeit auswählen. Denn in unseren Tagen gibt es zwei Deutschland. Das Deutschland der Zukunft, unsere Republik, und das Deutschland der Vergangenheit. Und zwischen diesen beiden Deutschland brennt ein Kampf, der auch mit den Mitteln der Kunst geführt wird. Und darum ist es z. B. unverständlich, daß die Erzieher im ersten Geschwader zuließen, daß das Lied „Sixteentons", in dem ein amerikanischer Arbeiter seinen Protest gegen die Drohnen des Konzerns singt, in einer Fassung gesungen wurde, die in Westdeutschland entschärft wurde. Sie verwendet zwar die kraftvolle Melodie dieses Arbeiters, wirkt aber im Text durch eine belanglose Seemannsgeschichte voller kleinbürgerlicher Romantik den Absichten dieses amerikanischen Arbeiters genau entgegen.

Wir wollen mit der Kunst keine Widersprüche verschleiern. Wir wollen eine Kunst der Wahrheit.

Wir wollen, daß die Soldaten des ersten sozialistischen Staates in der Geschichte Deutschlands Sänger des Sozialismus sind und nicht mit kleinbürgerlicher Romantik, mit Edelkitsch auf kulturellem Gebiet ihrer großen geschichtlichen Aufgabe entgegenarbeiten.



Carmen und die Deutsche Grenzpolizei

„Das Haus jenseits der Grenze" (des guten Geschmacks), herausgegeben (leider) vom Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, erhältlich an allen Kiosken für 45 Pfennige.

Inhalt:

Tischlergeselle Rudi Seiler ist ein toller Bursche. Seine Braut Liesel wohnt nahe der Grenze. Um rascher zu ihr zu kommen, kürzt Rudi zuweilen den Weg ab und saust dabei in Schußfahrt über tschechoslowakisches Gebiet. Das beunruhigt Liesel sehr, denn es gibt in der romantischen Berglandschaft eine Reihe von Leuten mit „scharfen Hakennasen", „breiten Narben", „bösen Falten" und „Glatzköpfen", denen man schon rein äußerlich ansieht, daß sie nur Spitzbuben sein können und denen Rudi durch solches Tun in die Fänge zu geraten droht. Liesel rät ihm deshalb, sich zur Deutschen Grenzpolizei zu melden. Er macht's, wird ein ausgezeichneter Soldat, doch vor den schmuggelnden Agenten ist er auch als Grenzpolizist nicht sicher.

Eine Zigeunerin, welche Marihuanazigaretten raucht und am End' gar keine Zigeunerin ist, sondern eine HO-Verkäuferin für Kosmetik namens Marion, Verwandlungskünstlerin und „ein Ausbund von Leckerkeit", heftet sich an die Fersen des armen Rudi.

Nun geht es mit ihm bergab, auch in Schußfahrt sozusagen. Auf 10 Seiten verwandelt sich der eben noch beste Soldat in den schlechtesten. Wenn die Trillerpfeife zum Frühsport ruft, steht Rudi am Fenster und kiekt nach vis-à-vis, wo das Zigeunermädchen in natura zeigt, was sonst nur im Magazin zu sehen ist, vorausgesetzt, daß man's bekommt.

Als es um Rudi dann ganz schlimm steht, überlegt sich auch sein Major die Sache und schreibt einen Brief an Liesel. Der Major hat einen Plan und teilt ihn Liesel mit. Der Leser erfährt davon nur soviel, daß er „recht abenteuerlich" ist. „Gefällt er Ihnen?" fragt er. Liesel lächelt ein kleines, schüchtern-liebliches Lächeln. „Ja", sagt sie. „Aber ich — Herr Major — ich, ich kann das bestimmt nicht!" „Jedes Mädchen kann das!" behauptet der Major und fügt galant hinzu: „Überhaupt wenn eines so hübsch ist wie Sie." Liesel errötet und verspricht: „Ich will's versuchen."

Die Ausführung des Planes muß — diesmal unter leichtem Erröten meinerseits — wiedererzählt werden, denn sie stellt ein Novum in der Militärpädagogik dar. Dem Arrangement des Majors gelingt es, eine Begegnung zwischen Rudi und Liesel in einem Hotelzimmer herbeizuführen, die mit einer Art von Wäscheschau verbunden ist. Angesichts seiner Ex-Braut, die „nur das Badetuch um sich drapiert" hat, angesichts des mit „der schönsten und zartesten Perlonwäsche, die Liesel besitzt", dekorierten Zimmers weiß Rudi auf einmal wieder, daß er sie, nur sie liebt. Alles weitere sind blanke Formalitäten. Die Marihuanarauchende HO-Zigeunerin wird abgeführt. „Wie befreit, atmet Rudi auf" und wird im Nu wieder ein prächtiger Soldat. Seinen schmuggelnden Bruder Max stellt er selbst an der Grenze, doch Max läßt sich nicht stellen und rettet Rudi durch einen Schuß von der Konsequenz, seinerseits schießen zu müssen. Er macht sich damit um Rudis Ansehen vor dem lesenden Kleinbürger verdient, der dem jungen Soldaten den Schuß auf den eigenen Bruder gewiß nicht verziehen hätte. Einen weiteren Gefallen tut dann Max dem Autor des Heftes, indem er sich freiwillig den Hals bricht und ihn somit aller weiteren Mühen, seine Person betreffend, enthebt.

Glückliches Ende.

Moral:

Wer annehmen sollte, daß es sich bei dem Besprochenen um eine Co-Produktion zwischen Frau Hedwig Courths-Mahler und Mister Mickey Spellane handele, der irrt.

Wer aber annehmen sollte, daß man so die Probleme der Grenzsoldaten nicht gestalten sollte, der irrt gewiß nicht.

Es gibt auch gute, ja sehr gute Hefte in dieser Reihe. Gottlob

Matrosen spielten vor Arbeitern

„Eine Delegation von insgesamt 40 Genossen fährt in der Zeit vom 25. April bis 2. Mai 1957 nach Berlin. Es müssen Genossen sein, die in der Lage sind, ein Kulturprogramm von mindestens einer Stunde zu zeigen!"

So lautete unser Auftrag. Leider begann er jedoch mit Schwierigkeiten! Die Ursache? Die Zeit zur Vorbereitung, zum Aussuchen der Kräfte, zum Auswählen des Programms usw. war äußerst knapp bemessen, sie betrug ganze fünf Tage, von denen auch noch der Osterurlaub abging. Trotzdem wurde es geschafft, da die Begeisterung hohe Wellen schlug und viele Dinge auf diese Weise weit schneller erledigt und gelöst wurden als sonst üblich. Und ich will gleich vorweg sagen, daß diese knappe Vorbereitungszeit keinen Schatten auf unsere ganze Fahrt warf. Ich erwähne es aber trotzdem, da so etwas nicht nötig ist, und da es sicherlich auch bestimmte Dinge gibt, die nicht durch Begeisterung allein gelöst werden können.



Und dann standen wir, gemeinsam mit den Delegationen der Land- und Luftstreitkräfte, in Berlin. Für manche Genossen war das der erste Besuch in unserer Hauptstadt, der erste Spaziergang „Unter den Linden", die erste Fahrt in einer U- oder S-Bahn.

Zuvor gab es jedoch weit wichtigere Dinge zu erledigen, schließlich waren wir ja nicht in erster Linie zu unserem Vergnügen hier, sondern um in Betrieben aufzutreten und mit den Arbeitern zu sprechen. Dafür gab es einen umfangreichen Einsatzplan. Und was dieser Plan alles vorsah: Betriebsbesichtigungen, Kulturveranstaltungen gemeinsam mit den Angehörigen der Betriebe, eine Wanderung mit FDJlern in die Müggelberge, eine gemeinsame Maifeier mit den Kollegen von Bergmann-Borsig, Teilnahme an der Demonstration zum 1. Mai mit dem tchechoslowakischen Armee-Ensemble und den Kolleginnen und Kollegen von Bergmann-Borsig usw.

Eine Fülle von Aufgaben, eine Fülle neuer Eindrücke, das war es, was uns erwartete. Und dann begannen die ersten Betriebsbesichtigungen. Überall war schnell der Kontakt zwischen den Genossen unserer Delegation und den Betriebsangehörigen hergestellt. Es war eine Freude, zu sehen, wie rasch sich doch Unterhaltungen am Arbeitsplatz — und ich sage g e r a d e am Arbeitsplatz — anbahnen. Ganz von selbst ergaben sich Diskussionen über die verschiedensten Fragen. Das ist kein Wunder: Vor noch nicht allzulanger Zeit haben unsere Genossen ja selbst hinter der Drehbank gestanden, mit dem Schweißapparat oder in der Kesselschmiede gearbeitet und das gleiche getan, was auch am Tage der Besichtigung die Kollegen des Betriebes taten. Wie einfach ist es darum, ein Gespräch über die gemeinsamen beruflichen Interessen zu beginnen.

Und wie war die Meinung der Kollegen in den Betrieben? Niemand soll glauben, daß unsere Arbeiter an Herzdrücken sterben. Sie sagen das, was sie denken. Dabei ist es ganz natürlich, daß sie sich im Verlauf der vergangenen Jahre eine eigene Meinung über uns, also über die Armee, gebildet haben und dabei auch kritisch sind. Ein Kollege im VEB Fahrzeugausrüstung erklärte in einer Unterhaltung, daß er überrascht ist, welches Interesse die Genossen der Armee den einzelnen Produktionszweigen im Betrieb entgegenbringen. Er bezog das nicht nur auf unsere Delegation,

sondern überhaupt auf die bisherigen Besuche von Armeeangehörigen in diesem Betrieb, und er freute sich ehrlich darüber, weil er darin den Ausdruck einer engen Verbundenheit zwischen der Armee und der Bevölkerung sieht. Er sagte uns aber auch, daß es eine ganze Reihe von Dingen gäbe, die einen solchen guten Eindruck zwar nicht auslöschen, wohl aber abschwächen. „Warum benehmen sich in einigen Fällen die Angehörigen der Armee in der Öffentlichkeit so schlecht? Das fördert nicht das Zusammengehörigkeitsgefühl."

In einem anderen Werk. Einer unserer Genossen unterhielt sich mit einem Jugendlichen, der in der Materialausgabe arbeitet. Über sehr viele Probleme sprachen sie, über das Leben bei uns und natürlich auch über die materielle Versorgung eines Soldaten bzw. Matrosen. Zuletzt fragte der junge Arbeiter, welchen Weg man gehen müsse, um Angehöriger der Armee zu werden. Ich will nicht behaupten, daß unser Besuch und diese eine Unterhaltung zu dem Entschluß des Jugendlichen führte, sich zur Armee zu melden — dafür war die Zeit der Unterhaltung zu kurz. Aber diese Unterhaltung beseitigte noch die letzten Hemmnisse bei ihm.

Hier ein Wort an die Genossen der Abteilung Organisation in Berlin. Neben dem Zweck, eine noch engere Verbindung zwischen Armee und Bevölkerung zu schaffen, sollten doch solche Delegationsbesuche auch der Werbung für die Armee dienen. Diese Aufgabe kann bei Betriebsbesichtigungen nicht genügend erfüllt werden. Die Zeit für Unterhaltungen reicht da bei weitem nicht aus, von grundsätzlichen Diskussionen gar nicht zu sprechen. Der nächste Einsatzplan müßte so aussehen, daß eine Delegation längere Zeit in einem Betrieb arbeitet und auch den Abend mit den Angehörigen des gleichen Betriebes gemeinsam verlebt, z. B. bei einer Veranstaltung. Es ist auch nicht möglich, nach einem solchen Programm wie dem unsrigen mit allen Betrieben in Verbindung zu bleiben, dafür hat man eben zu viele Betriebe kennengelernt. Und ein weiterer Hinweis. Den Betriebsleitungen muß man sagen, daß vor allem solche Abteilungen besucht werden sollen, in denen männliche Betriebsangehörige, möglichst Jugendliche, arbeiten.

Nun noch einmal zurück zu unserem Jugendlichen von der Materialausgabe. Er fragte uns nach der Grußpflicht in der Armee. Dabei ist interessant, daß er vor allem die Grußpflicht zwischen den einzelnen Waffengattungen meinte. Seine Frage war zugleich eine Kritik. Er hat aber auch beobachtet, daß da im Verlauf des letzten Jahres schon eine Änderung eingetreten ist. Können wir in dieser Beziehung zufrieden sein? Noch lange nicht. Wir müssen uns darüber klar sein, daß solche Nachlässigkeiten nicht das Ansehen der Armee in den Augen unserer Bevölkerung heben.

Wir besichtigten auch die Schiffswerft Köpenick. Es liegt in der Natur der Sache, daß unsere Genossen hier mit besonderem Interesse durch den Betrieb gingen. Vor allem wurden die Boote fachmännisch beurteilt. Es war besonders erfreulich, daß es sich der Betriebsleiter nicht nehmen ließ, uns selbst zu führen.

Wie in jedem Betrieb, wurde auch hier unser Kulturprogramm mit Freude und Begeisterung aufgenommen. Der Betriebsleiter äußerte den Wunsch, daß solche Besuche in Zukunft beibehalten werden und daß auch Delegationen und Kulturgruppen des Betriebes zu uns kommen sollten. Wir werden gern seinen Vorschlag verwirklichen.

Das war überhaupt bei allen Besuchen der Abschiedsgruß: Kommt recht bald wieder!

Damit näherte sich unser Besuch in Berlin seinem Ende. Doch erwartete uns noch der Höhepunkt, der 1. Mai.

Es läßt sich schwer beschreiben, wie großartig ein solcher Tag in Berlin ist. Den stärksten Eindruck hinterließ dabei ohne Zweifel die Parade unserer Einheiten auf dem Marx-Engels-Platz und nicht nur bei uns. Wir standen mitten in der unübersehbaren Menschenmenge und erlebten die Ausrufe, Bemerkungen und kurzen Unterhaltungen aus erster Hand. In ihnen klang Lob für die an der Parade teilnehmenden Genossen. Zwei Studenten allerdings mußten kurz vor Beginn der Parade noch skeptische Bemerkungen machen. Hinterher hörte ich sie keine mehr machen! Gemeinsam mit dem tschechoslowakischen Armee-Ensemble und den Betriebsangehörigen von Bergmann-Borsig nahmen wir dann an der gewaltigen Demonstration teil.

Damit war unser Besuch in der Hauptstadt zu Ende und unsere Aufgabe erfüllt. Am Kontrollpunkt in Schildow erscholl noch einmal ein dreifaches „Hurra" auf Berlin und dann wurde geschlafen.

Was blieb, war die Begeisterung, waren die vielen Eindrücke, die vielen Erlebnisse. Und es blieb auch der Wille, in der Kulturarbeit weitere Erfolge zu erreichen, um beim nächsten Mal wieder mit dabei zu sein, wenn es heißt: „Eine Delegation von insgesamt ... Genossen fährt in der Zeit vom ... bis ... nach Berlin. Es müssen Genossen sein, die in der Lage sind, ein Kulturprogramm von mindestens einer Stunde zu zeigen!"

Kapitänleutnant Schreiber



Matrosen sprachen mit Arbeitern

Erlebnis – CSR

Von Major Klötzer

Prag, 1. Mai 1957

Ein freundlicher, sonniger Morgen. Menschen, sonntäglich gekleidet, sammeln sich an den Stellplätzen und Straßenbahnhaltestellen. Kinder tragen Blumensträuße und bunte Bänder. Die Straßenbahn ist bald überfüllt. Am Letenská Plán, dem Platz der Truppenparaden, kommt sie nicht mehr weiter, und es heißt aussteigen. Eine alte Frau zankt ärgerlich, aber die Schaffnerin ist guter Laune, und hat die rechte Antwort: „Was würde ich darum geben, könnte ich jetzt nur mit Ihnen nach Prag hinein laufen!" Und wir laufen gern, über den Paradeplatz und durch schattige Parkanlagen. Dann liegt Prag vor uns, die herrliche, Goldene Stadt. Heute ist sie besonders jung und auch besonders altehrwürdig zugleich. Da sind der Hradschin und die Karlsbrücke, da sind die Menschen, denen die Stadt gehört, die 1948 auf die Straße ...ngen, um sie sich nicht wieder entreißen zu lassen und die heute fröhlich diesen Sieg und so viele andere Siege auf den gleichen Straßen und Plätzen feiern.

Aus einzelnen Menschengruppen wird ein bunter Strom, der sich zum Stadtzentrum schiebt. Erste Absperrung. Unsere bunten Tribünenkarten sind wie ein „Sesam, öffne dich!" Schließlich stehen wir auf dem Wenzelsplatz. Er gleicht einer bunten, beflaggten Schlucht von Geschäftshäusern und Hotels. An den Fenstern und Balkonen ist jeder Platz besetzt. Dort ein grüner Turban, daneben das blauschwarze Haar von Vietnamesen, da winken vom sechsten Stock eines Hotels Dunkelhäutige begeistert mit Tüchern. Internationales Prag, internationaler 1. Mai. Neben uns auf der kleinen Tribüne ein Chinese, zwei Ägypter, italienische, rumänische, französische Genossen. Wer fühlte sich nicht wohl in solcher Reihe!

Pioniere sammeln Grüße auf ihren Halstüchern. Chinesische Schriftzeichen neben arabischen Schnörkeln und irgendwo auch ein deutscher Gruß. Beifall klingt zu uns herüber. Wir verrenken uns die Hälse und sehen Präsident Zapotocký auf der Regierungstribüne erscheinen. Der Jubel geht in der vertrauten Hymne, der Internationale, unter. Und dann beginnt der Zug. Zuerst eine Reihe junger Pioniere, ein leichter Wind läßt über ihnen die seidigen Banner fließen, von Sonne durchleuchtet. Ihnen folgt ein unübersehbarer Strom der Fröhlichkeit und Begeisterung. Kinder und Erwachsene, Soldaten und Arbeiter, Studenten und Pioniere, Künstler und wieder Soldaten, Kinder auf den Schultern. Wer könnte die Freude, die Buntheit dieser Demonstration schildern? Die Farben eines Picasso und die Sprache eines Majakowski reichten nicht aus.

Wir stehen nicht auf einem hohen Piedestal als anonyme Tribünengäste, die einer ebenso anonymen Menschenmenge zuwinken. Wir stehen auf einem kleinen Podest, und jeder kann uns ins Gesicht sehen, und wir können jedem ins Gesicht schauen. Jemand erkennt die Chinesen und ruft „At žije lidová Cina!" und gleich nehmen Hunderte Stimmen den Ruf auf „Es lebe China, es lebe die Sowjetunion, es lebe der Frieden!"

Viele sehen die deutschen Genossen und die graue Uniform dabei, winken, und es kommt das vertraute „Freundschaft". Es ist schön, das in Prag zu hören. Auch sehr aufmerksame, fragende Blicke sind dabei. Oft werden Bemerkungen ausgetauscht, Erklärungen gegeben, und oft sagen die Blicke dann: Na, dann ist es ja in Ordnung.

Mitten zwischen den jubelnden Menschen entdecken wir die grauen Uniformen und die strahlenden Gesichter des Erich-Weinert-Ensembles. Und da gibt es auch Losungen und Hochrufe auf die Nationale Volksarmee der Deutschen Demokratischen Republik. Da ist der graue Alltag mit seinen Sorgen und Ärgernissen vergessen. Da ist nur die Freude, das Gefühl der Brüderlichkeit und Dankbarkeit diesem und dem anderen Volke gegenüber, das diese Freundschaft schließen half.

*

Tabor, 3. Mai 1957

„Sehen sie sich Tábor an", war der Rat eines Obersten der tschechoslowakischen Volksarmee vor unserer Abfahrt aus Prag. „Ich bin in einem Ort unweit von Tábor geboren, sozusagen in direkter hussitischer Abstammung." Es klang sehr stolz, wie er das sagte.

Seinem Rat folgend, sausen wir mit unserem Skoda in südlicher Richtung von Prag davon. Es gibt eine Berg- und-Tal-Fahrt durch das gewellte böhmische Land, dem Böhmerwald entgegen. Gruppen von Kindern mit Leiterwagen voll Girlanden ziehen die Straße entlang, schmücken jeden Baum, jedes Haus mit bunten Bändern und Friedenstauben. Wir sind auf der Straße der Friedensfahrt. Unterwegs gibt unser Begleiter, Genosse Ortuba, Nachhilfestunden im Geschichtsunterricht. Wenn in der Naziscule die Rede auf die Hussiten kam, so gab es bei den Schülern regelmäßig Gänsehaut. Doch wenn schreckliche Leute andere schrecklich nennen, sind jene gewiß nicht schrecklich, sondern gut und tapfer gewesen. Und so ist es auch. Der Kampf der Hussiten gegen die katholische Kirche und gegen den Großadel hatte eine große soziale, revolutionäre Bedeutung. Denn die katholische Kirche war die mäch-



tigste Feudalmacht und Herr über ein Drittel allen böhmischen Bodens. Das Gedankengut der Hussiten hatte auch starken Einfluß auf die revolutionären deutschen Bauernheere und besonders auf Thomas Müntzer.

Mit solchen Kenntnissen ausgestattet, erreichen wir Tábor, bequemer und sicher, auch fröhlicher als unsere Friedensfahrer an jenem Tage.

Eine hohe Stadtmauer schnürt die wehrhafte Hussitenstadt wie ein gepanzerter Gürtel ein. Da ist wenig Platz für Straßen oder gar Parks. Die Häuser drängen sich zusammen. Türme mit schartenartigen Fenstern bestimmen das Stadtbild.

Unsere Wißbegier ist geweckt, und wir betreten das Museum. Der Direktor, ein älterer, sehr freundlicher Herr, der sich für sein schlechtes Deutsch entschuldigt, obwohl er es fließend spricht, führt uns. Hohe Kreuzgewölbe, dicke Mauern, Modelle von Festungen, Waffen, Dokumente. In einem Raum mit alten Stichen und Dokumenten über Jan Hus entdecken wir an der Wand in Reih und Glied schlichte Rähmchen. „Das sind die Fotokopien des ‚Jenaer Kodex'*, den Präsident Pieck dem tschechischen Volk geschenkt hat. Das Original ist in Prag!“ Neben der Tür ein Ausspruch von Jan Hus. „Es kommt die Zeit, wo ein unbedeutender Priester ohne Kirchenamt höher stehen wird, als ein Prälat — und ein erniedrigter Bauer höher als ein Fürst.“

Reden solcher Art liebte die Reaktion aller Zeiten nie. Und der Direktor erzählt: „Deutsche haben auf hussitischer Seite gekämpft, hundert Jahre vor dem großen deutschen Bauernkrieg. Deutsche haben auf kaiserlicher Seite gekämpft, gegen die Hussiten.“

Deutsche gegen Tschechen, die Tradition der Kaiser, Fürsten und anderer „Führer“.

Deutsche mit Tschechen, die Tradition der revolutionären Bauern, der revolutionären Arbeiter.

* Ein Manuskript aus hussitischer Zeit, das einige Teile der Bibel enthält. Es ist illustriert und zeigt die älteste Darstellung des Hussitenführers Jan Žižka.

... Mai 1957

Inmitten bewaldeter Berge die hellen Bauten neuer Kasernen. Die Wache, das Zimmer des Diensthabenden sind hier nicht anders als in Leipzig oder Rostock. Strenge Sachlichkeit, an der Wand, ziemlich hoch, ein Porträt, das Telefon, der Schlüsselkasten, gewichtige abgenutzte Bücher und der Geruch nach Waffenöl, Tabak und Schweiß.

Nach zwei, drei Telefongesprächen stehen wir einem Major der tschechoslowakischen Armee gegenüber. Wir stellen uns vor, schütteln uns die Hände, und es geht erst ein bißchen unbeholfen zu auf beiden Seiten. Wir tragen unsere Wünsche vor. „Wir möchten gern sehen, was die Soldaten in ihrer Freizeit tun, wenn es keine Schwierigkeiten macht.“

„Nein, es macht gewiß keine Schwierigkeiten!“ Der Major bespricht sich mit seinem Politstellvertreter, einem Kapitän, und es wird wieder telefoniert. Währenddessen schauen wir uns etwas um. Der Major hat ein sympathisches, offenes Gesicht. Er ist sehr groß, sicher ein guter Sportler, und sieht so aus, als wüßte er, was er will. Er trägt das Abzeichen der Frunse-Akademie.

Wir erfahren von ihm, welche Probleme es bei der kulturellen Freizeitgestaltung seiner Einheit gibt. „Die Garnison ist sehr abgelegen, die Kulturarbeit soll helfen, die Einsamkeit zu überwinden. Es gibt einige Kulturgruppen, aber nur wer seinen Dienst ordentlich versieht, kann mit hinausgehen. Die Soldaten in der Kulturgruppe müssen die Einheit stets würdig repräsentieren. Es besteht ein Freundschaftsvertrag mit einem Betrieb (Patronatsbetrieb) und eine gemeinsame Kulturgruppe, die sehr große Erfolge hat. Mitglieder gingen, neue kamen hinzu, die Gruppe blieb erhalten. In letzter Zeit ist sie viel zur Wahlvorbereitung in den Dörfern der Umgebung aufgetreten. In die Programmgestaltung mischen wir uns nicht ein, wir überlassen das der Initiative der Soldaten. *Aber wir helfen ihnen, daß sie Zeit zum Proben und gute Probebedingungen haben.*“ Während die Gruppe zusammengeholt wird, gehen wir gemeinsam durch verschiedene Räume, Klubräume und Lehrkabinette. Überall herrscht mustergültige Ordnung. Der Klub ist ein Arsenal von Urkunden und Preisen für gute Leistungen der Kultur- und Sportgruppen. Schließlich treffen wir eine fröhliche Gesellschaft, etwa 20 Jungen und Mädchen — Mädchen, daß man gern hinschaut. Eine kleine Frau wird vorgestellt, sie ist die Mutter von einem der Mädchen und begleitet die Gruppe, „damit kein Gerede entsteht!“ So ist sie gleichzeitig zur Mutter der ganzen Gruppe geworden.

Es ist eine improvisierte Sache, halb Probe, halb Aufführung, die wir erleben. Die Jungens und Mädels sind mit echter Begeisterung dabei. Sehr temperamentvolle, lustige Volkstänze aus der Wallachei folgen einer dem anderen. Die Jungens haben sie aus ihrer Heimat mitgebracht und den Mädchen gelehrt. Natürlich geht es darum, daß die Burschen die Mädchen durch allerlei verwegene Sprünge und schwierige Schritte betören wollen. Das ist ja wohl auch die Absicht des Tanzens bis heute geblieben. (Nur bei manchen wiederbelebten deutschen Volkstänzen hat man den Eindruck, es ginge darum, die kalten Füße zu erwärmen oder Lockerungsübungen zu machen.)

Die 20 Mädels und Jungens kommen von Mal zu Mal mehr in Fahrt. Sie führen, hat es den Anschein, kein Programm auf, sondern tanzen sich aus, weil es ihnen so Freude macht und weil sie Spaß daran haben. Dazu singen sie noch, und die Musiker begleiten frei, ohne Noten, wie sich das hier scheinbar von selbst versteht. Ein Junge fehlt, ein anderer springt für ihn ein und tanzt vorzüglich, es ist gar kein Problem.

Mit leichter Wehmut denkt man da an manches unserer steifen Programme, denen dieses Improvisierte, Leichte fast immer fehlt. Sollte das wirklich nur die Frage einer vollkommenen oder unvollkommenen Interpretation sein? Ich glaube, als die deutschen Volkstänze noch lebten, wurden sie auch urwüchsiger und absichtsvoller als ihr heutiger Aufguß getanzt. Jetzt ist es nur noch das Äußerliche, das annähernd stimmen mag, zu dem aber das Fühlen und Empfinden der Tänzer und Tänzerinnen



in einem seltsamen Widerspruch steht. Ich sage es nicht, um uns schlecht zu machen, sondern damit man nicht denken soll: schnell eine Tanzgruppe gründen, in der CSR war es gut, also muß es auch bei uns gut sein.

Doch es ist nicht viel Zeit zu solchen Betrachtungen (und Hand aufs Herz, sie wurden tatsächlich erst hinterher angestellt). Ein verschmitzter Bursche erweist sich als ein Meister auf dem Dudelsack. Nachdem wir eine Weile dem eigenartig tönenden Instrument gelauscht haben, versuchen die anderen, ihn zu etwas zu überreden, was er anscheinend ganz gerne täte, aber für besser hält, nicht zu tun. Dann läßt er sich breitschlagen, und wir hören mit großem Vergnügen den Fanfarenblues auf dem Dudelsack gespielt. Alle lachen über diesen gelungenen Scherz und die ungewöhnliche Kombination. Die „Mutter der Gruppe" kommentiert: „Die anderen alten Dudelsackpfeifer würden ihn steinigen, könnten sie es hören." Gut, daß wir unter uns sind.

Zwischen weiteren Tänzen kommt wieder ein Scherz. Das schöne Lied „Mein Hut, der hat drei Ecken" wird von drei Soldaten auf einer Geige gespielt, und die Stimmung wird dabei immer besser. Dann ein Spottlied „Es ist besser Ochsen zu haben als Weiber". Ich bin gewiß anderer Meinung, aber anscheinend hat man eben hier besonders schlechte Erfahrungen gemacht. So geht es weiter, und als wir aufbrechen müssen, sagt die „Mutter": „Jetzt werden sie tanzen bis in die Nacht hinein."

Noch eine ähnliche Gruppe besuchten wir an jenem Abend. Sie probte in einem Betrieb, einer Druckerei, mit den Mädchen dieses Betriebes und besonders die beiden Geiger — es sind Zigeuner, und der Politstellvertreter lobt ihren Lerneifer und ihre Intelligenz — bestechen durch ihre Virtuosität und ihren Schmelz.

Wir verabschieden uns von Major H. Wir freuen uns gemeinsam über den gelungenen Abend und auch darüber, daß wir uns so gut verstanden haben, und wissen nun nicht recht, wie wir das sagen sollen. Vielleicht sagten wir dann doch das Rechte.

Niemand von uns mag den Krieg, aber es ist angenehm zu wissen, daß wir solche Menschen an unserer Seite haben, um mit ihnen den Frieden zu verteidigen, ihn notfalls zu erkämpfen.

(Wird fortgesetzt)

„Das Herz des Freundes"

Über eine Neuerscheinung unseres Verlages von Leutnant Gruner

Im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung erschien soeben ein neuer Roman über den Großen Vaterländischen Krieg: „Das Herz des Freundes" von Emmanuil Kasakewitsch.

Kasakewitsch gehört zu den Schriftstellern, die während des zweiten Weltkrieges schreiben gelernt haben, die selbst am Krieg teilnahmen und denen in ihrer schriftstellerischen Arbeit das Thema Krieg am meisten am Herzen liegt. Als Freiwilliger 1941 zur Front gekommen, kämpfte er anfangs als Soldat, später als Aufklärungsoffizier. Mit der literarisch-gültigen Auswertung seiner Erlebnisse begann er erst nach dem Kriege. 1947 erschien seine erste Erzählung. 1949 wurde der Roman publiziert, der — ins Deutsche übertragen — Kasakewitsch auch in Deutschland rasch bekannt machte: „Frühling an der Oder", ein Werk über die letzte Periode des Großen Vaterländischen Krieges, eine gelungene Huldigung der Einheit des Schriftstellers: der Aufklärer.

Ende vorigen Jahres erschien der jüngste Roman Kasakewitschs bei uns in Deutschland, jene ehrliche und offene Geschichte der Tage nach dem Waffenstillstand im Mai 1945 in der sowjetischen Besatzungszone: „Das Haus am Platz".

„Das Herz des Freundes" erschien zum ersten Male 1953 in einer sowjetischen Zeitschrift. Es wurde Gegenstand einer breiten literarischen Diskussion, und viele Partien und Probleme des Werkes wurden heftig kritisiert. Kasakewitsch konnte einige der vorgebrachten Argumente anerkennen, und so erschien dann 1955 der überarbeitete Roman im Militärverlag Moskau.

Worum geht es? Wovon handelt das Buch? Ein Infanterieregiment, lange Zeit im harten Kampf mit den Faschisten im mittleren Frontabschnitt, wird abgelöst. Alle freuen sich. Hauptmann Akimow, Bataillonskommandeur, leitet die vor dieser Ablösung nötige gewaltsame Aufklärung. Bei der Befehlsausgabe am Abend vor der geplanten Operation meldet sich bei Akimow im Bunker eine der Einheit neu zugeteilte Dolmetscherin im Leutnantsrang — Anja. Damit ist eigentlich die Liebesgeschichte eröffnet. Von nun an erlebt der Leser die durchaus nicht einfachen und durchaus nicht ohne alle inneren Hemmungen und äußeren Hindernisse ablaufenden Beziehungen zwischen dem tapferen Bataillonskommandeur und der außerordentlich hübschen Dolmetscherin.

Nach der gelungenen Aufklärung des Bataillons fährt das junge „Paar" nicht nur gemeinsam in einem Eisenbahnzug, sondern auch — in übertragenem Sinne — im gemeinsamen Zug der Gedanken. Und nun geht es mit den beiden unaufhaltsam vorwärts, daran kann auch der mißglückte Versuch des Hauptmanns nichts ändern, die Geliebte durch ein tolles Abenteuer mit einer jungen Lehrerin zu vergessen.

Beide verleben eine kurze, aber glückliche Zeit, bis Akimow zur Marine versetzt wird. Die Trennungsstunde schlägt, kurz vorher wird noch geheiratet. Während der Hauptmann amerikanische Geleitzüge auf dem Wege nach Murmansk gegen U-Boot- und Fliegerangriffe schützt, erfährt seine schwangere Frau in der Heimat allerlei Unbill, kommt es zwischen ihr und ihrem Vater eben wegen des zu erwartenden Kindes zum Bruch. Auch im Kampf um die Befreiung Norwegens bewährt sich Akimow als ausgezeichneter Offizier — da passiert das Tragische: Von einer verirrten Kugel wird der Held tödlich getroffen. Jahre nach dem Kriege erfährt die in steter Erinnerung an den geliebten Mann mit ihrer kleinen Tochter in Moskau lebende Anja, daß die letzte Ruhestätte des Gatten in Norwegen wegen der Errichtung eines antisowjetischen Militärflugplatzes eingeebnet werden soll. So das Ende des Buches. —

Von allen sowjetischen Büchern über den Großen Vaterländischen Krieg, die ich kenne, ist „Das Herz des Freundes" das einzige, in dem die Geschichte einer Liebe im Krieg, ihr Glück und ihr Leid, ihre Größe und ihre Kraftquelle, so vordergründig als Zentralthema eines Romans behandelt wurde. Gewiß gibt es in fast allen Büchern Beschreibungen und Erzählungen über die Liebe, über die gesteigerte Sympathie zwischen bestimmten Partnern, aber Kasakewitsch hat sich aufgemacht — und dazu gehört eine gewisse Kühnheit — und hat einen ausgesprochenen Liebesroman versucht. Kühnheit, weil es natürlich künstlerisch immer schwierig ist, eine gesellschaftliche Situation zu spiegeln, eine Aussage über den Krieg zu vermitteln, aber nicht durch Kampfberichte, Schlachtenschilderungen, Milieubeschreibungen, sondern durch das Schicksal einzelner Menschen oder wie hier — durch das Gestalten eines Liebespaares. Kasakewitsch hat's gewagt, er hat es sich zugetraut, mit der Erzählung über sein Liebespaar im Krieg zugleich auch Wesentliches und Notwendiges über diesen Krieg überhaupt auszusagen. Und dieses Vorhaben verdient wohl eitel Lob. Dennoch möchte ich nicht verschweigen, daß mir manches an dem Buch nicht gefallen hat, daß Kasakewitsch nicht konsequent genug sein eigenes Gestaltungsprinzip durchgehalten hat. Da gibt es manche langweilige Gefechtsschilderung, manche umständliche Milieumalerei, manche Nur-Oberfläche bei der Personengestaltung, und auch ein leichter Überfluß an Sentimentalität ist zu spüren. Diese Mängel sind meines Erachtens alle darauf zurückzuführen, daß Kasakewitsch streckenweise seine eigentliche Fabel des Buches vergißt oder außer acht läßt, daß er sich vom Hauptthema des Buches abwendet, daß er viele Partien und auch Personen einbaut, die im Gesamtablauf der Handlung ganz ohne Funktion sind. So hat man manchmal den Eindruck, daß Kasakewitsch mitunter den Mut zum eigenen Vorsatz verliert, uns, den Lesern, den Großen Vaterländischen Krieg am Beispiel einer Liebesgeschichte aufzuschlüsseln und erleben zu lassen.

Ansonsten gehört „Das Herz des Freundes" in jeder Beziehung zu den interessanten und lesenswerten sowjetischen Büchern über den Kampf gegen den Faschismus. Kasakewitsch hat nach „Frühling an der Oder" offenbar viel gelernt, so daß man dieses Buch nach der Lektüre mit dankbarer Geste neben die Kriegsbücher von Bek, Fadejew, Ehrenburg, Nekrassow, Panowa oder Simonow stellen wird.



Von Oberleutnant Strahl

Der Postempfang ist eine Art sakraler Handlung. Sie büßt trotz der täglichen Wiederholung nichts ein an Feierlichkeit. Die Schritte des diensthabenden Postholers poltern über den Flur.

„Post! ! !"

Die Stubentüren klappen auf, als hätte sie ein Zauberwort geöffnet. Im Nu ist der Flur von Leben erfüllt.

Der Postholer hat einen dicken Stoß blauer, gelber, weißer und rosa Kuverts in den Händen, einen Stapel Pakete außerdem, aus deren Verpackung es nach Stollen und Schinken duftet. Im Vollbewußtsein seiner Gewichtigkeit überblickt er die harrende Menge. Die einen erwarten die Verteilung mit ruhiger Gelassenheit, sie wissen, für sie ist etwas dabei. Die anderen geben sich den gleichen Anschein — es gilt als unmännlich, seine Gefühle zu verraten —, in Wirklichkeit aber versuchen sie schon mit langen Augen die Adresse des obersten Briefes zu lesen. Einige, die absolut keinen Brief, kein Paket zu erwarten haben, treten dennoch mit heraus. Nur so. Aus Gewohnheit. Und wer weiß, vielleicht ist doch mal etwas dabei?

Der Postholer räuspert sich.

„Reich, Bodo!" ruft er.

Der dicke Bodo Reich drängt sich nach vorn.

„Hier!"

„Kizina, Werner!"

„Hier!"

„Klaudat, Alfred!"

„Ja!"

Der Stapel wird langsam kleiner und die Gleichgültigkeit Mimenden verlieren etwas von ihrem Gleichmut. Einer dreht sich schon um und schlendert in die Stube zurück, obwohl noch vier, fünf Briefe zu verteilen sind. (Hinter der Tür bleibt er allerdings stehen und lauscht.)

„Junge, Günter!"

Wie der Blitz kommt er hinter der Tür hervorgeschossen und reißt dem Postholer seinen Brief aus der Hand.

„Na also, wußte ich doch . . .", lacht er. Die Pakete interessieren in der Regel nicht nur die Empfänger. Die ganze Stubengemeinschaft ist interessiert. So ein riesiger Napfkuchen und ein halber selbstgeräucherter Schinken wäre ja auch zuviel für einen.

Der Postholer hat einen Brief für sich selbst entdeckt. Mit unverhohlener Genugtuung und so umständlich wie nur möglich verstaut er ihn in der Tasche. Noch einen; die gleiche Prozedur wiederholt sich. Nebenbei, er hat sie längst auf der Poststelle gesehen, aber er genießt das Ereignis vor Zuschauern; ‚zwei Briefe auf einmal, sieh mal an, der Winkler'.

Der letzte Brief.

„Götz, Ernst!"

„Hier!"

Der Aufgerufene kriegt ganz rote Ohren vor Freude.

Dann werden die Pakete verteilt. Und dann ist es eine ganze Weile still, nur Eißner, der nichts bekommen hat, pfeift mit finsterem Gesicht ein lustiges Lied vor sich hin. (Warte mal, Karla, wenn ich nach Hause komme! ! !)

„Lieber Peter! Deinen Brief habe ich erhalten. Es wird nun langsam Frühling, und wenn Du auf Urlaub kommst, werden wir zusammen . . ." — „. . . und die Lena hat geheiratet. Sehr jung ist sie ja noch. Vater will jetzt der LPG beitreten. Und wie war er erst dagegen! Übrigens, warum schreibst Du eigentlich so wenig?" — Für zehn Minuten sind alle weggetreten. Der eine sieht sich zu Hause auf dem Dorfplatz, der andere verständigt sich über dreihundert Kilometer hinweg mit dem Freund, der auf einem Küstenschutzboot Dienst tut.

Einer hält mit verzücktem Gesicht eine Fotografie hoch.

„Das ist sie", erklärt er. „Sie hat lange blonde Haare und trägt ein Dirndelkleid. Sie heißt Gerti, ich sage aber Polly zu ihr." Die anderen nehmen es zur Kenntnis.

„Mein Sohn Uwe kann schon laufen", verlautet Fischer, der personifizierte Vaterstolz. „Dreizehn Monate, und kann schon laufen. Was sagt ihr dazu."

Sie finden es toll. Nur einer, Martin Greiner, zerknüllt seinen Brief mit verbiestertem Gesicht.

„Was ist denn los, Martin?"

„Ach . . ."

„Sag schon! Was ist los?"

„Ach nichts."

Er hat soeben den Laufpaß bekommen. Ihr wäre zu Ohren gekommen, schreibt sie, daß er an dem und dem mit einer anderen im Kino gewesen wäre. Was er sich dabei gedacht hätte? Und sie hätte es nicht nötig, mit so einem . . .

„Wer mag es ihr nur erzählt haben?" murmelt Martin.

„Ich", sagt Eißner. „Ich habe ihr das erzählt, Bruder Leichtfuß."

„Schuft!" Der leichtsinnige Greiner rumort noch ein bißchen herum. Aber dann tröstet er sich. Das wird sich schon wieder einrenken lassen. Er setzt sich gleich hin und schreibt einen Brief. Er würde es nicht wieder tun, wird er schreiben. Bedachtsam malt er „Liebe Elfriede!" auf den weißen Bogen.

Er wird es bestimmt nicht wieder tun.

Neuigkeiten bringen die Briefe, Freude und Ärger. Und die nichts bekommen haben, trösten sich auf den nächsten Tag.

Morgen kommt ja auch wieder Post. Und da wird schon etwas dabei sein.

Скъпи германски приятели,

чувствувам се особено щастлив да Ви поздравя, особено като победител в X юбилеен пробег на мира Прага–Берлин Варшава.

Делото, в името на което е организиран пробегът – мирът, ще победи.

Крепко стискам Вашите десници.

15.V.1957 г.

Н. Христов

Leutnant Nentscho Christoff übermittelte nach seinem Sieg in der X. Internationalen Friedensfahrt aus Warschau nachstehenden Gruß an die Soldaten der Nationalen Volksarmee:

Liebe deutsche Freunde!

Als Sieger der X. Jubiläums-Rad-Fernfahrt für den Frieden, Prag—Berlin—Warschau, fühle ich mich besonders glücklich, Sie grüßen zu können. Die Sache, in deren Namen die Fahrt organisiert wird, der Frieden, wird siegen.

Ich drücke Ihnen Ihre Hände
Nentscho Christoff

ASK „Vorwärts" Berlin

SM REITEN

Nach dreimonatigem harten Training gaben die Genossen der Sportmannschaft Reiten des ASK Vorwärts Berlin nun auf dem 1. Reit-, Spring- und Fahrturnier 1957 in Torgau erstmalig ihre Visitenkarte ab. Dort maßen sie ihre Kräfte mit denen des SC Dynamo und des Zentralen Sportklubs der GST, wobei sie trotz des offensichtlichen Klassenunterschiedes in den verschiedenen Jagdspringen, in der Dressurprüfung Klasse A und in der Eignungsprüfung für Reitpferde einige Anfangserfolge erkämpften. Beachtlich ist vor allem der Sieg des Gefreiten Kittel im Jagdspringen der Klasse Sa. Mit seinem Pferd „Leo" gewann er diese Prüfung zum ersten Male in der DDR ohne jeden Fehler. — Damit ist auch für uns die Zeit gekommen, einen ersten Bildbericht von den Reitern der Nationalen Volksarmee zu veröffentlichen. Hoffen wir, daß es den Genossen um Trainer Hartfiel gelingt, mit ihren Pferden recht bald in die Spitzenklasse der DDR vorzudringen und der Armee-Sportvereinigung Vorwärts zu eindrucksvollen Siegen zu verhelfen.



„Harfe" ist der klingende Name dieser sechsjährigen Pferdedame aus Sachsen-Anhalt, der Lieblingsstute des Genossen Bellmann. In seinen Händen wird sie sich gewiß zu einem guten Springpferd entwickeln, denn der Unteroffizier ist einer unserer bester Reiter unserer Republik und wurde kürzlich für die DDR-Mannschaft nominiert

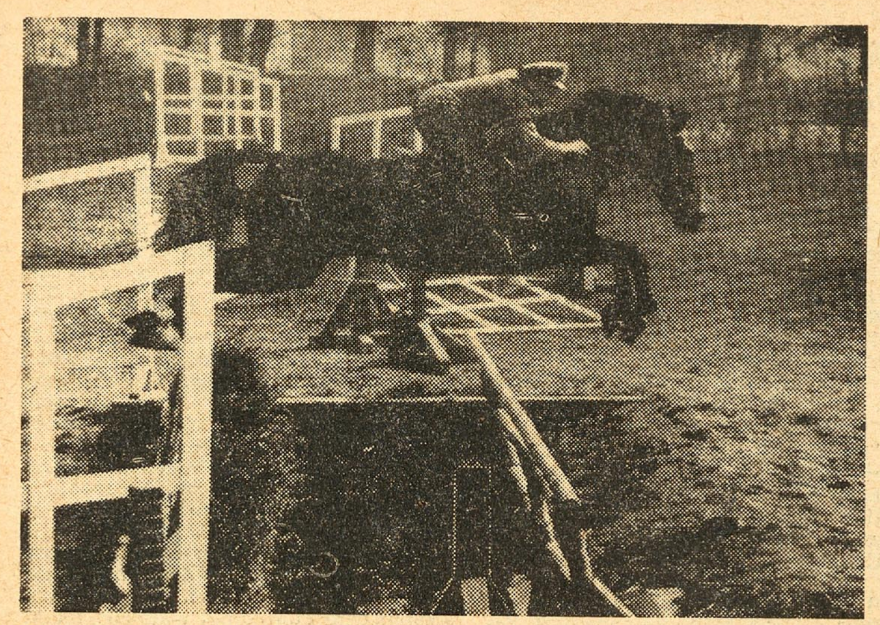


„Zeigt her eure Füßchen . . ." — und laßt euch nach der anstrengenden Reitstunde zum Hufewaschen und Abkühlen der Beine in die Pferdeschwemme reiten! Für wenige Minuten vergessen sind die Anforderungen von Dressur und Springen, die eben noch höchste Aufmerksamkeit von Mensch und Tier verlangten

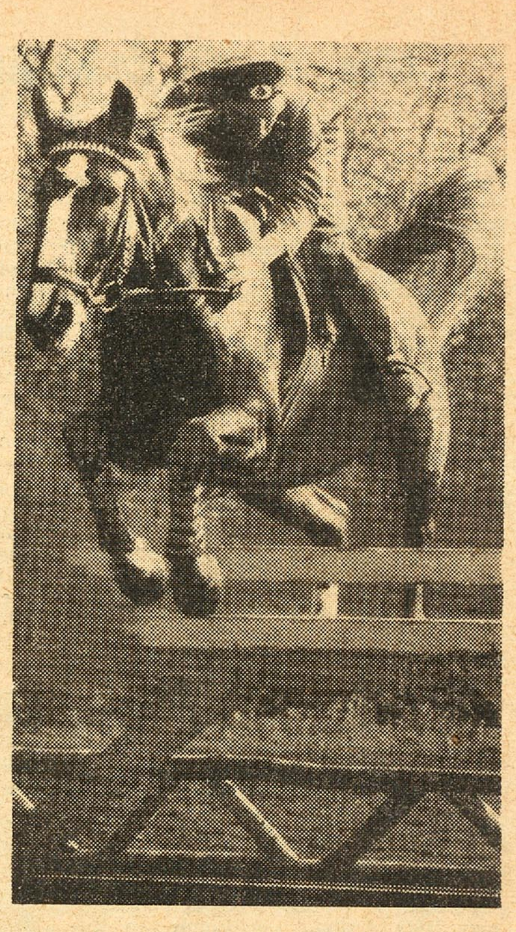
Zehn Jahre ist der Fuchswallach „Danko" alt, mit dem sich Soldat Röhl gerade beim Dressurreiten befindet (obiges Bild). Pferd und Reiter kamen zur gleichen Zeit und vom gleichen „Besitzer" zum Armeesportklub, denn als „Danko" gekauft wurde, ließ es sich Genosse Röhl, der Sohn des Pferdezüchters, nicht nehmen, seinen vierbeinigen Freund zu begleiten



Zur Meldung vor dem Training angetreten: Trainer Hartfiel, Oberleutnant Rückert auf „Ilm" Unteroffizier Bellmann auf „Trabant", Gefreiter Kittel (DDR-Meister 1956 im Springen) auf „Leo", Soldat Röhl auf „Danko" und Gefreiter Hartmann (DDR-Meister 1956 im Dressurreiten) auf „Horrido"



Einen gelungenen Weitsprung über den trockenen Graben (3 m) vollbringt hier Unteroffizier Bellmann auf seinem „dicken" Trabant während des Trainings auf dem Springplatz. Das Pferd ist 1947 geboren und bereits als „alter Kämpe" auf allen Turnierplätzen der Deutschen Demokratischen Republik bestens bekannt. Gleiches ist über den Reiter zu sagen, der schon zwei Auslandsstarts und ein Westberliner Turnier hinter sich hat



„Leo auf Kittel" — diesen originellen Versprecher machte einmal ein Prager Ansager, obwohl es sich damals wie auch hier um den Gefreiten Kittel auf dem siebenjährigen Fuchswallach „Leo", einem der besten Springpferde der Deutschen Demokratischen Republik, handelte. Genosse Kittel reitet „Leo" schon sehr lange und ist mit ihm ebenfalls schon international hervorgetreten

Da staunt der Laie....

Rock'n Roll stärkt die Kondition



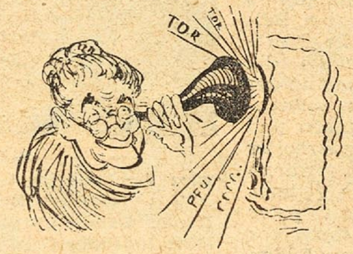
London. Den amerikanischen Radautanz Rock'n Roll hat der englische Fußballtrainer Webber kürzlich in das Konditionstraining seiner Schützlinge vom Ligaklub Torquay aufgenommen. Er ist ernsthaft der Meinung, daß das Rock'n-Roll-Tanzen enorm konditionsfördernd sei und den Spielern helfe, sich für 120 Minuten und länger die erforderliche Luft zu bewahren.

Das Foul des Jahres

Genf. Dank einem der letzten, im wahrsten Sinne des Wortes verbissenen Kämpfe der beiden schweizerischen Eishockeyklubs Arosa und Young Sprinters ist es der internationalen Sportwelt möglich, nunmehr auch das „Foul des Jahres" zu ermitteln. Folgende (faule) Kettenreaktion ist zu überbieten: Nachdem der Spieler Zimmermann 10 Strafminuten (!) erhalten hatte, verletzte Vasey seinen Gegner mit dem Schläger am Kopf; Sekunden später schmetterte Bazzi den bekannten Trepp kraftvoll an die Bande, worauf letzterer La Liberte unkorrekt angriff und von diesem einen saftigen Kinnhaken einstecken mußte. Nach jenem Vorgeplänkel erlaubte sich dann Übersax (Yong Sprinters) das Foul des Jahres: Er entriß Gebi den Stock, zog sich den linken Handschuh aus, bohrte seinem Gegner zwei Finger in die Nase und versetzte ihm mit der rechten Faust einen Kinnhaken.

König Fußball — der Familienherrscher

Paris. Umfragen aller Art sind in Frankreich sehr beliebt. Vor kurzem fragte man danach, was die Familie vom Fußball wisse. Eine Pariser Hausfrau gab folgende Antwort: „Mein Mann weiß vom Fußball, daß er ihm jeden Sonntag drei freie Stunden garantiert. Mein kleiner Sohn weiß, daß er jeden Scharfschuß und Paß mit Steinen und leeren Konservenbüchsen auf der Straße üben muß, zur Freude unseres Schusters. Meine erwachsene Tochter weiß, daß der Fußball ihr fast jede Woche zu einem humpelnden, lahmen Verlobten verhilft, der dreimal abends in der Woche nicht zu Hause ist und außerdem sonntags durch Abwesenheit glänzt. Unsere halb taube Oma weiß, daß sie durch die Fußballübertragungen immer gleich merkt, ob der Radioapparat eingestellt ist oder nicht; das Schreien und Pfeifen ist nämlich das einzige, was sie hört. Ich selbst weiß schließlich vom Fußball, daß er mich zwingt, jeden Sonntag das Essen pünktlich eine Stunde vor Spielbeginn auf den Tisch zu bringen."



Hürden-Dramatik

Genf. Bei der Schweizer Leichtathletikmeisterschaft 1956 sprang während des 400-m-Hürdenvorlaufes ein kleiner weißer Hund auf die Aschenbahn und jagte kläffend hinter dem ersten Läufer her. Um seinen vierbeinigen „Konkurrenten" nicht zu treten, mußte der Sportler sowohl auf den Hund wie auf die Hürden achten. Deshalb paßte ein sportbegeistertes Mädchen, das dem eng bedrängten Hürdenläufer helfen wollte, einen günstigen Augenblick ab, ergriff den Hund und bedeckte ihn mit ihrem Rock. Diese Balgerei mit dem Vierbeiner nahm einige Sekunden in Anspruch. Inzwischen war jedoch ein anderer Sportler auf der Nachbarbahn herangekommen. Ihm blieb nichts weiter übrig, als noch eine zusätzliche Hürde zu nehmen — das Mädchen mit dem Hund.

und der Fachmann wundert sich

Wie ich ein Erholungsheim suchte und eine ASG fand

Von Hauptmann Freitag

Eigentlich waren meine Erwartungen gar nicht sehr hochgespannt, als ich mich vor einigen Wochen in den Wagen setzte und zum Erholungsheim Boitzenburg fuhr. Das hatte seinen Grund vor allem darin, daß meine Aufgabe, die mich dorthin führte, absolut nichts mit dem Sport — meinem Arbeitsgebiet — zu tun hatte. Und was sollte auch in einem Erholungsheim schon für den Sportteil der „Armee-Rundschau“ herausspringen? Aber weit gefehlt, denn . . .

*

Es begann am 25. Januar dieses Jahres. Im Heim saßen etwa 80 Männer, Frauen und Jugendliche beisammen. Ziel und Zweck ihrer Versammlung war die Gründung der Armeesportgemeinschaft Vorwärts Boitzenburg und die Wiederbelebung des sportlichen Lebens in dem elfhundert Seelen zählenden uckermärkischen Dörfchen. Es hatte zwar schon einmal eine Sportgemeinschaft im Dorf gegeben, die BSG Aufbau. Aber seitdem der Trägerbetrieb, eine Zweigstelle des Kreisbauhofes, aufgelöst worden war, erstarb die Aktivität. Und so beschlossen die 67 Mitglieder der ehemaligen BSG Aufbau einstimmig, in Zukunft bei den Vorwärtssportlern mitzutun.

Schnell war man sich einig, denn die Genossen des Erholungsheimes der Nationalen Volksarmee erinnerten sich nicht umsonst dessen, was wir bereits im ersten Heft der „Armee-Rundschau“ geschrieben hatten: „Und gibt es in einem kleinen Standort — zum Beispiel einem Dorf — keine zivile Sportgemeinschaft, so kann ebenfalls die sportbegeisterte Zivilbevölkerung an der Arbeit unserer Sportgruppen teilnehmen.“ Und so wurden die Jungen und Mädchen der Bauern und Landarbeiter freudig in den Kreis der Vorwärtssportler aufgenommen, und es dauerte nicht lange, bis die ASG mit guter Unterstützung des Bezirkskomitees in Neubrandenburg auf eigenen Füßen stand und sich zu regen begann. Heute sind es bereits 90 Mitglieder (davon 27 Jugendliche und 15 Schüler), die den Trainingsanzug mit dem Vorwärts-Emblem tragen. Fast aus jedem Haus der kleinen Ortschaft ist jemand in der ASG. Und das in einem Dorf, welches bis 1945 faktisch noch in der halben Leibeigenschaft lebte und in dem es unter der Herrschaft des Grafen Arnim weder eine Sprunggrube geschweige denn einen Sportplatz gegeben hat. Das Heute, identisch mit der Existenz des Arbeiter-und-Bauern-Staates, identisch mit dem freien Bauern auf freiem Grund, identisch mit der Förderung der Jugend und des Sports, ist anders. Das müssen selbst jene anerkennen, die noch immer mit einem Auge zu der in Westdeutschland weiter residierenden Grafenfamilie hinüberschielen. Das Neue ist auch in Boitzenburg so stark, so groß und eindrucksvoll gewachsen, daß sich ihm kaum mehr jemand verschließen kann.

*

Ich wollte es kaum glauben, aber ich mußte mich eines Besseren belehren lassen: Der Kreis der sogenannten „zahlenden“ Mitglieder ist in Boitzenburg relativ gering, denn 90 Prozent aller ASG-Mitglieder sind aktiv in einer der fünf Sektionen tätig. Ohne auch nur einmal in Verlegenheit zu kommen, trat der Filmvorführer des Erholungsheims und Leiter der ASG, Günter Lüdecke, den Beweis hierfür an.

Da ist zunächst die Sektion Fußball. Über drei spielstarke Mannschaften verfügt sie heute: Eine Schüler-, eine Jugend- und eine Männermannschaft. Letztere spielt mit gutem Erfolg in der 1. Kreisklasse, die Jugendmannschaft (sie wurde 1956 Kreismeister von Templin) in der Bezirksklasse, während die Schüler oft die Männermannschaft begleiten und viele Freundschaftsspiele austragen. Ihr Betreuer und Trainer ist der 37jährige Linksaußen der Männer, Hans Kolm, gleichzeitig Direktor der Boitzenburger Schule.



45,31 m warf die 17jährige Gerda Ortwig von der ASG „Vorwärts“ Boitzenburg die 500-g-Keule. Damit überbot sie die bisherige DDR-Jugendbestleistung A von Doris Vollgraf mit 1,43 m.

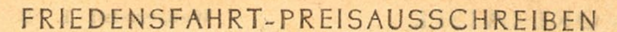
Erfolgreichste Sektion der ASG ist mit ganzen sechs Mitgliedern kurioserweise die Sektion Leichtathletik. Hier zieht das „schwache“ Geschlecht starke Seiten auf, denn alle sechs sind ausnahmslos Frauen und Mädchen. Ihr Erfolgskonto ist nicht knapp: Es verzeichnet immerhin eine DDR-Jugendbestleistung und zwei Bezirksmeistertitel. Mit dem Lorbeer der besten jugendlichen (A) Keulenwerferin schmückt sich die 17jährige Gerda Ortwig, von ihren Sportfreunden ob ihres zierlichen Wuchses nur kurz „Püppi“ genannt. Als ich mit ihr sprach und sie mir die Hand gab, da stellte ich mir insgeheim die Frage: „Wie ist es nur möglich, daß dieses zierliche Händchen die 500 g schwere Keule 45,31 m werfen kann?“ „Püppi“ war — wie sie mir gestand — übrigens selbst überrascht, als es ihr am 14. April 1957 im Eberswalder „Fritz-Lesch-Stadion“ gelang, die Keule 143 cm über die Marke zu schleudern, welche die bisherige DDR-Bestleistung der weiblichen Jugend A (Doris Vollgraf vom SC Einheit Berlin mit 43,88 m) bezeichnete. Wahrlich, eine schöne Leistung! Zumal, wenn ich bedenke, daß Gerda Ortwig ohne fachliche Anleitung, fast ganz auf sich selbst gestellt, trainiert. Ihre einzige Stütze ist die 20jährige Grete Markoff (Bezirksmeisterin der Frauen im 800-m-Lauf und im Speerwerfen), die ebenfalls der Sektion Leichtathletik der ASG angehört, und mit der sie Woche für Woche gemeinsam auf den Sportplatz geht. Und welche Pläne hat die Boitzenburgerin für die Zukunft? — „Ich will mich besonders dem Fünfkampf widmen“, meint sie. Prognosen stellt sie keine, bescheiden und etwas zurückhaltend wie sie ist. Dann also recht, recht viel Erfolg und „Hals- und Beinbruch“, Gerda Ortwig!

Da ich gerade bei der Zukunftsmusik bin, noch ein Wort zu den weiteren Plänen der ASG. Neben den bereits bestehenden Sektionen (Fußball, Leichtathletik, Sportschießen, Tischtennis und Volleyball) ist der Aufbau einer Sektion Frauen-Handball vorgesehen. Des weiteren — in Zusammenarbeit mit der Grundschule Boitzenburg — die Gründung einer leichtathletischen Schülermannschaft und einer Kinder-Gymnastikriege. (Wie man sieht, wird Jugend -und Kindersport in Boitzenburg im besten Sinne des Wortes groß geschrieben!) Außerdem wollen alle Mitglieder der ASG, die noch nicht das Sportabzeichen besitzen, es noch in diesem Sommer erwerben. Eine Delikatesse besonderer Art jedoch habe ich mir bis zum Schluß aufgehoben: Das von der ASG Vorwärts Boitzenburg für den 18. und 19. Mai 1957 ausgeschriebene kreisoffene Landsportfest . . .

*

Wieder befinde ich mich auf der Fahrt nach Boitzenburg, diesmal jedoch mit einem wesentlich gehobeneren Stimmungsbarometer. Drei Wochen zuvor suchte ich ein Erholungsheim — und fand überdies eine überraschend aktive und springlebendige Armeesportgemeinschaft. Heute, in den ersten Stunden des 18. Mai, fahre ich mit der Gewißheit nach Boitzenburg, dort einem sicher recht interessanten Landsportfest beizuwohnen.

Eine lange Kolonne bewegt sich durch die engen Straßen des kleinen Dorfes — Sportler, Jugendliche, Soldaten. Der Weg führt die Demonstranten an zwei verwitterten Gedenksteinen vorbei, gewidmet den Boitzenburger Toten des ersten Weltkrieges. Namen stehen darauf, von Bauern und Landarbeitern, von Knechten und Bediensteten der Arnimschen Grafenfamilie. Ein stummer Zeuge der Vergangenheit, in der unser Volk unter der Herrschaft einer Handvoll Arnims und Krupps lebte und Millionen einfacher Menschen von ihnen für ihre imperialistischen Interessen in den Tod getrieben wurden. Unter denen, die heute hier marschieren, sind auch Soldaten. Sie tragen eine Uniform und haben ebenfalls Waffen. Doch vertreten



FRIEDENSFAHRT-PREISAUSSCHREIBEN

Herzlichen Dank

... allen, die ihr unserem Pfiffig so tatkräftig und temperamentvoll geholfen habt, die endgültigen Träger des Gelben und der Blauen Trikots bei der X. Internationalen Radfernfahrt für den Frieden Prag—Berlin—Warschau vorauszusagen. Nun da sie bereits mehr als einen halben Monat vorüber ist, die Jubiläumsfahrt, wissen wir es amtlich, daß Nentscho Christoff, der junge Leutnant der bulgarischen Volksarmee den Einzelsieg und unsere tapfere DDR-Mannschaft den Mannschaftssieg dieser Tour gewonnen hat. Sicher haben wir in eurem Interesse gehandelt, wenn wir den Siegern auf telegrafischem Wege die herzlichsten Glückwünsche aller Leser der „Armee-Rundschau“ aussprachen.

Ja — war das eine Überraschung am 15. Mai! Wohl kaum einer hatte noch damit gerechnet, daß unsere Jungen das fünf Minuten vor uns liegende polnische Team auf der letzten Etappe überholen würden. Das war wirklich eine Glanzleistung, die wohl von vielen insgeheim ersehnt, aber kaum von jemandem erwartet worden war. Kein Einsender unseres Friedensfahrt-Preisausschreibens hatte so getippt. Aus diesem Grunde sahen wir uns gezwungen, jene Tips in die Gewinnauslosung aufzunehmen, die dem endgültigen Ergebnis am nächsten kamen. Aus ihnen wählte unsere Glücksfee folgende Gewinner aus:

1. **Gernod Arlt, Großköris (Kreis Königs Wusterhausen), Berliner Straße 64**
   (Ein vierzehntägiger Erholungsaufenthalt für zwei Personen an der Ostsee)
2. **Annelies Nicolaus, Kamenz/Sa., Postschließfach 1635**
   (Ein vierzehntägiger Erholungsaufenthalt für zwei Personen)
3. **Gerhard Pistrosch, Strausberg II, Postschließfach 2729**
   (Ein vierzehntägiger Erholungsaufenthalt für eine Person)

Je ein gerahmtes Bild des Einzelsiegers Nentscho Christoff gewannen: Gerhard Sauer, Neukirch (Lausitz); Hans-Joachim Höhne, Aschersleben; Heinz Czub, Stralsund; Werner Hölzel, Zittau; Joachim Hintze, Sondershausen; Herbert Petrick, Strausberg; Georg Kiefert, Döbeln. Buchprämien im Werte von 15.— DM erhielten: Georg Mathes, Potsdam; Werner Huhn, Prenzlau; M. Zenker, Strausberg; Werner Steinecke, Berlin; Harry Schlitter, Erkner; Richard Krönert, Glauchau; G. Volkmann, Pasewalk.

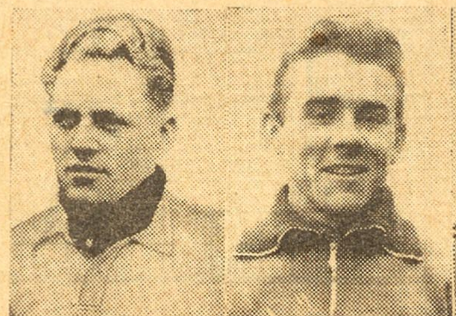
Allen Gewinnern noch einmal (sie wurden bereits benachrichtigt) herzliche Glückwünsche!

Die Redaktion

*

Nentscho Christoff (oben) errang das Gelbe Trikot der X. Friedensfahrt, während die Jungen aus der DDR (unten, von links nach rechts: Schur, Grünwald, Henning, Stolper, Braune, Meister II) die Blauen Trikots des Mannschaftssiegers mit nach Hause brachten.

*











(Fortsetzung von Seite 286)

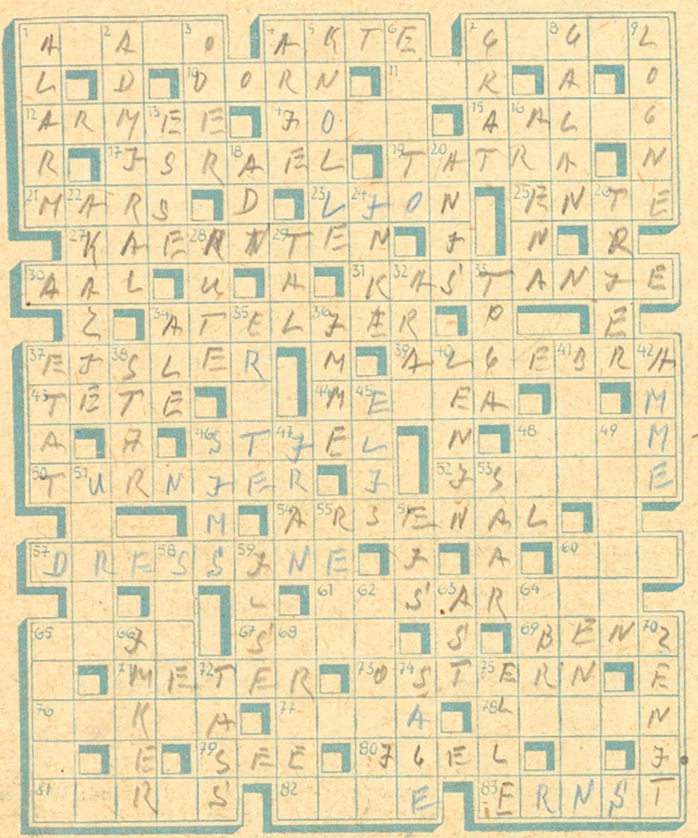
sie andere Interessen — ihre eigenen nämlich. Und da sie wirklich des Volkes Soldaten sind, gehört ihnen die Liebe und das Vertrauen der Arbeiter und Bauern, auch bei dem Landsportfest, welches die Boitzenburger Armeesportgemeinschaft veranstaltet.

Rund gerechnet 250 aktive Teilnehmer aus 14 Sportgemeinschaften sind hierhergekommen, um ihre Kräfte miteinander zu messen. Auffallend viele Jugendliche und Sportlerinnen darunter; allein beim Weitsprung starten 42 Frauen und Mädchen. Überhaupt: Dominierend ist die Leichtathletik. Und ein erfreuliches Zeichen dazu: Die Zuschauerzahlen an der Sprunggrube, der 100-m-Bahn, der Speerwurfanlage, beim Kugelstoßen, Keulenwerfen und Hindernislaufen übertreffen bei weitem die der Fußballspiele. Beachtlich sind außerdem die Ergebnisse. So übertreffen viele ihre persönlichen Bestleistungen, und zweien gelingt es sogar, neue Kreisrekorde bzw. Kreisbestleistungen aufzustellen: Dieter Herfurth wirft die Keule 58,35 m und Gerda Ortwig (beide Vorwärts Boitzenburg) den Speer 32,37 m, womit sie nicht nur den Rekord der weiblichen Jugend A, sondern auch den der Frauen überbietet. Dazu noch ein Wort: Es wäre ratsam, wenn Gerda Ortwig bald in die Obhut eines erfahrenen Trainers käme. Was ihr nämlich dringend fehlt, ist die Technik, ein ausgefeilter Wurfstil, denn Kraft hat sie. Wird beides sinnvoll kombiniert, so besteht die reale Aussicht, aus ihr eine überdurchschnittliche Werferin zu machen.

Dieser Sonntag ist übrigens nicht nur hinsichtlich des Wetters ein echter Sonnentag, sondern auch in bezug auf das Erfolgskonto der Armeesportgemeinschaft. In den leichtathletischen Wettbewerben sind es 11 Siege bzw. zweite oder dritte Plätze, die ihre Mitglieder erringen, und im Fußballturnier der Gewinn der Männer- und Jugendrunde. Hinzu kommt das Lob aller Teilnehmer über die gute, zügige Organisation des gesamten Sportfestes, um welche sich besonders der Vorsitzende des Sportkomitees, Genosse Hackbarth, verdient gemacht hat.

Neben den sportlichen Leistungen jedoch ist wohl der schönste Erfolg darin zu sehen, daß sich hier in Boitzenburg junge Menschen getroffen und ihre Bereitschaft zur Verteidigung der Deutschen Demokratischen Republik dokumentiert haben. Denn sie sind sich einig darin, daß nie zuvor in Deutschland soviel für den Sport getan wurde wie heute bei uns. Und deshalb bekundeten sie in aller Öffentlichkeit, daß ihre Stimme am 23. Juni 1957 den Kandidaten der Nationalen Front, dem Arbeiter-und-Bauern-Staat, gehören wird.

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Brasilianischer kommunistischer Schriftsteller; 4. Schriftstück; 7. Autor der Komödie „Der Revisor“; 10. stechender Teil der Pflanze; 11. Nebenfluß der Maas; 12. Truppeneinheit; 14. Staat der USA; 15. Stadt in Baden-Württemberg; 17. Staat in Vorderasien; 19. Teil der Karpaten; 21. Planet; 23. Stadt in Frankreich; 25. Schwimmvogel; 27. österreichisches Bundesland; 30. Fisch; 31. Laubbaum; 34. Künstlerwerkstatt; 37. deutscher Komponist der Gegenwart; 39. Teilgebiet der Mathematik; 43. französisch: Kopf; 44. weibl. Gestalt der griech. Sage; 46. Handhabe; 48. ehem. Name Thailands; 50. Sportveranstaltung; 52. Titelgestalt einer Oper von R. Wagner; 54. Waffenlager; 57. Schienenfahrzeug; 60. Schwur; 61. sowj. Zahnradfräserin, gründete die Bewegung „Übernahme der Maschinen in persönliche Pflege“; 65. fanz. kommunistischer Schriftsteller, Chefredakteur der Humanité; 67. franz. Schriftsteller (1804–1876); 69. deutscher Ingenieur, konstruierte 1885 das erste Kraftfahrzeug mit Verbrennungsmotor; 71. Längenmaß; 73. kirchl. Fest; 76. erste gesamtrussische illegale marxistische Zeitung; 77. Strom in Sibirien; 78. Wäschestück; 79. Gewässer; 80. Insektenfresser; 81 Gebirgsstock im algerischen Atlas; 82. Talsperre im Bezirk Karl-Marx-Stadt; 83. männl. Vorname.

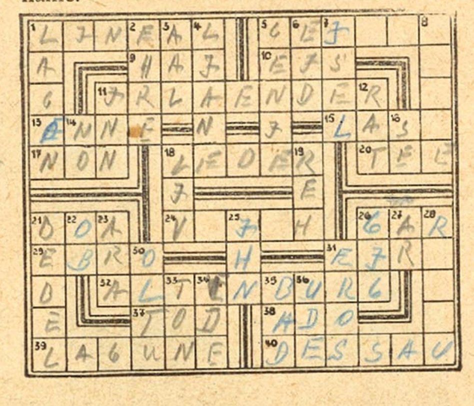
Senkrecht: 1. Weckruf; 2. Seeoffizier; 3. deutscher Grenzfluß; 4. Opernlied; 5. verdickte Wurzel; 6. Muse; 7. Bergkamm; 8. Liebhaber; 9. Dressurleine; 13. Rauchabzug; 16. Kampfbahn; 18. Nachrichtenbüro der DDR; 20. Gewürz; 22. Laubbaum; 24. Stahlplatte mit Versteifungen; 26. Stadt an der Mosel; 28. altes Längenmaß; 29. Erdeinschnitt; 32. Stadt in Rumänien; 33. altröm. Obergewand; 34. engl. Biersorte; 35. Roman von G. Nikolajewa; 36. Bezeichnung für Biene; 37. Voranschlag; 38. Augenkrankheit; 40. Begründer der Sowjetunion; 41. und 42. Nährmutter; 45. griechische Landschaft; 46. bandartiger Mauervorsprung; 47. Staat in Vorderasien; 48. Währungseinheit in Peru; 49. Stadt im nordamerik. Staat Michigan; 51. Titelgestalt eines Romans von Heinrich Mann; 53 Nebenfluß der Mosel; 55. deutscher Schriftsteller (Spanienkämpfer); 56. Aggregatzustand des Wassers; 58. Nebenfluß der Donau; 59. Fluß im Harz; 60. Volk in Mittel- und Ostsibirien; 62. schöner Jüngling der griech. Sage; 63. Teil des Baumes; 64. Nebenfluß der Warta; 65. Hauptstern im Sternbild der Jungfrau; 66. Bienenzüchter; 68. Stadt in Frankreich; 70. Scheitelpunkt; 72. sowj. Nachrichtenagentur; 74. alte nordgermanische Prosadichtung; 75. altes Längenmaß.

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Zeichengerät, Meßgerät; 5. Nebenfluß der Saale; 9. Raubfisch; 10. Aggregatzustand des Wassers; 11. nach der Insel westl. von Großbritannien benannte Bewohner; 13. abgekürzter Mädchenname; 15. altes nordeurop. Getreidemaß; 17. nein (lat.); 18. gegerbte Tierhaut; 20. aromatisches Getränk; 21. Riesenschlange; 24. Männername; 26. weichgekocht; 29. nordspanischer Fluß; 31. amtl. Bez. des Irischen Freistaates; 32. Kreisstadt im Bezirk Leipzig; 37. endgültiges Aussetzen der Lebenstätigkeit; 38. Motorradmarke; 39. flacher Strandsee, vom Meer abgeschnitten; 40. Stadt im Bezirk Halle.

Senkrecht: 1. Mit Wasser angefüllte, golfartige Talerweiterung an Flußmündungen; 2. Würde; 3. schlangenförmiger Süßwasserfisch; 4. Kletterpflanze; 5. begabter Mensch; 6. Schwur; 7. Berg, südl. von Innsbruck; 8. Rohr zur Fortleitung von Wasser und Luft im Bergbau; 11. Nebenfluß der Donau; 12. Hinweis; 14. nein (engl.); 16. chem. Zeichen für Selen; 18. dem Wind zugekehrte Seite; 19. Rotwild; 21. deutscher Arbeiterführer (1840–1913); 22. Fluß in Mittelasien; 23. Papageienart; 25. persönliches Fürwort im Akkusativ männl.; 26. Sportboot; 27. Flächenmaß; 28. oberfränkische Kreisstadt; 30. Nebenfluß der Donau in Rumänien; 31. Liebesgott; 33. Gehörempfindung; 34. abgekürzter Männername; 35. Schwimmbecken; 36. Männername.

G. Lincke



SILBENRÄTSEL

a — a — ä — ba — beck — busch — da — de — de — del — di — dir — dom — du — e — e — el — eu — eur — fried — ga — ge — gen — hy — i — i — in — in — jew — ko — kri — la — ler — lohn — lon — ma — mee — ne — ne — ne — neis — ni — ni — ni — nö — nung — ra — ri — rich — rie — ro — ro — sa — sack — se — se — see — ser — sti — stock — tail — ton — u — um — ver — wer.

Aus den vorstehenden Silben sind 22 Wörter zu bilden. Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und die dritten Buchstaben von unten nach oben gelesen einen Sinnspruch.

1. Techniker; 2. Stadt im Bez. Karl-Marx-Stadt; 3. Stadt in Thüringen; 4. Bezirk der DDR; 5. alte Form des Zusammenschlusses von Handwerkern; 6. deutscher Arzt, Kommunist, Mitarbeiter an der „Neuen Rheinischen Zeitung“ (1816 bis 1860); 7. altes Volksmusikinstrument; 8. Salzsee in der Sowjetunion; 9. Nebenfluß der Oder; 10. Ostseeinsel; 11. Stadt in der Ukraine; 12. Hieb- und Stichwaffe; 13. chemisches Element; 14. kriegsmäßige Übung; 15. Querschwung beim Skilauf; 16. Stadt an der Elbe; 17. Stadt in Nordrhein-Westfalen; 18. Stadt in der Türkei; 19. Stadt im Bez. Schwerin; 20. Truppeneinheit; 21. bedeutender Schweizer Mathematiker (1907 bis 1783); 22. aasfressendes Raubtier.

P. Duwe

AUFLÖSUNGEN („Armee-Rundschau“ Nr. 5/57)

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Sage, 4. Kiel, 7. Kran, 10. Olga, 11. Heine, 12. Ebbe, 14. Dien, 15. Oder, 17. Glinka, 19. Leim, 20. Arsenal, 23. Stahl, 25. Regen, 28. Aida, 30. Eno, 31. Nil, 33. Bord, 34. Adele, 36. Skala, 38. Arterie, 41. Mann, 43. Seiner, 47. Elan, 48. Gaul, 50. Leda, 51. Hefe, 52. Rasse, 53. Kür, 54. Reim, 55. Erde. – Senkrecht: 1. Steg, 2. Gobi, 3. Elen, 4. Kadar, 5. Ehe, 6. Lenin, 7. Knolle, 8. Rede, 9. Norm, 13. Blut, 16. Eisen, 18. Kaliber, 21. Star, 22. Aralsee, 23. Sana, 24. Ahle, 26. Gera, 27. Nota, 29. Idar, 32. Ideal, 35. Lanner, 37. Lied, 39. Tiger, 40. Islam, 41. Melk, 42. Nahe, 44. Ilse, 45. Neer, 46. Rahe, 49. Uri.

Silbenrätsel: 1. Andersen, 2. Nettelbeck, 3. Thorez, 4. Israel, 5. Behaim, 6. Oberon, 7. Leipzig, 8. Satire, 9. Coubertin, 10. Hangar, 11. Eisler, 12. Wieland, 13. Irrlicht, 14. Stendhal, 15. Muskete, 16. Uljanowsk, 17. Spartacus, 18. Ithaka, 19. Sardinien, 20. Teheran, 21. Douglas, 22. Innsbruck, 23. Emden, 24. Greifswald, 25. Rarität, 26. Ultimatum, 27. Nestor. – Ausspruch von Thomas Mann: „Antibolschewismus ist die Grundtorheit unseres Jahrhunderts.“

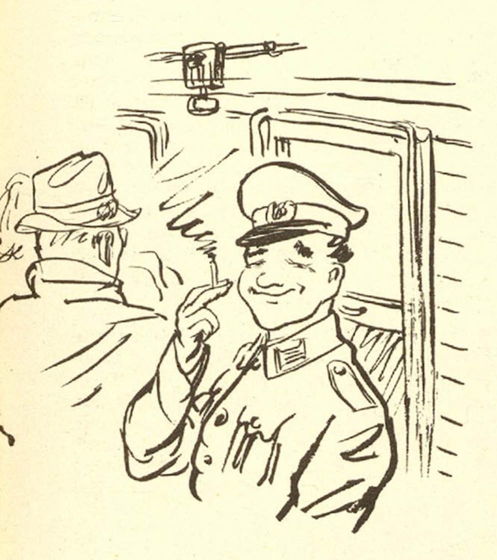
Wissenstoto-Gewinner

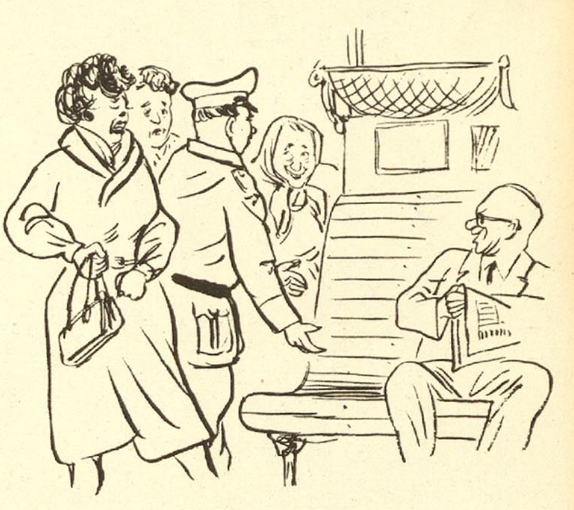
Aus Heft 5/57 sind:
30,— DM: Heinz Thom (Strausberg),
10,— DM: Eckard Wilke (Potsdam), Ruth Schwede (Strausberg).

Damit beenden wir unseren Wettstreit des Wissens und hoffen, daß er allen Lesern viel Freude bereitet hat. All denjenigen, die gerne raten und dabei auch etwas gewinnen möchten, verraten wir, daß wir im nächsten Heft mit einem zweimonatlich erscheinenden 200,— DM Bild-Preisrätsel beginnen.

Die Redaktion

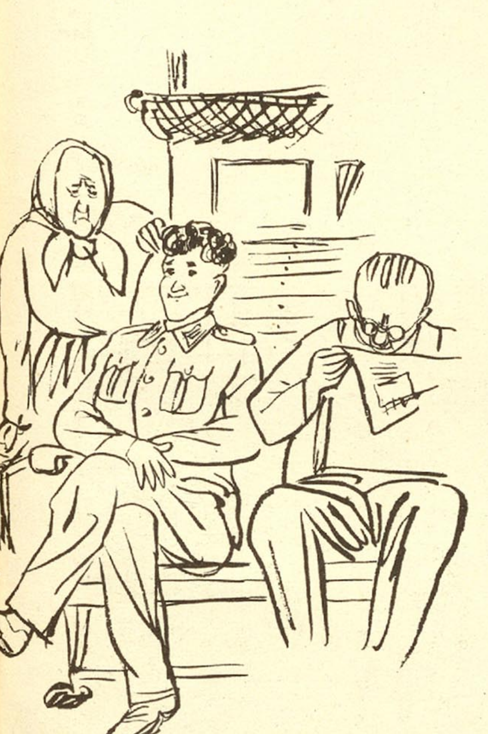
Pfiffig lugt nicht um die Ecke

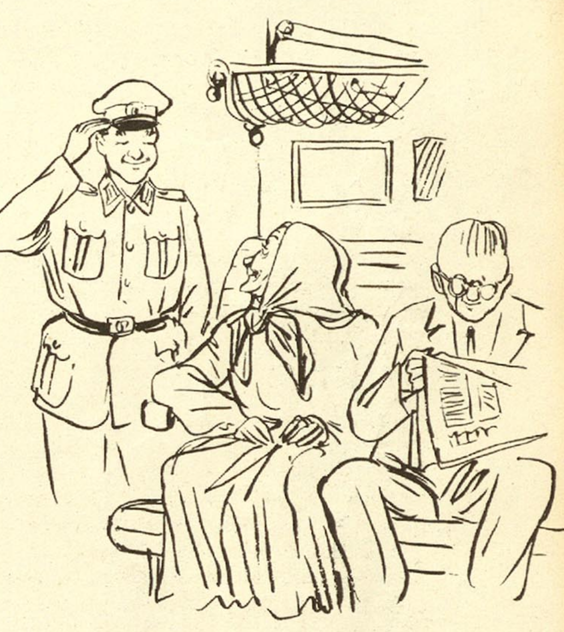


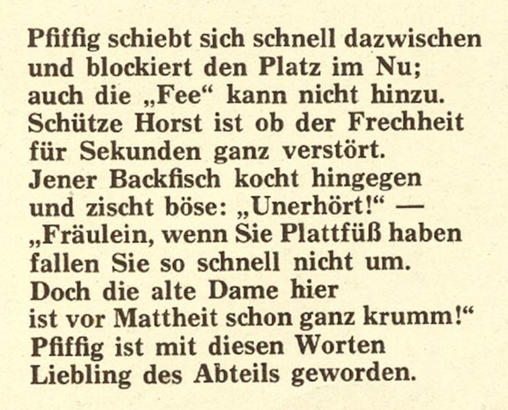


weil er froh und unbeschwert
— jeder hat das einmal nötig—
in den Jahresurlaub fährt.
Doch als nun der Zug mal hält,
da geschieht, was ihm mißfällt.

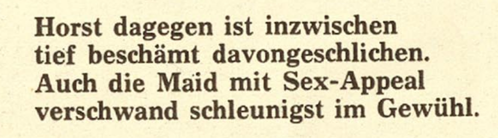
Denn die alte Frau im Gang
kann vor Müdigkeit kaum stehn,
und voll Hoffnung fällt ihr Blick
auf den Schützen Horst zurück.
Der jedoch behält den Platz
(getreu dem Satz: Wer hat - der hat's)
Da! — Ein backfischhaftes Wesen
schwebt - ganz Dame - ins Coupé
und tritt Horst (wohl gar mit Absicht?)
und mit Nachdruck auf den Zeh.
„Ach, Verzeihung!" flötet sie,
„hier kann man ja gar nicht stehn."
Sie versäumt es dabei nicht,
ihn betörend anzusehn.
Dieser zarte Hilferuf,
untermischt mit Sex-Appeal,
fleht nun nicht vor tauben Ohren,
sondern weckt Horst's Mitgefühl.
Wie ein echter Kavalier
girrt er: „Setzen Sie sich hier!"



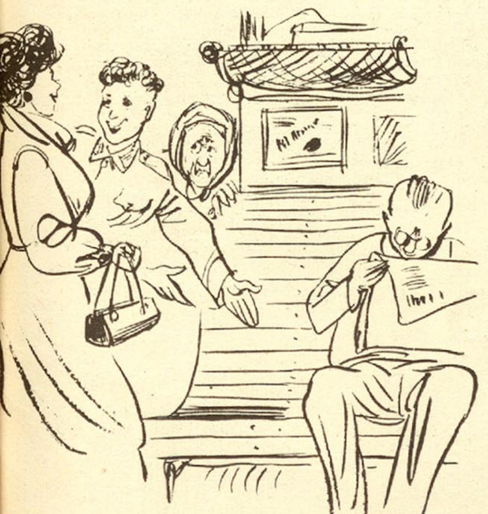




Pfiffig schiebt sich schnell dazwischen
und blockiert den Platz im Nu;
auch die „Fee" kann nicht hinzu.
Schütze Horst ist ob der Frechheit
für Sekunden ganz verstört.
Jener Backfisch kocht hingegen
und zischt böse: „Unerhört!" —
„Fräulein, wenn Sie Plattfüß haben
fallen Sie so schnell nicht um.
Doch die alte Dame hier
ist vor Mattheit schon ganz krumm!"
Pfiffig ist mit diesen Worten
Liebling des Abteils geworden.

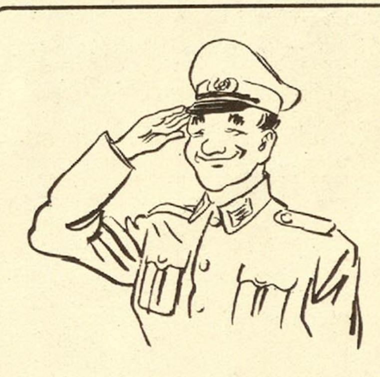


Horst dagegen ist inzwischen
tief beschämt davongeschlichen.
Auch die Maid mit Sex-Appeal
verschwand schleunigst im Gewühl.



Idee und Text: Lothar Kitzing

Zeichnungen: Herbert Böhnke



Mit diesem Erlebnis verabschiedet sich Pfiffig für einige Zeit von seinen Freunden. Sobald er aus dem Urlaub zurückgekehrt ist, meldet er sich wieder. Die Redaktion



WÄHLT FRIEDEN UND WOHLSTAND

JUNI
23
Sonntag



Lernen-aufbauen-kämpfen

FÜR UNSERE ARBEITER-UND-BAUERN-MACHT

Du gehst den richtigen Weg

Von Hans Schoenecker

Wer kennt nicht jene Jugendlichen, die da noch sagen: „Mich interessiert weder Sozialismus noch Kapitalismus, Hauptsache ich habe meine Ruhe und kann das Leben so nehmen, wie ich es will.“

Ja, es gibt noch solche jungen Menschen, die meinen, zwischen den Fronten des großen Weltgeschehens zu stehen und ihr Leben im luftleeren Raum fristen zu können. Doch die Wirklichkeit ist anders, das Leben stellt uns heute täglich vor die Entscheidung, für oder gegen den gesellschaftlichen Fortschritt, gegen die Kräfte in Deutschland, die das Rad der Geschichte zurückdrehen wollen, oder für jene Kräfte einzutreten, die den Weg nach vorn, zum Sozialismus weisen.

Wer glaubt, sich für nichts entscheiden zu können, wird immer ein Opfer jener werden, die auf dem absterbenden Ast der Geschichte sitzen. Das sind in Deutschland die Monopolherren, Junker und Militaristen, die in der Ausbeutung der Völker und im Krieg, ihr Geschäft sehen.

In der Versammlung einer FDJ-Wohngruppe eines Berliner Stadtbezirks stellte ein Jugendlicher die Frage: „Ihr sagt immer, dem Sozialismus gehört die Zukunft. Aber der Kapitalismus existiert und behauptet sich heute immer noch, und das schon so lange, wie ich, mein Vater und mein Großvater denken können.“ Wir haben diesem Jugendlichen gesagt, daß er vergessen hat, daß der Sozialismus vor 100 Jahren noch ein Kampfziel von wenigen Arbeitern in verschiedenen Ländern war, aber bereits im Jahre 1917 auf einem Sechstel der Erde zu siegen begann; daß sich die sozialistische Sowjetunion nicht nur behauptete, sondern ihre Überlegenheit über die kapitalistischen Staaten bewies; daß in den letzten 12 Jahren in vielen Ländern Europas und Asiens die sozialistische Gesellschaftsordnung zum Lebensinhalt der Völker wurde; daß schließlich heute in einem Drittel Deutschlands der Sozialismus unwiderruflich aufgebaut wird.

Umgekehrt haben diese 100 Jahre bewiesen, daß der Kapitalismus, sein System der Ausbeutung und der Entfesselung von Kriegen immer mehr zusammenschrumpft. Warum ist das so? Weil Millionen Menschen an Hand ihrer eigenen Erfahrungen sehen, daß nur die sozialistische Gesellschaftsordnung die Menschen von Ausbeutung, Not, Elend und Krieg befreien kann. Deshalb wurde der Kampf gegen den Kapitalismus, für die sozialistische Gesellschaftsordnung zur geschichtlichen Notwendigkeit, die sich in der ganzen Welt und auch in Deutschland durchsetzen wird.

Der Jugendliche, der anfangs daran zweifelte, begriff, daß man nicht abseits stehen kann, wenn man sein Leben in Frieden und Glück gestalten will, daß man für diese Ziele kämpfen muß.

So muß es für uns junge Menschen gerade in der Deutschen Demokratischen Republik, deren Entwicklung einmal für ganz Deutschland Gültigkeit haben wird, Ehrensache sein, für die Arbeiter-und-Bauern-Macht, für den Sozialismus einzutreten. Das trifft vor allem für den jungen Soldaten in der Nationalen Volksarmee zu, weil er den Aufbau des Sozialismus, seine sozialistische Heimat schützt.

Das erfordert von unserem Jugendverband, daß er diesen Aufgaben und der Entwicklung in Deutschland Rechnung trägt, die für die Jugend nur ein Ergebnis haben kann: Alle jungen Deutschen werden im Sozialismus leben, denn der Sozialismus ist in ganz Deutschland geschichtliche Notwendigkeit geworden.

Die 16. Tagung des Zentralrats der FDJ, die kürzlich in Berlin stattfand, hat dieser Notwendigkeit entsprochen. Dort wurde erklärt: „Die Freie Deutsche Jugend ist die sozialistische Jugendorganisation der Deutschen Demokratischen Republik. Sie vereint in ihren Reihen alle Jugendlichen, die treu zur Arbeiter-und-Bauern-Macht stehen, die die Kühnheit besitzen, unermüdlich dafür zu kämpfen, daß alle jungen Menschen in einem sozialistischen Deutschland leben. Die Mitglieder der FDJ scheuen keine Opfer im Kampf gegen Imperialismus und Militarismus. Sie kämpfen mit Leidenschaft und Enthusiasmus für ein Deutschland, in dem alle Menschen ohne Ausbeutung und Furcht vor dem morgigen Tag leben werden.“

Was heißt das? Jeder junge Arbeiter, jeder junge werktätige Bauer, jeder junge Student, auch der junge Soldat unserer Volksarmee muß begreifen, wo er steht. Sicher wird das vielen Mitgliedern der FDJ in den Einheiten der Volksarmee klar sein. Aber es kommt darauf an, daß gerade unsere jungen Soldaten zu vorbildlichen Sozialisten erzogen werden, die von jedem Handgriff, den sie tun, von jeder Übung, die sie durchführen, wissen, daß sie der Stärkung der Arbeiter-und-Bauern-Macht und damit dem Schutz der sozialistischen Entwicklung in ganz Deutschland dienen. Wir wollen nicht behaupten, daß diese Einheit zwischen Handeln und Denken schon überall vorhanden ist. Sie herzustellen, ist die tägliche Kampfaufgabe der FDJ-Organisationen in unserer Volksarmee.

Immer und überall sollten wir davon ausgehen, daß gerade die Armee unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates in ihrer Schlagkraft und Stärke auch von dem Stand ihrer Moral und dem Bewußtsein der Soldaten abhängig ist. Hierin liegt jetzt vor allem die eigentliche Aufgabe der Organisation der Freien Deutschen Jugend, wenn sie ihren Charakter als sozialistische Jugendorganisation gerecht werden will.



Die Lehrlinge des VEB Bergmann-Borsig in Berlin haben Besuch. Dabei kommt natürlich das Fachsimpeln nicht zu kurz, sind doch die Soldaten auch vom „Bau“. Manch freundliches Wort wird gewechselt.

Das ist natürlich ein schwieriger Prozeß, der nicht von heute auf morgen gelöst werden kann.

Die Entwicklung der FDJ zur sozialistischen Jugendorganisation in der Volksarmee bedarf des täglichen Kampfes, der ideologischen Auseinandersetzung, der Verbindung der sozialistischen Erziehungsarbeit mit den praktischen Aufgaben, damit jeder junge Soldat nicht nur Partei ergreift, sondern für die Sache des Sozialismus aktiv kämpft und auch nach außen hin jenen Jugendlichen, von denen wir zu Anfang sprachen, Vorbild im sozialistischen Denken und Handeln ist.

Vom Landarbeiter zum Zootechniker

„... Was die bäuerliche Jugend betrifft, so kennt sie nicht mehr das elende, stupide Leben in den von Junkern und Großgrundbesitzern beherrschten Dörfern. Sie kennt nicht mehr die Einklassen-Dorfschule. Die Macht der Arbeiter und Bauern bringt die moderne Technik, Wohlstand und Kultur ins befreite Dorf."

Für 60,— Mark im Monat, für Kost und Logis arbeitet der 14jährige als Landarbeiter bei einem Bauern in Albertshof. Er füttert das Vieh, führt den Pflug, drischt das Getreide — der Tag ist vom frühen Morgen, wenn die Dämmerung noch hinter dem Dorf hockt, bis zum späten Abend, wenn die blutrote Kugel der Sonne schon hinter den Feldern verschwunden ist, angefüllt mit harter, oft kraftraubender Arbeit. Doch der elternlose, im Kinderheim aufgewachsene Junge stellt noch wenig Ansprüche an das Leben, überhört manches böse Wort, bemerkt auch nicht die eine oder andere Härte — aber er beginnt die saftigen Wiesen, die wogenden Getreidefelder, die Rinder im Stall, das Geflügel auf dem Hof und nicht zuletzt den herben würzigen Geruch der umgebrochenen Erde zu lieben.

Das ist auch ein Grund, weshalb sich Willi Napiralla, jetzt 18jährig, zu den bewaffneten Kräften unserer Republik meldet. Ein neuer Abschnitt in seinem Leben beginnt. Kaum leichter als die Landarbeit ist der Dienst, doch hier begreift er vieles, sieht mit anderen Augen und — er will doch lernen.

An der Seite der Zimmerleute, Tischler, Schlosser, Maurer und Schmiede steht der junge Landarbeiter, strengt sich an, wenn es einen Befehl auszuführen gilt und hilft kameradschaftlich seinem Nebenmann. Stets diszipliniert und bereit, bewährt er sich gleichfalls in solch schwierigen Situationen, in denen die Angehörigen der bewaffneten Kräfte den Werktätigen zu Hilfe eilen, um gemeinsam gegen das Hochwasser zu kämpfen oder die Ernte zu bergen. Der Dienst ist hart, mit manchem Verzicht verbunden — aber er ist notwendig.

Keine einzige Strafe, aber 6 Belobigungen stehen in seiner Kartei, als nach knapp vier Jahren der Unteroffizier Napiralla seinen Ehrendienst beendet.

Wieder in seinen Heimatort zurückgekommen, ist ihm in unserer Volkswirtschaft die Möglichkeit gegeben, seine Fähigkeiten voll einzusetzen. Doch — liebt er nicht die Arbeit auf dem Lande? Was liegt also näher, als wieder in die Landwirtschaft zurückzukehren. Willi Napiralla wird beim Rat des Kreises in Templin als zukünftiger Zootechniker eingestellt.

Die Landwirtschaft in unserer Republik hat eine feste Perspektive — ständige Höherentwicklung, wachsender Wohlstand, ein kulturvolles Leben — das ist das Programm, welches Partei und Regierung unentwegt verfolgen. Die entscheidende Kraft dabei sind die Menschen.

Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum zu glauben, es genüge, eine moderne technische Basis zu haben, über ausreichendes, gutes Saatgut zu verfügen. Saatgut und Technik garantieren erst dann hohe Erträge, aus einem Wurf kräftiger Ferkel werden erst dann fette Schweine, wenn Menschen da sind, die genügend Kenntnisse haben, um die moderne Technik richtig anzuwenden, um die neuesten Methoden der Viehwirtschaft zu beherrschen.

Auch Willi Napiralla lernt. Nach vier Monaten erhält er auf dem Lehrgang für Zootechniker in Calbe/Milde das Prädikat „gut". Im März 1956 übernimmt ihn die MTS Milmersdorf als Zootechniker. Heute arbeitet er auf der LPG im gleichen Dorf. Die Genossenschaft, die erst 1955 entstand, nennt 48 Rinder, 71 Schweine, 34 Schafe, 161 Hühner, aber auch anderes Geflügel und 8 Pferde ihr eigen. Was wird auf der LPG von ihm verlangt? Er muß die Bauern beraten, bei der Zucht anleiten, die Milch kontrollieren, das Herdbuch führen, aber auch den Leistungsplan für Milch, Fleisch, Wolle, Eier usw. aufstellen. Ob er schon Erfolge in seiner Tätigkeit hat? Der MTS-Direktor, Genosse Huth, versichert: „Einer der Mitarbeiter der Station, der bei den Genossenschaftsbauern gern gesehen ist und auch geachtet wird".

„Mit der Rinderzucht haben wir begonnen, 5 Kühe konnten wir ins Herdbuch aufnehmen. Unser Stalldurchschnitt beträgt 3500 Liter Milch pro Kuh im Jahr. Auch in der Schweinezucht ging es voran. Hatten wir 1955 noch 5 bis 7, so haben wir heute 9 Ferkel pro Sau im Jahr." Eigentlich recht nüchterne Zahlen, die da Rinderzuchtmeister und Zootechniker nennen. Doch wieviel Arbeit, Ausdauer und Liebe verstecken sich dahinter?

Willi Napiralla macht die Arbeit Freude. Ob bei der praktischen Tätigkeit im Stall, bei der Milchkontrolle, bei der Auswertung des Leistungsplanes, ob er die Kartei oder Berichtsbücher führt, immer ist er mit seiner ganzen Person bei der Sache, stets sieht er als erstes das Wohl und den Nutzen für die Genossenschaftsbauern.

Seine Leistungen werden anerkannt. 540—, Mark zahlt ihm die MTS monatlich. Er ist verheiratet und wohnt auch heute noch in Albertshof. Mit einer 250 ccm Jawa fährt er seit diesem Jahr zur Arbeitsstelle. Ab September wird er am Fernstudium teilnehmen, das Diplom als Zootechniker ablegen — auf die Hilfe und Unterstützung der leitenden Genossen in der Station kann er rechnen.

Aber wie wir ihn schon kennengelernt haben — er nimmt nicht nur, sondern gibt auch gern. Genosse Napiralla — ja, seit Juli 1956 ist er Kandidat der SED — baut in der Station die Kampfgruppe auf. Im Gelände, auf dem Schießstand oder bei Alarm zeigen die Arbeiter der MTS, daß sie schon etwas gelernt haben. Mit ihrem Kommandeur sind sie bereit, sowohl die Station zu schützen, als auch, sofern es die Situation erfordert, gemeinsam mit der Deutschen Volkspolizei gegen bewaffnete Diversanten und Terroristen innerhalb ihres Heimatgebietes zu kämpfen.

Genosse Napiralla hat keine persönlichen Sorgen und Schwierigkeiten, sein Beruf bringt ihm täglich neue Freuden — mit Zuversicht schaut er in die Zukunft.

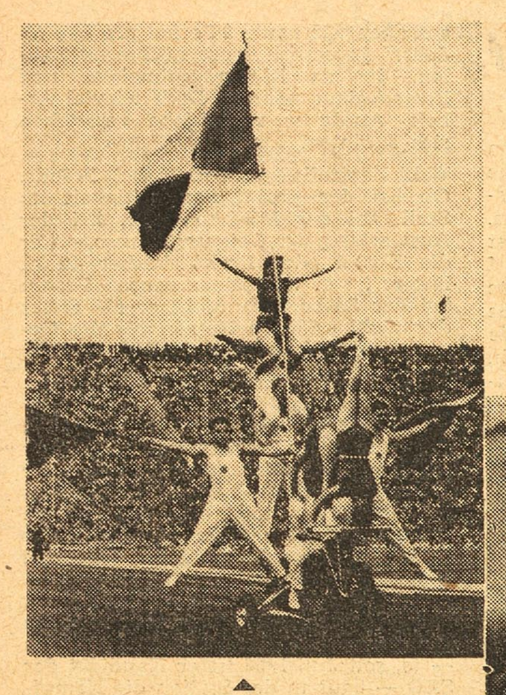
—d

*

Auch das muß gekonnt sein — Willi Napiralla (links), der Melker — und der Rinderzuchtmeister der LPG beim Zeichnen der Kälber.







In der DDR arbeiten Jugendliche unter 16 Jahren 42 Stunden, Jugendliche unter 18 Jahren 45 Stunden. Alle Jugendlichen erhalten den ihnen gesetzlich zustehenden Urlaub von 18 bzw. 21 Tagen.

Die großzügige Förderung der Jugend durch unseren Arbeiter-und-Bauern-Staat ermöglichte Klaus Henke, 19 Jahre, in dreijähriger Ausbildung landwirtschaftlicher Facharbeiter zu werden. U. B.: Klaus bei der Roggenmahd.

Herr auf eigener Scholle sind die jungen Landarbeiter und Bauern in der DDR. Moderne Maschinen erleichtern ihnen die Arbeit. Wissenschaft, Kultur und Sport haben im Dorf Einzug gehalten.

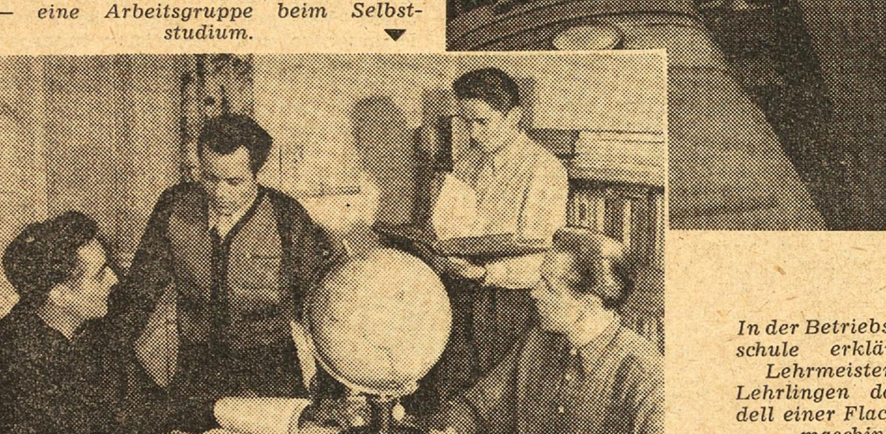


Segeln, Tennis, Motorsport sind keine Sache exklusiver Vereine mehr. Jeder kann für einen geringen Beitrag diese Sportarten betreiben. U. B.: Übung der SV Einheit.

Studentenwohnheim „Ostrowski", Halle — eine Arbeitsgruppe beim Selbststudium.

So

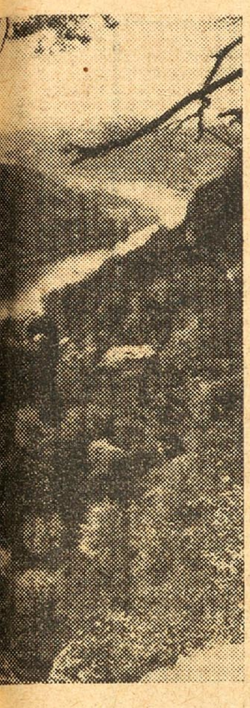
ode



In der Betriebsberufsschule erklärt der Lehrmeister den Lehrlingen das Modell einer Flachstrickmaschine.

In der DDR gibt es weder Mietpreiserhöhungen, noch werden Baukostenzuschüsse verlangt. Ein Quadratmeter Wohnraum in den Neubauten kostet 65 bis 90 Pfennig. Als erste erhalten die besten Arbeiter und Jungarbeiter Wohnungen.





● Eine Umfrage in Hessen und Baden-Württemberg ergab: Rund 50 bis 70 Prozent aller Lehrlinge und Jungarbeiter arbeiten länger als 48 Stunden. Nur rund 50 Prozent aller Befragten erhielten ihren gesetzlichen Urlaub.

● Keine Berufschancen hat die westdeutsche Landjugend. Sie ist der Willkür der Junker und Großgrundbesitzer ausgesetzt. 14stündige Arbeitszeit, kein Urlaub, keine Berufsausbildung und unwürdige Wohnverhältnisse — das ist ihr Los.



▲ Ein alltägliches Bild — „Preistanz".

▲ *Blick in den Schlafsaal des Jugendwohnheimes Hamburg, Bundesstraße.*

Flanierende Jugend und „profitliche" Mädchen — Gefahrenbrennpunkt Baumholder. ▶

er

So

● In Westdeutschland werden die Wohnungsmieten ständig in die Höhe getrieben. Viele junge Eheleute wohnen bei ihren Eltern oder in elenden Notunterkünften, weil sie nicht 1,60 Mark Miete pro qm oder 3000 Mark Baukostenzuschuß aufbringen können.





n bitterer Hohn auf die versprochene Grenzlandhilfe des undesfinanzministers ist das Schulhaus des Grenzdorfes

Tatsachen über das Leben der Jugend in der DDR

Artikel 52 der Verfassung der DDR besagt:

Wahlberechtigt sind alle Bürger, die das 18. Lebensjahr vollendet haben. Wählbar ist jeder Bürger, der das 21. Lebensjahr vollendet hat.

● Tausende junge Menschen arbeiten in den Volksvertretungen und ständigen Kommissionen als Interessenvertreter der Jugend.

● 63 Abgeordnete der Volkskammer sind noch nicht 30 Jahre alt, über 8000 junge Abgeordnete gibt es in den Gemeinde-, Stadt-, Kreis- und Bezirksparlamenten.

Artikel 35 der Verfassung der DDR besagt:

Jeder Bürger hat das gleiche Recht auf Bildung und auf freie Wahl seines Berufes. Die Bildung der Jugend sowie die geistige und fachliche Weiterbildung der Bürger werden auf allen Gebieten des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens durch öffentliche Einrichtungen gesichert.

● An den Universitäten und Hochschulen der DDR studierten 1955 60 148 junge Menschen. Studiengebühren werden nicht gezahlt. Die Studenten erhalten Stipendien von 180,— bis 400,— DM. Allein im Jahre 1956 verausgabte unser Staat 152 Millionen für Stipendien. 1956 verließen 10 383 Studenten Universitäten und Hochschulen.

● Auf 300 Bürger unserer Republik kam im Jahre 1955 ein Studierender. (In Westdeutschland kommt auf 500 Bürger ein Studierender.) 128 000 Kinder lernten 1955 an den Oberschulen. Sie zahlten keine Schulgelder.

● Mehr als 12 000 staatliche Einrichtungen, Jugendzimmer, Heime, Klubhäuser u. a. standen im vergangenen Jahr für die kulturelle Betätigung der Jugendlichen zur Verfügung.

Artikel 16 der Verfassung der DDR besagt:

Jeder Arbeitende hat das Recht auf Erholung, auf jährlichen Urlaub gegen Entgelt...

● Die Jugendlichen in der DDR erhalten 18 bzw. 21 Tage Urlaub. 42- bzw. 45-Stunden-Woche für Jugendliche ist verwirklicht.

● Außer den Ferienheimen des FDGB stehen den Jugendlichen Jugendheime zur Verfügung. Gegenwärtig gibt es 227 Jugendherbergen mit 30 535 Plätzen. In 218 Jugendheimen wurden Fernsehgeräte aufgestellt. Von der Regierung wurden Zelt für 8000 Plätze zur Verfügung gestellt.

● Der staatliche Handel richtete auf Anregung der FDJ einen Ausleihdienst für Wanderausrüstung, wie Zelte, Mopeds, Fahrräder, Boote usw., ein.

Artikel 15 und 18 der Verfassung der DDR besagen:

Das Recht auf Arbeit wird verbürgt...

Mann und Frau, Erwachsene und Jugendliche haben bei gleicher Arbeit das Recht auf gleichen Lohn.

● Alle Jugendlichen der DDR haben Arbeit und Lehrstellen. 3250 Lehrstätten werden durch staatliche Mittel unterhalten. (In Westdeutschland bestehen nur 1034 Lehrwerkstätten.)

● Bisher konnten in der DDR 89 410 junge Menschen mit Medaillen „Für ausgezeichnete Leistungen im Fünfjahrplan" geehrt werden. Fast 86 000 wurden als Aktivisten und verdiente Aktivisten ausgezeichnet. 49 Jugendliche erhielten den Nationalpreis und 9 Jugendliche sind Träger des Vaterländischen Verdienstordens.

Sport - groß geschrieben!

Stadion „Sepp Wenig" steht auf dem geschwungenen Torbogen, durch den wir die zentrale Sportstätte der ASG Vorwärts Marienberg betreten. Der Dienst ist gerade zu Ende — und schon ist das satte Grün des Spielfeldes von den Fußballern bevölkert. Langsam gehen wir nach links hinüber, wo sich die neuerrichtete, einen Wert von 10 000 DM repräsentierende Sport- und Umkleidebaracke befindet, in welcher der Leiter der Armeesportgemeinschaft, Leutnant Thormeyer, sein Geschäftszimmer hat. Der erste Eindruck, nachdem sich uns die Tür geöffnet hat: Urkunden und Pokale, Siegestrophäen, die sich die Marienberger Vorwärtssportler erkämpft haben, darunter der Ehrenpreis für die beste Gymnastikriege des Militärbezirks. Ferner Auszeichnungen für acht Kreismeistertitel und fünf Divisionsbestleistungen in der Leichtathletik, für Erfolge im Wintersport und im Boxen, alles in allem Leistungen, die der ASG wirklich zur Ehre gereichen und — wie wir später erfuhren — auf einem gut entwickelten Massensport fußen.

Angefangen hat die ASG im November 1956 mit ganzen 30 Mitgliedern, einer einzigen Sektion (Fußball) und einer relativ bescheidenen Massensportarbeit in den Kompanien. Im Laufe der Monate jedoch entwickelte sich das sportliche Leben, es entstanden Sportgruppen, viele Genossen begannen, für das Sportabzeichen zu trainieren, legten eine Bedingung nach der anderen ab und bereiten sich jetzt — da der Sommer seinen Einzug gehalten hat und sie nun auch der letzten Disziplin, dem Schwimmen (in Marienberg gibt es im Winter keine Schwimmöglichkeiten), zu Leibe rücken können — darauf vor, ihre Bewerberkarte abzuschließen. So fanden sich von Woche zu Woche mehr und mehr Genossen auf den Volleyballplätzen, in den zwei neuerstandenen Sportgärten, in der Sporthalle, auf der Sturmbahn oder im Stadion „Sepp Wenig" ein. An führender Stelle im Massensport steht die 3. Kompanie. Dank der unerschöpflichen Initiative des Sportorganisators Unteroffizier Senf und der Hilfe, die er von seinem Kompaniechef Oberleutnant Bantz erhält, ist dort im besten Sinne des Wortes „immer etwas los". Da gibt es spannende Volleyballturniere, an denen die ganze Kompanie beteiligt ist, Wettkämpfe im Kleinkaliberschießen und auf der Sturmbahn; Bestenermittlungen werden ausgetragen und oft sieht man nach Dienstschluß kleine Gruppen zu den Sprunggruben, Laufstrecken oder Turngeräten ziehen, wo sie im kameradschaftlichen Wettstreit ihre Kräfte messen.

All das, all die vielen kleinen Massensportveranstaltungen blieben nicht wirkungslos. Mancher entdeckte seine Liebe zu Sport und Spiel, beschloß, den Weg des Aktiven einzuschlagen und trat der Armeesportgemeinschaft bei. So beträgt die Mitgliederzahl der ASG gegenwärtig 220. Für einen verhältnismäßig geringen Mitgliedsbeitrag haben die Genossen heute die Möglichkeit, sich in den Sektionen Boxen, Fußball, Wintersport, Judo, Gymnastik/Turnen, Handball, Leichtathletik, Radsport, Sportschießen, Tischtennis und Volleyball entsprechend ihren Wünschen und Interessen zu qualifizieren. In den meisten Fällen werden sie von erfahrenen Trainern oder Übungsleitern fachlich beraten, was bedeutet, daß sie sich im Training die Erkenntnisse der modernen Sportwissenschaft zu eigen machen können. Unentgeltlich stehen ihnen die verschiedensten Sportgeräte zur Verfügung. Genannt sei hier nur die Sektion Boxen: Sie besitzt ein Sparring, einen Boxring, die erforderliche Anzahl Boxhandschuhe, Ballhandschuhe, Sandsäcke, Doppelendbälle, Kopf- und Tiefschützer, Maisbirnen usw. Und so ist es keinesfalls übertrieben, wenn man sagt: Für alles ist bestens gesorgt! Unser Arbeiter-und-Bauern-Staat läßt es der sportbegeisterten Jugend in der Deutschen Demokratischen

Republik an nichts fehlen. Im vergangenen Jahr stellte er unter anderem 22,5 Millionen DM für Sport-Neuinvestitionen, 70 Millionen DM für den Kinder- und Jugendsport, für den Massen- und Leistungssport sowie für den nationalen und internationalen Sportverkehr zur Verfügung. Allein 30 Millionen DM wurden für die Überholung und Verbesserung der bestehenden Sportstätten aufgewendet. In der Deutschen Demokratischen Republik werden für jeden in der demokratischen Sportbewegung organisierten Sportler jährlich 38,— DM aus dem Staatshaushalt bereitgestellt, während es in Westdeutschland ganze 20 Pfennige sind.

Machen wir zu diesem Thema noch einen kleinen Abstecher nach Westdeutschland. Da schrieb die „Neue Woche", Niedersachsens größte Sportzeitung, am 11. April dieses Jahres: „Als kürzlich in Hamburg die Sportjournalisten ihre Jahreshauptversammlung hatten, da weilte auch Dr. Hans-Heinrich Sievert in unserer Mitte, der seit geraumer Zeit Sportreferent im Bundesinnenministerium ist. Dr. Hans-Heinrich Sievert, einst Weltrekordmann im Zehnkampf, hat innerhalb des Bundesinnenministeriums eine derartig schwache Position, die sich nicht nur in bezug auf die ihm zur Verfügung stehenden Geldmittel äußert, sondern auch darin, daß der Sport nicht einmal eine eigene Abteilung bildet, sondern als fünftes Rad am Wagen ‚nur so irgendwo angeschlossen ist', das heißt, daß Sievert nicht einmal vortragsberechtigt ist beim Staatssekretär, geschweige denn beim Minister." Vergleichen wir, wie es damit bei uns bestellt ist. In der Deutschen Demokratischen Republik gibt es bekanntlich ein Staatliches Komitee für Körperkultur und Sport, das nicht nur „vortragsberechtigt beim Staatssekretär" ist, sondern einen eigenen Staatssekretär hat. Ja es gibt bei uns sogar Gesetze und Ministerratsbeschlüsse, die sich mit der Förderung der Jugend und des Sports befassen. Innerhalb von fünf Jahren gab die Regierung der DDR sage und schreibe 354 Millionen DM für die Entwicklung von Körperkultur und Sport aus. So erhellen Tatsachen — einander sachlich gegenübergestellt —, daß Sport und Spiel, daß die „Wohltaten olympischer Kultur", die der Wiederbegründer der Olympischen Spiele, Pierre de Coubertin, schon vor mehr als fünfzig Jahren zu verbreiten forderte, nur dort wahre Triumphe feiern, wo die Staatsmacht in den Händen der Arbeiter und Bauern ist und alle Barrieren beseitigt sind, die der Entwicklung einer Volkssportbewegung im Wege stehen.

Bei der ASG Vorwärts Marienberg konnten wir feststellen, daß unsere Sportler diese Möglichkeiten, diese Hilfe und Unterstützung, die sie von unserem Staat erfahren, zu nutzen verstehen und sich ihrer würdig erweisen. Das geht sowohl aus den eingangs erwähnten Siegen hervor wie auch aus folgenden Beispielen: Da verpflichtete sich die Sektion Gymnastik/Turnen, in ihrer Sportart das Training der Jugendlichen und Kinder in Marienberg zu übernehmen, während die Judokas besonderen Wert darauf legen, durch gute Werbeveranstaltungen neue Kräfte für den Kampfsport zu interessieren und zu gewinnen. Die Mitglieder aller Sektionen der ASG wollen ferner bis zum Beginn der Sommerlager das Sportabzeichen erwerben und damit — neben ihrer Stimmabgabe für die Kandidaten der Nationalen Front — einen sportlichen Beitrag zu den Wahlen für die örtlichen Volksvertretungen am 23. Juni 1957 leisten. Denn sie sind sich bewußt, daß nur die weitere Festigung der Arbeiter - und - Bauern-Macht, daß nur der erfolgreiche Aufbau des Sozialismus Körperkultur und Sport zur vollen Blüte führt. Fr—

*



Die Spieler sind mit Leib und Seele bei der Sache. Sie geben sich alle Mühe, die Nationale Volksarmee würdig zu vertreten. Nach den ersten fünf Punktspielen führten sie bereits die Tabelle an. U. B.: Die Fußballmannschaft der ASG Marienberg beim Training.

Soldaten fragen –

Warum gemeinsame Wahlliste?

Ich möchte Dir, junger Genosse, der Du so fragst, eine Gegenfrage stellen: Wer übt bei uns die Macht aus? Wie ich auf diese Frage komme? Ganz einfach, weil die Frage der Wahlen immer eine Frage der Macht ist. Die Frage der Macht aber haben die Werktätigen in unserer Republik in den vergangenen Jahren ein für allemal zu ihren Gunsten entschieden. Diese Entscheidung ist unwiderruflich. Die Wahlen in unserer Republik können daher auch nur der Festigung der Arbeiter-und-Bauern-Macht dienen. Was für eine Oppositionspartei sollte es in der DDR geben, wo die Werktätigen unter Führung der Arbeiterklasse gemeinsam die Macht ausüben?

Das könnte doch nur eine Partei sein, die sich gegen die Macht der Arbeiter und Bauern, gegen den Sozialismus richten würde, also eine Partei der Monopolherren, Junker und Militaristen, eine Partei des Krieges. Für eine solche Partei gibt es in unserer Republik keine Grundlage mehr. Oder möchtest Du, daß diese Todfeinde des werktätigen Volkes noch einmal die Möglichkeit erhalten, die Frage der Macht erneut aufzuwerfen und die Demokratie, die ja dem Sinne dieses Wortes nach Herrschaft des Volkes sein soll, für ihre schmutzigen Profitinteressen zu mißbrauchen? Sicher möchtest Du das genausowenig wie die überwältigende Mehrheit aller Werktätigen unserer Republik. Schließlich hast Du ja selbst gerade dafür die Waffe in die Hand genommen, daß diese Kräfte nie mehr die Macht der Arbeiter und Bauern antasten können.

Ja, wirst Du jetzt vielleicht sagen, einverstanden damit, aber es bestehen doch, trotzdem es bei uns keine Monopolherren und Junker mehr gibt, zwischen den verschiedenen Klassen und Schichten in unserer Republik verschiedene Auffassungen und Meinungen und zum Teil auch recht unterschiedliche Interessen.

Du hast völlig recht, solche unterschiedlichen Interessen und Auffassungen gibt es z. B. zwischen den Arbeitern, den Bauern, den Handwerkern und den kleinen Unternehmern in vielen Fragen. Das erklärt auch die Tatsache, daß es bei uns verschiedene demokratische Parteien und Massenorganisationen gibt, die jeweils die Interessen bestimmter Klassen und Schichten unserer Bevölkerung vertreten. Das ändert jedoch nichts daran, daß alle Bevölkerungsschichten unserer Republik in den Grundfragen, die gegenwärtig vor unserer Nation stehen, völlig einig sind.

Sprich mit dem Arbeiter, mit dem Bauern, mit dem Künstler oder mit dem kleinen Fabrikanten. Sie alle wollen den Frieden, sie alle wollen die friedliche, demokratische Wiedervereinigung unseres Vaterlandes, sie alle wollen Glück und Wohlstand für unser Volk, und sie alle sind sich völlig einig, daß dieses Glück und dieser Wohlstand auf die Dauer nur im Sozialismus garantiert ist. Wenn Du, junger Genosse, das Wahl-

programm der Nationalen Front gründlich studiert hast, dann weißt Du, daß gerade diese Grundfragen im Mittelpunkt unserer Wahlentscheidung stehen. Weil in diesen Grundfragen alle Bevölkerungsschichten einig sind, deshalb ist es bei uns möglich, die von den einzelnen Parteien und Massenorganisationen aufgestellten Kandidaten zu einer gemeinsamen Wahlliste der Nationalen Front zusammenzufassen.

Mehr noch, angesichts dessen, daß sich im Westen unserer Heimat die Imperialisten und Militaristen einig sind in der Vorbereitung eines wahnwitzigen Atomkrieges, angesichts dieser gemeinsamen Gefahr für uns alle, ist die feste Einheit und der Zusammenschluß aller Werktätigen um die Arbeiterklasse notwendiger denn je, wenn wir den Frieden erhalten wollen.

Du siehst also, unsere gemeinsame Kandidatenliste ist nicht irgendein taktisches Manöver oder dergleichen. Nein, diese gemeinsame Liste ergibt sich notwendig und folgerichtig aus unserer gesellschaftlichen Ordnung und aus der gegenwärtigen Situation in Deutschland.

Weshalb wählen auch die Angehörigen der Nationalen Volksarmee?

Ich könnte Dir, junger Genosse, auf diese Frage einfach antworten: Weil wir völlig gleichberechtigte Bürger unserer Republik sind. Aber sicher ist Dir das zuwenig. Deshalb will ich versuchen, Dir etwas mehr zu dieser Frage zu sagen.

Zuvor gestatte mir aber bitte eine Bemerkung:

Es ist eine der großen Errungenschaften in unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat, daß jeder Jugendliche vom vollendeten 18 Lebensjahr an wahlberechtigt ist.

In Westdeutschland ist das nicht so. Dort wird zwar der Jugendliche mit 18 Jahren wehrpflichtig und hat das Recht für die Profite der Krupp und Thyssen zu sterben, aber wählen darf er erst mit 21 Jahren. 2 542 500 westdeutschen Jugendlichen wird so selbst die letzte Möglichkeit einer politischen Mitbestimmung genommen.

Warum ich das erwähne? Weil darin eigentlich schon die Beantwortung Deiner Frage liegt.

Worum geht es bei unseren Wahlen am 23. Juni? Du sagst, um die Männer und Frauen, die als Abgeordnete der örtlichen Volksvertretungen in Zukunft die Geschicke unserer Städte und Dörfer lenken sollen. Das stimmt und ist doch nur die halbe Wahrheit. Unsere örtlichen Volksvertretungen sind in ihrem Zuständigkeitsbereich die höchsten Organe der Staatsmacht der Arbeiter und Bauern, sie leiten dort den gesamten politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Aufbau des Sozialismus. Da unsere Staatsmacht, angefangen von der Gemeinde bis herauf zum höchsten Organ unserer Republik, der Volkskammer, ein einheitliches Ganzes ist, geht es also bei unseren Wahlen in erster Linie um die weitere Stärkung und Festigung unserer Volksmacht.

Das heißt mit anderen Worten: mit der Wahl der Kandidaten der Nationalen Front für die örtlichen Volksvertretungen entscheiden wir uns zugleich für die Volksherrschaft, für die Stärkung der Arbeiter-und-Bauern-Macht, gegen die Diktatur der Millionäre in Westdeutschland.

Wir entscheiden uns für den Frieden und die friedliche Wiedervereinigung Deutschlands, die von dort ausgeht, wo die Arbeiter und Bauern herrschen — gegen die Politik des Atomkrieges, die die westdeutschen Monopolisten und Militaristen betreiben.

Wir entscheiden uns für den Wohlstand und das Glück unseres Volkes in einem sozialistischen Deutschland — gegen imperialistische Unterdrückung und Ausbeutung.

Sicher wirst Du mir zustimmen, wenn ich sage, daß gerade bei einer solch wichtigen Entscheidung die Angehörigen unserer Nationalen Volksarmee nicht abseits stehen sollen und nicht abseits stehen können.

Wir entscheiden uns am 23. Juni nicht nur für diese oder jene Abgeordneten, sondern für unsere eigene Zukunft. Möchtest Du auf das Recht, das Dir unser Staat gewährt, selbst über Deine eigene Zukunft mitzuentscheiden, verzichten? Sicher möchtest Du das nicht. Gerade weil unsere Wahlen wirklich demokratisch sind, weil in ihnen über die Grundfragen unserer Politik entschieden wird, deshalb sind sie eine der Formen, durch die die Arbeiterklasse im Bündnis mit den übrigen Werktätigen die Macht ausübt. Weil die Angehörigen der Nationalen Volksarmee selbst Werktätige sind, deshalb nehmen auch sie an der Wahl teil.

Dabei zweifle ich keinen Augenblick, daß Du junger Genosse, der Du Dich entschieden hast, unsere Arbeiter-und-Bauern-Macht mit der Waffe gegen jeden Feind zu schützen, der Du geschworen hast, ihr allzeit treu zu dienen, auch am 23. Juni die richtige Entscheidung treffen und Deine Stimme den Kandidaten der Nationalen Front geben wirst.

Manfred Seifert

Was ist in den letzten Tagen noch zu tun?

Die FDJ als sozialistische Jugendorganisation der DDR hat ihre erste Bewährungsprobe in der Vorbereitung der Wahlen für den 23. Juni zu bestehen. Das ist von der Mehrheit der FDJ-Organisationen in der Nationalen Volksarmee richtig verstanden worden.

Einige Leitungen und Funktionäre haben aber offensichtlich noch nicht den engen Zusammenhang erkannt, der zwischen der gründlichen Auswertung der 16. Zentralratstagung und der Vorbereitung der Gemeinde- und Kreistagswahlen besteht. Sie betrachten die Auswertung der 16. Tagung des Zentralrats als eine Aufgabe, die sofort erfüllt werden muß, die Maßnahmen zur Wahlvorbereitung aber als eine zweite, danach kommende Aufgabe, wozu man noch „Zeit" hat. Das müssen die betreffenden FDJ-Leitungen sofort korrigieren. Denn erst dann werden wir die Beschlüsse der 16. Zentralratstagung realisieren können, wenn die FDJ-Leitungen konkrete Wahlaufgaben stellen und sie unter aktiver Mithilfe aller Mitglieder lösen.

Was ist in den letzten Tagen vor der Wahl noch zu tun?

- Habt ihr schon darauf geachtet, daß in den Gruppen und Grundeinheiten eine Atmosphäre herrscht, die zeigt, daß die FDJ-Organisation lebt und jedes Mitglied an einer konkreten Aufgabe arbeitet?
- Habt ihr in Verbindung mit den Vorträgen, Agitationseinsätzen usw. auch berücksichtigt, daß die Hauptmethode der politisch-ideologischen Überzeugungsarbeit in der Wahlvorbereitung, die individuelle Arbeit mit allen FDJ-Mitgliedern ist?
- Legt euer besonderes Augenmerk in der Wahlagitation auch auf die Agit-Kulturgruppen, die in unseren Einheiten, in Städten und Dörfern auftreten sollen. Ein gutes Beispiel dafür gibt uns die FDJ-Grundeinheit des Genossen Oberleutnant J a c o b. Mit einem selbst zusammengestellten Sketsch charakterisieren die Freunde sehr wirkungsvoll die Wahlen aus der Zeit des Faschismus und unsere Wahlen in der DDR.
- Den wichtigsten Beitrag, den jedes FDJ-Mitglied, den jeder junge Wähler in der Nationalen Volksarmee leisten kann: vorbildlich seine dienstlichen Pflichten erfüllen und ausgezeichnete Ausbildungsergebnisse erreichen.
- Die FDJ-Leitungen sollten es sich nicht nehmen lassen, an Tagen wie dem 1. Juni (Tag des Kindes) und dem 21. Juni (Sonnenwendfeier) interessante Höhepunkte in der Wahlvorbereitung zu schaffen. Alle Maßnahmen werden von Erfolg gekrönt sein, wenn wir es verstehen, sie interessant und anziehend zu gestalten.

Nutzt die Zeit bis zum 23. Juni! Überzeugt alle jungen Wähler von der Richtigkeit der Politik unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht!

Am Tage der Wahl geben wir freudig und bewußt als erste unsere Stimme für den Staat der Arbeiter und Bauern.

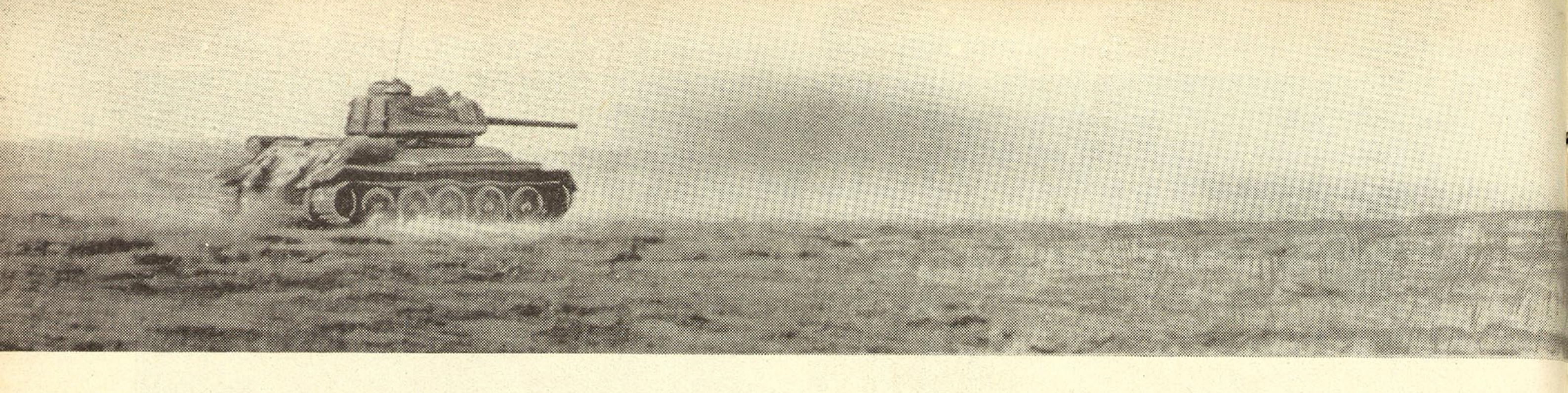
Kutschebauch

Beilage zur Armee-Rundschau 6/57
Anschrift der Redaktion: Strausberg, Postamt I, Postschließfach 7986.
Herausgegeben im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin N 24, Postschließfach 6943, Lizenz-Nr. 5/I.



Die Panzerwaffe ist im Zusammenwirken mit den anderen Truppenteilen im modernen Gefecht die Stoßkraft der Armee. Sie zeichnet sich durch ihre mächtige Feuerkraft aus. Die Panzerung bietet in großem Maße Schutz gegen die Wirkung atomarer Waffen. Die Panzer sind in der Lage, auf dem Gefechtsfeld schnelle, kühne Manöver durchzuführen und dem Gegner vernichtende Schläge zuzufügen. Das erfordert, daß jede Besatzung ein festes, gut aufeinander eingespieltes Kampfkollektiv ist.

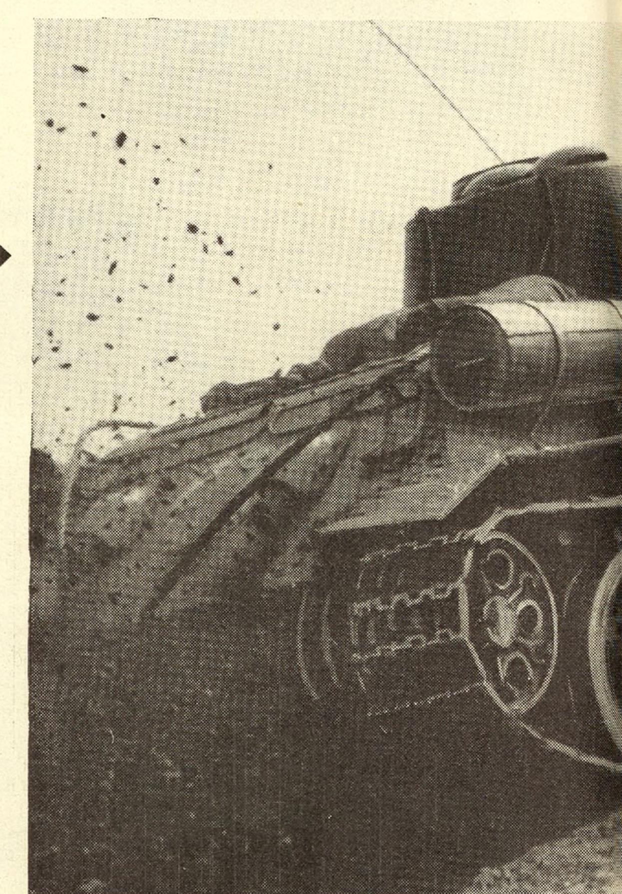
UNSER BILDBERICHT



Panzergefec

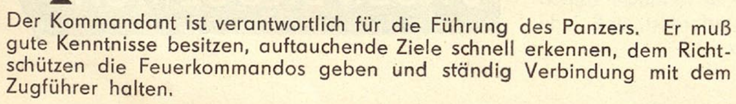
◀ Die Kampfaufgabe wurde gestellt. Jetzt muß der Panzer schnell aufmunitioniert werden. Jeder greift zu, um das Fahrzeug in kürzester Zeit einsatzbereit zu machen.

Die Panzer haben das Angriffssignal erhalten. Die Fahrzeuge verlassen die Ausgangsstellung und rollen in hohem Tempo vor, der gegnerischen Stellung entgegen. ▶

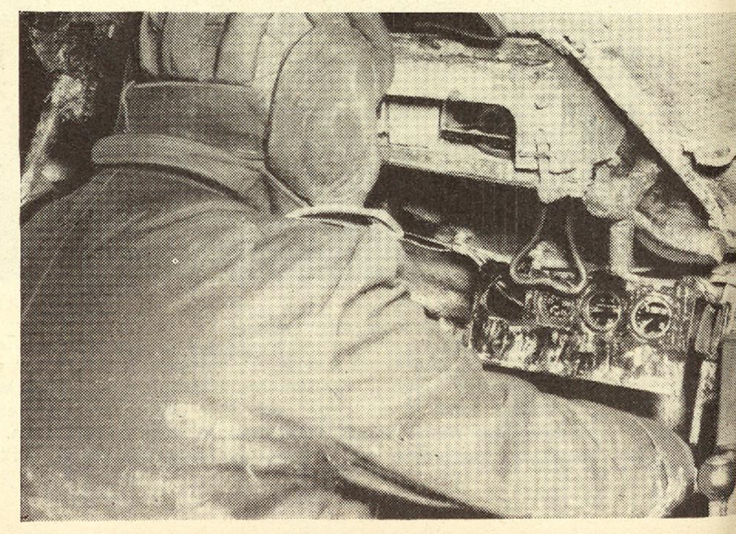


Bei der Bewegung auf dem Gefechtsfeld werden an den Panzerfahrer große Anforderungen gestellt. Er muß alle Hindernisse und Sperren schnell überwinden und durch seine geschickte Fahrweise das wirkungsvolle Feuer ermöglichen. ▼





▲ Der Kommandant ist verantwortlich für die Führung des Panzers. Er muß gute Kenntnisse besitzen, auftauchende Ziele schnell erkennen, dem Richtschützen die Feuerkommandos geben und ständig Verbindung mit dem Zugführer halten.



...htsschießen

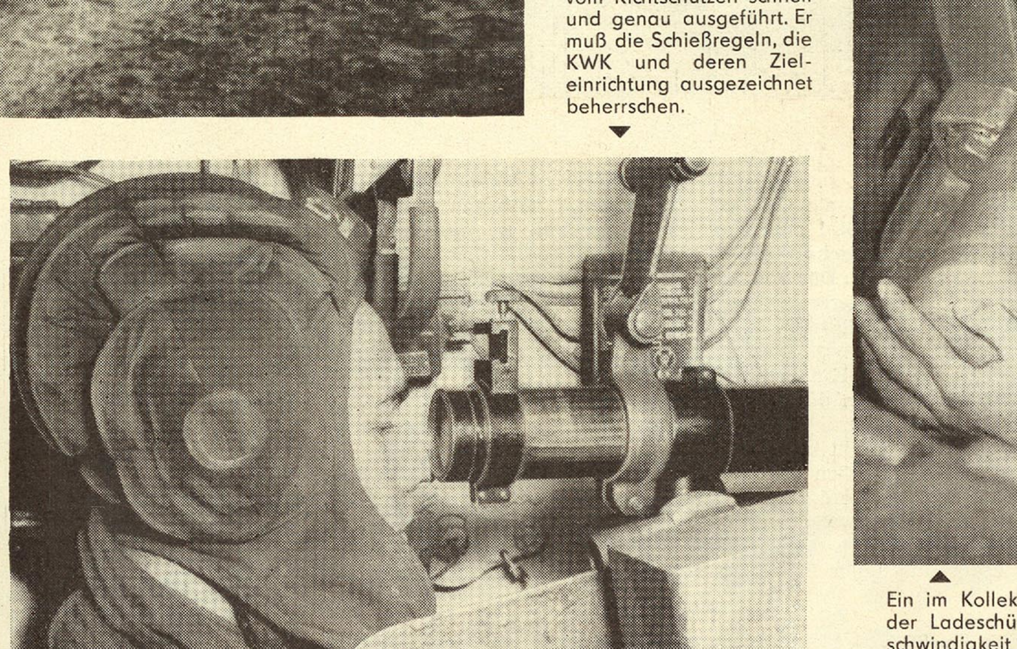


Der Kompaniechef stellt den Zugführern die Kampfaufgabe: Die lebende Kraft und die technischen Kampfmittel des Gegners durch einen entschlossenen Sturmangriff und starkes Feuer zu vernichten.



Die Feuerführung der Panzer umfaßt das Schießen aus dem Halt, aus dem kurzen Halt und aus der Fahrt. Alle Besatzungen müssen die Regeln des Panzerschießens und ihre Fahrzeuge beherrschen, wenn sie die Aufgaben im Gefechtsschießen erfüllen wollen.

Die Feuerkommandos des Kommandanten werden vom Richtschützen schnell und genau ausgeführt. Er muß die Schießregeln, die KWK und deren Zieleinrichtung ausgezeichnet beherrschen.





Ein im Kollektiv der Besatzung nicht unwichtiger Mann: der Ladeschütze. Auch von seiner Tätigkeit hängen Geschwindigkeit und Wirkung des Feuers ab.



Foto des Monats

„Sonja"
Oberstleutnant Kischnick
Praktika
Biotar 1:2/58 mm
Mai — 15.00 Uhr
Blende 5,6, Gelbfilter
1/50 Sek.
Isopan 17/10

Liebe Fotofreunde!

Das ist Sonja, natürlich und ungekünstelt hat sie Genosse Kischnick fotografiert. Er sandte uns dieses Bild zum Tag des Kindes. Bewußt wurde der Hintergrund unscharf gehalten und der Blick nur auf das Kind konzentriert. Das von der Hauswand (rechte Bildseite) schwach reflektierende Licht reicht noch zur Aufhellung aus und zeichnet die dem Licht abgewandten Seiten gut durch.
Betrachten wir Fotoalben, so finden wir häufig Kinderbilder, die der Vater von seinem Sohn, der Bruder von der kleinen Schwester gemacht hat. Das sind nur zu oft sehr gezwungene Aufnahmen, auf denen das Kind ängstlich bemüht ist, stillzuhalten oder sich so zu geben, wie es die Großen gefordert haben. Dabei entsteht dann oft solch Unsinn wie der „pfeiferauchende Dreijährige" u. a.
Wir wollen aber die kindliche Unbekümmertheit, die Freude am Spiel und den Eifer bei der Entdeckung neuer Dinge einfangen.
Am weitesten kommen wir hier, wenn wir gut zu beobachten verstehen, natürlich mit „schußbereiter" Kamera. Der Schnappschuß ist nur zu empfehlen, wenn wir ungesehen vom Kind fotografieren können.
Hat es uns gesehen, so gilt sein Interesse meist erst unserem Apparat. Machen wir das Kind damit vertraut, so wird es bald sein unterbrochenes Spiel fortsetzen.
Mit unseren Regieanweisungen halten wir uns sehr knapp. Besser ist es, durch Bewegung mit der Kamera den besten Standpunkt zu suchen. Den Kamerastandpunkt wählen wir möglichst tief, um in der Perspektive des Kindes zu sehen. Die Belichtung wählen wir nicht über 1/50 Sek., da diese Zeit kein unbedingtes Stillhalten erfordert.
Vom Benutzen starker Kunstlichtlampen bei Innenaufnahmen ist auf jeden Fall abzuraten, sie beunruhigen Kinder stets. Wir haben mit den neuen hochempfindlichen Filmen von Agfa und Kodak alle Möglichkeiten, bei großer Blende noch mit relativ kurzen Belichtungszeiten zu arbeiten.